Med

Abhandlungen
und
Beobachtungen
aus der Arzeneygelahrtheit
von
einer Gesellschaft von Aerzten
in Hamburg.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Herausgegeben
von
D. Paul Dieterich Giseke,
der Physik Professor.

Im weiten Labyrinth von scheinbaren Begriffen
Kan auch der Klügste sich in fremde Bahn vertiefen;
Und wenn sein sichrer Schritt sich nie vom Pfad vergißt,
Sieht er am Ende doch, daß er am Anfang ist.

Haller.

Hamburg,
gedruckt von Carl Wilhelm Meyn.
1776.

Es ist billig, den Lesern dieser Aufsätze einige Nachricht von ihrer Entstehung zu geben. Einige akademische Freunde faßten im Winter 1772 den Entschluß, einander ihre Bemerkungen in der Arzeneykunst mitzutheilen, und solche der gemeinschaftlichen Prüfung zu unterwerfen. Damit aber die deswegen zu haltenden Zusammenkünfte nicht ausarten möchten, so ward gleich in der ersten Versammlung beschlossen, daß sowol der Vortrag als die Beurtheilung schriftlich geschehen sollte. Obgleich diese Gesellschaft ihrem Zweck gemäß nur aus einer kleinen Anzahl von Mitgliedern bestehen konte, so haben diese doch das Vergnügen nun über drey Jahre genossen, bey aller Verschie-

denheit

denheit der Meynungen in einzelnen Sätzen und dem daher entstandenen Widerspruch nicht nur eben so sehr als vorhin Freunde zu bleiben, sondern auch noch diese freundschaftlichen Gesinnungen verstärkt zu sehen.

Dem Herausgeber ward, als Secretair der Gesellschaft, aufgetragen, einige Vorlesungen drucken zu lassen. Weiter nimt er aber keinen Antheil an den vorgetragenen Sätzen, (seine eignen etwa ausgenommen), die jeder Verfasser selbst verantworten wird. Aus einem ziemlichen Vorrath sind diese ausgesucht worden, um das Urtheil des Publicum darüber zu erfahren, denen wir nächstens eine ähnliche Samlung von lateinischen Aufsätzen werden folgen lassen. Aber wir verstehen unter diesem Publicum die kleine Zahl der wahrheitliebenden Kenner, und nicht feile Recensenten. Jener Widerlegung oder gegründeter Tadel wird uns schätzbar seyn, dieser Kritiken werden wir lesen und — weglegen.

Die Recensionen, die wir unter einander machten, sind selten ganz abgedruckt; wo es geschehen, und wo sie Auszugsweise geliefert sind, ist

es

es darum geschehen, weil sie die Sache weiter ausführen, oder damit man entgegengesetzte Meynungen prüfen könne. Wir unternehmen es nicht, viel Neues der Welt zu sagen, aber einzelne Stellen möchten wenigstens neue Gedanken oder Aussichten enthalten. Und ist denn alles Neue, oder nur allein diß, nützlich?

Dem Leser kan es gleichgültig seyn, wer der Verfasser eines Aufsatzes sey, der ihm gefällt; und es wird kein Vorurtheil gegen einen Unbekanten entstehen, wenn seine Arbeit nicht gefällt.

Verzeichniß der Abhandlungen.

I. Vom Wehrt der Arzeneykunst : S. 1.

II. Werden fast alle Kranke, die wieder genesen, durch Hülfe der Natur wieder hergestellt, und sind also die Aerzte wirklich überflüßig? : : 18

III. Anmerkungen über die Frage, warum die Aerzte nicht allemal so viel leisten, als man nach ihrer jetzigen ausgebreiteten Wissenschaft sich von ihnen versprechen könte? 32

IV. Von den Vorzügen des ältern Arztes vor dem jüngern, und wie viel eigentlich die eigne Erfahrung beyträgt, unsre praktische Kenntniß vollkommner zu machen? 52

V. Etwas vom Ungewissen in der Arzneykunst 67

Recension der vorhergehenden Abhandl. 73

VI. Vorschlag zu bestimmten Arbeiten : 78

VII. Ueber die verschiednen Arten, die Wissenschaft zu erweitern und zu erlernen, nebst der Beurtheilung einer Abhandlung von bestimmten Arbeiten 89

Recension : : 106

VIII. Von dem Vorzuge der Frauenmilch vor der Milch der Thiere, und von der Verbindlichkeit der Mütter, selbst zu stillen 120

Recension : : 132

IX. Hypo:

IX. Hypothesen von der eigentlichen und innern Beschaffenheit des Blatterngifts : : S. 135
Recension : : 143
X. Widerlegung der Sydenhamschen und Boerhaavischen Erklärung der Blattern : : 150
XI. Von der Metastasi Lactis : 156
XII. Etwas von den kritischen Tagen des Hippokrates : : 160
Recension : 167
XIII. Noch etwas von den kritischen Tagen des Hippokrates : 189
XIV. Vom Misbrauch der Aderlässe : 206
XV. Von Eisensafranen, ihrer unsichern und schädlichen Wirkung : 226
Recension : : 235
XVI. Von dem wahrscheinlichen Vorzuge der rohen Eisenminer vor dem zubereiteten Eisen : : 237
Recension : 244
XVII. Vom Borax : : 248
XVIII. Von specifischen Mitteln : 255
XIX. Von unerwarteten Wirkungen der Brechmittel : : 273
XX. Vom äußerlichen Gebrauch des Bibergeils bey convulsivischen Zufällen 277

XXI. Zwey

XXI. Zwey Beobachtungen vom Gebrauch des Kamphers in starker Dosi S. 281
Recension : 293
XXII. Von einer Darmgicht : 299
Recension : 302
XXIII. Von Geschwüren, die nach einer hæmorrhagia alvina geheilt sind 307
XXIV. Beobachtung über die Folgen einer zurückgetriebenen Krätze : 310
XXV. Von einem Tetanus nach einer äußerlichen Verletzung : 313
XXVI. Von einer Lähmung des halben Angesichts : : 319
XXVII. Von einem glücklich geheilten krebshaften Geschwüre an der Zunge 322
Recension : : 325
XXVIII. Von einer umgekehrt heraushängenden Gebährmutter : 329
Recension : : 331
XXIX. Vom Einsprützen, als einem Mittel zur Verkürzung der Cur der Tripper 333
XXX. Fragment vom Nutzen der Casuum medicorum : : 336
Recension : 338
XXXI. Fortsetzung vom Nutzen der Casuum 346
Recension : 353

I. Vom

I. Von dem Wehrt der Arzeneykunst.

Vorgelesen den 4 Februar 1772.

Sie werden sich vielleicht wundern, meine Herren, daß ich den Anfang meiner Ausarbeitungen damit mache, Ihnen eine Beantwortung einer Frage vorzulegen, die billig gar nicht mehr sollte in Zweifel gezogen werden können. Eine Wissenschaft, die durch ihr Alter schon heilig, deren Gegenstand das menschliche Leben, deren Zweck die Erhaltung desselben ist, und die, wenn es möglich, einen völligen gesunden Genuß desselben verspricht, sollte die nicht der größten Hochachtung, der äussersten Ehrerbietung würdig seyn? Was sagt aber die Erfahrung dazu? Sind wir nicht der Gegenstand alltäglicher Spöttereyen? Vom Satyrenschreiber bis ich weiß nicht zu welcher niedrigen Gattung von Leuten erstreckt sich diese Art von Witz. Der elendeste Krämer, dessen Kopf

eben so leer vom Witz, als die Köpfe vieler derer Schriftsteller, deren Werke er durch seine Tuten verewigt, wird gewiß in der Gesellschaft eines Arztes seinen Witz zu schärfen suchen, der freylich, wenn man die Zoten und alltäglichen Scherze davon nehmen wollte, stumpf genug seyn würde. Aber woran liegt es denn? An der Wissenschaft, oder an den Aerzten? Vielleicht an beyden. Laßt uns es untersuchen, meine Herren, und alsdann werden wir leicht ersehen, ob wir und unsere Wissenschaft noch einiger Achtung wehrt sind, oder nicht. Kann ich gleich nicht so viel erhalten, als zureichen würde, unserm ausschweifenden Stolz hinlänglich zu schmeicheln, so will ich mich gerne befriedigen, wenn ich mich überzeugen kann, daß wir wahrhaftig der Welt nützlich sind.

Man spricht unsrer Wissenschaft allen Wehrt ab, aber aus welchen Gründen? Liegt es auch schon an ihr selbst? Laßt uns diß zuerst untersuchen. An unsrer Wissenschaft sollte es liegen, welche Lästerung! O du unsterblicher Hippokrates, der du sie schon göttlich nanntest, du Celsus, Avicenna, Harvey, Boerhave, Sydenham, Werlhof, oder wie Ihr

auch

auch alle heisset, die Wissenschaft, die Ihr erzeugt, genährt, und bis zu dem Gipfel der Vollkommenheit gebracht habt, der sollte noch etwas fehlen, die sollte nicht die Bewunderung aller Nationen, die Ehrfurcht auch selbst gekrönter Häupter verdienen? Wer drang tiefer in die Geheimnisse der Natur, als jener unsterbliche Erfinder der Circulation? Wer wußte besser den Bau der kleinesten Muskeln und Adern, als du vergötterter Albinus? Wer erklärte uns auch die undurchdringlichsten Geheimnisse unsers so sehr zusammengesetzten Körpers, den Nutzen seiner Theile besser, als du grosser Boerhave, unsterblicher Haller, und alle Ihr andern berühmten Lehrer, die Ihr uns oft auf den Fingern beweiset, wie wir verdauen, riechen, hören, sehen, ja gar wie wir im Mutterleibe entstehen? Wer kannte jede Blume auf dem Felde, jeden Halm des kleinsten Grases, ja gar jede Pflanze einer entfernten Welt besser, als du schwedischer grosser Kräuterkenner, der du in dem allerunordentlichsten Chaos Licht und Ordnung brachtest? Und doch sollte es noch eine Frage seyn, ob unsre Wissenschaft schuld an jener unvernünftigen Verachtung wäre, womit uns Witz-

ling und Pöbel verfolgt? Wahrhaftig, meine Herren, ich habe mich durch die emphatische Lobeserhebung unsrer Kunst beynahe ausser Odem demonstrirt, aber mein Gewissen sagt mir, daß ich mit allen den prächtigen Ausrufungen im Grunde nicht viel gesagt habe. Laßt uns in unserm Busen greifen; haben wir würklich durch alle die Bemühungen jener redlichen Leute so viel Licht erhalten? Sind wir in Wahrheit so viel klüger? Woher denn jener entsetzliche Widerspruch, der unter uns selbst herrscht, da ein jeder, wenn ich so sagen mag, nach seiner eigenen Hypothese sieht, hört, riecht, schmeckt, ja wer weiß was sonst mehr thut. Es ist wahr, sie haben viele alte Vorurtheile aufgeräumt, sie haben vieles besser eingesehen, vieles deutlicher gemacht. Es sey so, aber wie vieles ist auch nicht noch dunkler geworden, wie vieles ist nur mit neuern Worten gesagt, ja müssen wir nicht in den wichtigsten Stücken wieder zu unserm uralten Lehrer zurück gehn, ich meine in dem ausübenden Theil unsrer Wissenschaft, sind nicht des Hippokrates Grundsätze, einige wenige ausgenommen, noch eben so brauchbar, als sie damals waren, ob wir schon gleich

so viele Jahrhunderte daran geflickt und gebessert haben? Ich nehme die Erfindung einiger neueren Medicamente aus, aber sind dafür nicht auch wieder andre verlohren gegangen, die Hippokrates für die tüchtigsten hielt? Und wie sieht es denn aus, wenn wir vors Kranken-Bett kommen? Wie oft steht nicht der redlichste weiseste Mann, wenn er auch 40 Jahre allen seinen Fleiß auf die Heilung der Kranken verwendet, und weiß nicht, wozu er sich entschliessen soll? Er sieht hier eine Schwierigkeit, da eine Schwierigkeit, und zitternd entschließt er sich zu etwas, welches ihn eine Viertelstunde nachher vielleicht gereuet. Ich traue Ihnen so viel Aufrichtigkeit zu, meine Herren, daß Sie mir dies zugestehn, aber dagegen will ich Ihnen auch einräumen, daß es, dem Himmel sey Dank! viele Fälle giebt, wo diese Zweifel keine Statt haben, ja wo wir zuversichtliche Hülfe versprechen können. Wo aber die Noth am größten, wo die dringenste Gefahr ist, wie verlassen steht da oft der Arzt, und nach vielen Hin- und Hersuchen bringt zuweilen ein Zufall die Besserung hervor, die der Weiseste unter uns nicht bewerkstelligen konnte. Mit dem größten Erstaunen erin-

nere ich mich hier immer eines Falles, den ich vor etwan drittehalb Jahren hatte. Ich ward zu einem Manne gerufen von ohngefähr 50 Jahren, der nach meinem Bedünken an dem äussersten Grade der wahren Lungen-Sucht laborirte. Er lag seit 16 Wochen in einem auszehrenden Fieber mit Husten und einem stinkenden Auswurf, und vor 8 Tagen war ein beständiger Durchlauf dazu gekommen, der seine Kräfte vollends verzehrte. Ich betrachtete diesen Mann als ein offenbahres Opfer des Todes; unterdessen da es unsre Pflicht ist, so viel zur Erleichterung unserer Kranken zu thun, als wir können, so verordnete ich ihm Mittel, die aus dem Cort. Peruv. Cort. Cascar. und Oxym. scill. bestanden, und befahl sie immer fort zu brauchen, und mir Nachricht von ihm zu geben. Als ich keine bekam, so rechnete ich ihn schon unter die Todten, und als einen solchen schrieb ich ihn auch in die damals vom Armen-Institut öffentlich herauskommenden Zettel an, aber wie erstaunte ich nicht, als nach 3 Wochen seine Frau zu mir kam, und mich um ein wenig Magentropfen bat, weil er durch den Gebrauch dieser Mittel so weit wieder hergestellet wäre, daß er ausgehen wollte,

und nur noch über eine Schwäche des Magens klagte. Ich verordnete ihm ferner stärkende Mittel, und nach einiger Zeit kam er selbst zu mir und bedankte sich, ja er mag noch wohl itzt in guter Gesundheit leben. Soll ich diese Genesung meiner Einsicht, und der geschickten Auswahl meiner Medicamente zuschreiben? Ach nein, meine Herren, Sie würden nur lachen, da Sie selbst und ich und so viele andre rechtschaffene Aerzte auch dieselben Mittel bey viel leichter scheinenden Fällen gebraucht haben, wo aber der Tod unsre ganze Hoffnung vereitelt hat. Ich weiß, meine Herren, Sie und ich wir könnten unzählige Exempel beybringen, wo bey schlimm scheinenden Umständen eine unvermuthete Besserung, und wo bey den besten Umständen eine unvermuthete böse Aenderung der Sache ein ganz anderes Ansehen gegeben. So gehet es oft bey der besten Vorsicht, wo man nur Erfahrung, Vernunft und eine gute Kranken-Geschichte zu Rahte zieht. Wie geht es aber denn, wenn wir mit der Weisheit unsrer Lehrer ausgerüstet, die vielleicht selbst wenig Kranke sahen, vor das Kranken-Bett kommen? Mit vortreflichen Hypothesen ausgeschmückt,

die alle fest bewiesen, ja wol gar mathematisch demonstrirt sind, bieten wir allen Krankheiten Trotz, wir jagen den gefährlichen weissen Friesel durch unsre kräftigen alexipharmaca und diaphoretica heraus, wir, viel weiser wie unsre Mutter Natur, zeigen ihr den Weg, den sie gehen soll, und trotz der trockenen Hitze, trotz der braunen besetzten Zunge, trotz der Neigung zum Brechen, soll die Natur durch die Transpiration die Materie der Krankheit durch die Haut austreiben. Und kömmt denn ein wolthätiger Friesel, so schreien wir εὑρηκα, da unsre Patienten unterdessen consummatum est schreien, und ungeachtet unsrer schönen Crisis sterben. Da lebe du unsterblicher Sylvius und Ettmüller, vieler neuern nicht zu gedenken, ihr wußtet den Feind hervorzulocken, und die grobe Materie, die in primis viis lag, und da leichter weggeschaft werden konnte, die viel feinern Wege der Transpiration gehen zu lehren, weil ein Brechmittel und ein Abführungsmittel auch ein altes Weib schon zu rahten wußte. Wie oft habe ich auf den Catheder einen Schlagfluß mit mehrerer Leichtigkeit und Fertigkeit heilen hören, als ich ein kaltes dreitägiges Fieber

anzu-

anzugreifen gewagt hätte. Ich sah fast das in den Hirnhäuten ausgetretene Blut, es ward mir bewiesen, daß der Druck des Blutes auf das Gehirn keine andre Würkung hätte hervorbringen können, es ward nicht allein durch die Natur der Sache selbst, durch die Cur-Art, ja so gar durch die Leichen-Oefnung bewiesen, daß das ausgetretene Blut Schuld an dem insultu apoplectico sey. Wer war froher, als ich! Gut, dachte ich, wenn wir nur erst die Ursache gewiß einsehen, so werden wir auch bald über die Methode, das Uebel zu heben, einig werden. Sed hinc illae lachrymae! Ohngeachtet aller der Weisheit sterben jährlich so sehr viele an diesem grausamen Uebel, und als ich noch weiter gieng, so fand ich, daß selbst die Ursache nicht einmal bey allen Statt haben könnte. Finden wir nicht, meine Herren! täglich, daß phlegmatische und alte Leute, wo gewiß der Trieb des Blutes nicht mehr so heftig ist, als wie bey jungen, diesem Uebel am meisten ausgesetzt sind? Finden wir nicht, daß eine Unordnung in viscеribus hypochondriacis, und in den Wegen der Verdauung und Chylification diese Krankheit hervorgebracht hat, die durch vomitoria und evacuan-

tia gehoben sind? Finden wir nicht affectiones hystericas, die den Schlagflüssen wo nicht gleich, doch gewiß sehr ähnlich sind, und die durch anthysterica gehoben werden müssen. Können diese Mittel das ausgetretene Blut entweder ausführen, oder in seine Grenzen zurückführen? Ach nein, wir müssen schweigen, die Hand auf den Mund legen, und gestehen, daß wir oft viel zu wenig sind, die verborgenen Unordnungen unsers Körpers einzusehen, und daß wir, wenn wir weniger weise seyn wollen, oft grössere Wunder thun, als wir mit allen Regeln unsrer Theorie würden hervorgebracht haben.

Ich will, meine Herren, um nicht zu weitläuftig zu seyn, Sie nicht mit mehreren Exempeln von der Art aufhalten. Was folgt aber aus allem diesen? Dieses, meine Herren, daß mit Ihrer Erlaubniß, und mit allem Respect gegen unsere Kunst, die Wissenschaft der Arzeneykunde noch in vielen Stücken unzulänglich und ungewiß sey. Laßt uns dies aufrichtig bekennen. Es ist ein Geständniß, das uns bey vernünftigen Leuten keine Schande bringt. Der hat schon viel gelernt, der erst ein-

sieht, wie vieles er nicht weiß. Aber folgt denn hieraus, daß unsre Wissenschaft und die sie aus-üben der Verachtung die sie erfahren würdig sind? Nein, das wollte ich nicht gerne. Unsre Wissenschaft ist so nützlich, daß sie hierinn fast mit keiner andern verglichen werden kann; sie erfordert ein reifes Nachdenken, viel Ueberlegung, eine gründliche Gelehrsamkeit, nicht ein spitzfindiges leeres Nachforschen der verborgenen Ursachen der Krankheiten, die, wenn wir sie auch wüßten, doch zur Heilung wenig beytragen würden; eine Vergleichung der Umstände unsrer Kranken mit der Krankengeschichte andrer vernünftiger Männer, eine Vergleichung mit den bekannten Wahrheiten der Natur-Lehre und Anatomie, eine Untersuchung der entferntern und in die Augen fallenden Ursachen. Dieses alles macht den würdigen Arzt, und macht ihn ehrwürdig in den Augen derer, die ihn beurtheilen können. So zum Beweise wird der Arzt, der bey seinen Patienten Vollblütigkeit findet, sie getrost durch den Aderlaß heben, und die entferntern Ursachen derselben, als hitzige Speisen und Getränke, Mangel von Bewegung u. d. gl. getrost

unter-

untersagen, ohne sich um die nähern Ursachen der Vollblütigkeit zu bekümmern, oder die Masse der Blut-Kügelchen zu untersuchen, die in unsern Zeiten so manchen Physiologen eine unnütze Beschäftigung gegeben haben.

Unsre Wissenschaft hat also, ohngeachtet sie keine allemal völlige Gewißheit und Untrüglichkeit zum Grunde setzt, einigen Wehrt, und die Verachtung unsrer Kunst ist also, aus dem Gesichtspunct betrachtet, wo nicht höchst strafbar, doch wenigstens ungerecht. Aber liegt es denn an den Aerzten, an uns, an unsern Amts-Brüdern, daß sie so oft verspottet wird? Wenn der Arzt oft vor dem Krankenbette gesessen, unzählige Recepte verschrieben, den Feind bald auf diese bald auf jene Seite bekämpft hat, und das hartnäckige Uebel will nicht weichen, so kommt alsdenn ein freundschaftliches altes Weib, eine gefällige Wartfrau, ein mit unzähligen Uebeln selbst geplagtes Mensch; und ein Paar Segensprüche, eine sympathetische Kur, ein Kräutertrank, ein arcanum, das nur sie und ihre Großmutter kennt, machen unsre Kranken schnell gesund. Da steht nun der Arzt beschämt, da spotten Mann und Frau,

Knecht

Knecht und Magd, und der arme Doctor verliert guten Ruf, gute Bezahlung und allen Glauben. Da ist doch ohne Zweifel der Arzt selbst Schuld. Nicht so viel zu wissen, als ein altes Weib. Das ist unverzeihlich! Um Verzeihung, meine Herren, noch nicht so gar gewiß. Oefters ist es wahr, wenn entweder die Unwissenheit des Arztes seinem Amte so sehr Schande macht, daß er auch nicht einmal das wenige weiß, was die Wärterinn aus ihrer wenigen so sehr trüglichen Erfahrung einsieht. Oder wenn er auch Weisheit genug besitzt, aber ein kleines Uebel in den Augen des unwissenden Kranken gerne zu einer tödtlichen Krankheit macht, um seine Weisheit zu erheben, und seinen Verdienst zu vermehren. Dann verdient er die Verachtung der Rechtschaffenen, und diese fällt unglücklicher Weise, obgleich unbillig, auf die ganze Wissenschaft zurück. Oft aber, und Gottlob mehrentheils, sind die pöbelhaften Vorurtheile der Grössern und Geringern selbst Schuld daran. Wie oft habe ich es nicht gehört, daß bey einem kalten Fieber unter dem gehörigen Gebrauch der China dem Patienten die Zeit lange geworden, und er seine Zuflucht zu einem

alten

alten Weibe und zu einem Hausmittel nahm. Wem war nun die Genesung zuzuschreiben? Jenem Mittel, oder dem Gebrauch gehöriger Medicamente? Lächerlich wäre es, hier noch zu zweifeln. Oft schreitet aber auch jene Zerstöhrerinn des menschlichen Geschlechts zu Mitteln, welche der vernünftige Arzt scheut, weil er ihre Gefahr kennt, und wenn sie unbesorgt Mercurium vitae, ja Arsenicum zu Hülfe nimmt, so zittert er oft bey dem Gebrauch des Sublimats oder des Alauns. Oft ist auch die Krankheit von der Beschaffenheit, daß der einsichtsvolle Gelehrte nur gelinde Mittel wählt, oder die Krankheit gar nicht vertreibt, weil er die Gefahr kennt und sieht, da jene Blinde, ohne die Gefahr im geringsten einzusehen, wagt, und zuweilen siegt. So vertrieb ein Mann in Ottensen jüngst einem Bekannten von mir einen schon seit Jahren zur Gewohnheit gewordenen Ausschlag im Gesicht, und machte meinem Freunde die Schwindsucht. Ein andrer hatte durch eine unordentliche Lebensart sich kurzen Athem, trockenen Husten und mehrere Zeichen der Schwindsucht zugezogen; die gütige Natur befreyte durch das Gonagra die edlern Theile. Er

foderte

foderte von mir, daß ich es heben sollte, ich wollte es nicht, sondern warnete ihn, sein Leiden geduldig zu ertragen, weil es ihm wahrscheinlich sein Leben erhielt. Er folgte mir nicht, zog einen Chirurgum zu Rath, der ihn das Gonagra vertrieb, aber die überhand nehmende Schwindsucht machte bald seinem Leben ein Ende. Noch eines: Eine gesunde Mutter hatte eine halbjährige Tochter, welche sie selbst stillte. Die Warzen an den Brüsten wurden ihr wund, flugs kam ein dienstfertiges altes Weib und rieth den Gebrauch des Bleyzuckers, um die Brüste zu trocknen. Die Brüste wurden heil, aber das Kind bekam die Auszehrung und zuletzt eine blutige Diarrhoe, die seinem Leben ein Ende machte. Was kann bey solchen Umständen ein vernünftiger Arzt thun? Er warnt, weicht und hält die Verachtung solcher Leute für das höchste Lob.

Dies ist es aber nicht allein, was uns verächtlich macht, sondern unsere eigene Gewinnsucht, die Verachtung, mit der wir einer von dem andern reden, da wir vielmehr zu unsrer eignen Ehre unsere einmal begangene Fehler bedecken sollten, unsre Uneinigkeit bey Krankenbetten, die oft aus Unwissenheit,

oft aus Stolz oder aus Vorurtheilen für einmal angenommene Hypothesen entspringt, diese machen uns verächtlich und nehmen selbst der Wissenschaft ihren Wehrt.

Noch ein Stück ist übrig, welches sehr viel zur unbilligen Verachtung unserer selbst und unsrer Wissenschaft beyträgt. Und dies ist, daß man uns allemal nach dem Erfolge beurtheilt. Es ist gewiß, daß wir nicht immer die tief eingewurzelten Unordnungen unsers Körpers auch bey der besten Methode heben können, eben so gewiß ist es auch, daß wir nicht allemal bey dem Anfange der Krankheit Tod oder Genesung vorher sagen können. Und doch schreiet die Unwissenheit des Pöbels, wenn der Arzt einen Kranken verliehrt, den er zu erhalten gedachte, da doch die Kürze unsrer Einsicht uns keine allemal hinreichende Prognosis fällen läßt. Oder er schätzt auch alle Krankheiten, die Aehnlichkeit haben, gleich, hält seinen Doctor, der ihn von einer leichten inflammatorischen angina durch Aderlaß und Gurgeln geholfen hat, für einen grössern Mann, als den, der bey einer angina biliosa maligna auch durch die kräftigsten Mittel nicht jeden seiner Kranken dem Tode entreissen konnte.

Soll-

Sollten aber so thörichte Vorurtheile der Wissenschaft und dem Arzte ihren Wehrt entziehen? Nein, ein genesener dankbarer Kranke wird dem rechtschaffenen Manne eine grössere Belohnung seyn, als das Geschrey so vieler Thoren, die etwas zu beurtheilen sich unterstehen, das ihre Begriffe so sehr übersteigt.

P.

II. Werden fast alle Kranke, die genesen, durch Hülfe der Natur wieder hergestellt, und sind also die Aerzte wirklich überflüssig?

Vorgelesen den 10 November 1772.

Eine sehr überflüssige Frage, werden Sie denken, meine Herren, aber gewiß nicht so überflüssig, wie Sie glauben. Sie sollte es zwar seyn, seit dem schon Hippokrates die Ehre unsrer Wissenschaft gerettet hat; aber ist sie es dann auch, wenn noch in unserm Jahrhundert von berühmten Aerzten behauptet wird, daß der Arzt dem Kranken wenig nütze, und nicht eben viel mehr Kranke rette, als die sich selbst gelassene Natur thun würde? Diß hat Herr Hofmann, Chur-Cöllnischer Leibarzt und Hofrath, in einer Abhandlung von den Pocken behauptet, und sein Recensent in der Berlinischen Bibliothek giebet ihm seinen Beyfall, und nennt es eine liebenswürdige Aufrichtigkeit. Sollte Herr Hofmann wirklich so völlig von dem, was er mit so vieler Aufrichtigkeit sagt, überzeugt seyn? müßte er da nicht fast aufhören, ein Medicus zu seyn, oder

könnte

könnte er es mit völlig unverletztem Gewissen bleiben? So billig und bescheiden gleich ein solcher Ausdruck zumal in dem Munde eines gelehrten Mannes klingt, so glaube ich doch nicht, daß wir von unsern Fürsten Titel, und von unsern Kranken Bezahlung freymüthig fodern können, wenn wir bey dem Krankenbette nur die Hülfe der Natur beobachten, oder ihrer Niederlage zuschauen wollen. Nein, wir sollen, so viel an uns ist, helfen, und können wir das gleich nicht immer, so können wir es doch oft, und würden es noch öfterer können, wenn wir nicht zu viel auf speculativische Wahrheiten sähen, und Erfahrung und Augenschein besser in Acht nähmen. Beweiset auch diß nicht selbst die wirklich gelehrte Abhandlung des Herrn Hofraths, in der er die Natur der Pocken erklären will, und jede ansteckende Fiebermaterie und vorzüglich auch die Blattern für fäulichter Art annimmt? Hätte er mehr auf die Verschiedenheit der Blattern selbst untereinander gesehen, wie sie mehrentheils ein der Fäulniß ganz entgegengesetztes Fieber bey sich haben; so würde, deucht mir, folgen, daß man weit besser thäte, auf die jedesmalige Beschaffenheit des Individui zu sehen,

das von den Blattern befallen wird, als daß man die allgemeine Natur einer Krankheit zu bestimmen sucht, die uns doch wol immer ein undurchdringliches Räthsel bleiben wird, und dessen Auflösung uns auch wenig nützen würde, da die Cur doch nach Beschaffenheit der verschiedenen Epidemien und Körper so sehr verändert werden muß. Seine Hypothese von eignen Organen und Drüsen der Haut, die nur fähig wären, die ihnen bestimmte ansteckende Materie, und sonst keine, anzusaugen, die er eigentlich in diesem ersten Theile seiner Abhandlung ausführet, ist so zusammengesetzt und so künstlich, daß ich mich unmöglich jemals werde bereden können, sie anzunehmen. Doch diß gehört nicht eigentlich zu den Zweck meiner itzigen Abhandlung. Ich werde mich nur bemühen, zu zeigen, daß wir sehr oft unsern Kranken wirkliche Hülfe leisten, auch da, wo die sich selbst gelassene Natur diese Hülfe nicht hervorbringen würde, oder wenigstens auf eine viel unvollständigere und schädliche Weise leisten würde.

Es ist zwar wahr, ohne die wohlthätige Mitwürkung der Natur werden wir wenige Krankheiten heilen, oder wenigstens sehr schwer eine völlige Genesung

der

der Kranken zu Stande bringen. Daher hilft Jugend, Munterkeit, und ein nicht verdorbener und durch vorhergehende Krankheiten geschwächter Körper viel zur Cur. Es ist auch eben so gewiß, daß der wohlthätige Urheber der Natur sie so bereitet hat, daß sie von selbst die in dem Körper entstandnen Unordnungen zu bessern bemühet ist. Der Säufer, der seinen Magen mit Getränke überladen, muß sich übergeben, um es wieder los zu werden; dem Schmarotzer, der sich mit Speisen übermässig erfüllt hat, kommt eine wohlthätige Diarrhoe zu Hülfe, seinen Magen und Gedärme zu reinigen. Sobald durch Unterbrechung der Ausdünstung, oder durch den Genuß schädlicher Dinge eine Unordnung im Körper entstanden ist, erregt die Natur ein Fieber, um den schädlichen Feind los zu werden, und was durch keine Ausführung wegzuschaffen ist, schaft die endlich erfolgende Crisis oft unmerklich weg. Aber hat deßwegen der Arzt nichts zu thun, und ist er ein müssiger Zuschauer? Schon denn hätte er nützliche Geschäfte, wenn er nur alles das verhinderte, was die Krankheit vermehren und sie vergrössern könnte. Der Genuß schädlicher Speisen, die

unreine Luft, die zu starke Wärme, alles dieses sind Dinge, die den Kranken, trotz der wohlthätigen Natur, tödten werden, wenn nicht ein einsehender Mann die gehörige Aufsicht darüber führt. Aber es wäre Schande für unsere Kunst, wenn sie noch nicht weiter gekommen wäre. Wir wollen nur erst bey den Krankheiten stehen bleiben, wo die Wirkung der Natur so offenbar nichts hilft, und wo ohne Medicamente der Kranke gewiß ein Opfer des Todes werden würde. Sollte wol der kalte Brand, wenn er in irgend hohem Grade ist, ohne Medicamente zu bezwingen seyn? Hätten wir nicht jene wohlthätige Rinde und die Hülfsmittel der Chirurgie, wie manche würden wol ein Opfer des Todes geworden seyn, die durch sie gewiß gerettet sind? Wie viele Venerei sind wol an den Folgen ihrer Ausschweifungen gestorben, ehe der Mercurius als ein so sicheres Medicament gegen diese Krankheiten bekannt worden! Sehen wir nicht noch itzt, da diese Krankheit so viel unbedeutender geworden, daß mancher venerischer Patient in den Händen der Pfuscher ein Opfer des Todes wird, der gewiß von einem nur nicht ganz unwissenden Doctor gerettet

seyn

seyn würde? Sollte eine Wassersucht, die von irgend wichtigen Ursachen entsteht, wol je ohne den Gebrauch gehöriger Mittel bezwungen seyn? Die itzt so leicht zu heilende Krankheit, das kalte Fieber, tödtete es nicht noch zu den Zeiten des grossen Sydenhams so viele Kranke, und nun, da der gehörige Gebrauch der China so bekannt ist, welcher Medicus untersteht sich nicht, gewisse Hülfe zu versprechen, wenn nicht andre Umstände damit verknüpft sind?

Was soll ich aber von den hitzigen Krankheiten, deren Cur viel complicirter ist, sagen? Diese scheint der Herr Verfasser jener Abhandlung besonders zu meynen. Er sagt nemlich von ihnen, daß so oft durch die Ausleerungen, die in denselben von den Medicis vorgenommen werden, grosser Schaden und fast niemals Nutzen gestiftet werde. Er beweiset diß hiedurch: Es ist in jeder Fieber-Art etwas Materielles, das durch Ausleerungen so wenig gehoben wird, als der Schnuppen durch Schneutzen, und die Schwindsucht durch eiterichten Auswurf. Ist aber dieser scheinbare Einwurf durchgedacht genug, der doch auch dem Recensenten erheblich scheint? So viel ist wahr: In jedem Fieber ist

etwas in der Massa humorum, das durch die Coction zum Auswurf bereitet, und durch die erfolgende Crisis endlich aus dem Körper wirklich herausgeworfen wird. Diß weicht keinen evacuantibus, keiner Aderlaß, keinem Purgieren, keinen schweistreibenden Mitteln, sondern wird zuletzt freywillig evacuirt. Daher ist es auch die Pflicht des Arztes, nicht das Fieber im Anfange der Krankheit, wenn er auch könnte, völlig zu heben, sondern nur es zu mässigen. Aber einseitiger Beobachter! ist diß der Zweck der Ausleerungen? Willst du durch den Aderlaß in pleuritide, durch das vomitorium oder evacuans in febre biliosa, durch das diaphoreticum antiputredinosum in faulenden Krankheiten, jenes, was allein durch die Natur weggeschaft werden muß, wegnehmen? Nein, die Hindernisse der Coction und Crisis will der Arzt durch seine künstlichen Ausleerungen wegräumen. Er will bey Entzündungs-Krankheiten jenen Ueberfluß des Blutes, jene grössere Wallung des Blutes hemmen, die, troß des köstlichen Sputi, das die Natur in pleuritide hervorbringt, dem Patienten oft das Leben kosten würden, ehe die wohlthätige Natur die Crisis hervorgebracht,

vorgebracht, und den Feind weggeschaft hätte. Er will durch seine spanischen Fliegen entweder der sinkenden Natur einen stimulum geben, oder ihr auch auf eine Art helfen, die ohne sie demonstriren zu können ihn die Erfahrung lehrt. Er will bey gallichten Krankheiten jene Saburram in primis viis durch Brechmittel und Abführungen ausführen, die, wenn sie nicht aus dem Körper weggeschaft wird, sehr oft den Tod hervorbringt. Durch sie entstehen die heftigsten Nervenzufälle, oder sie geht in eine tödtliche Fäulniß über, oder nachbleibende unheilbare chronische Krankheiten sind die Folgen der unterlassenen Ausleerungen. Man kann auch bey allen den scheinbaren Einwürfen des Herrn Hofmann und selbst des Herrn de Haen sich leicht beruhigen, wenn man nur ohne Vorurtheil genau seinen Patienten beobachtet. Wenn die Zunge braun, der Geschmack bitter, Uebelkeit und andre Zeichen von Unreinigkeit da sind, wie wird nach jeder Ausleerung, wenn sie mit der gehörigen Vorsicht angestellt wird, die Heftigkeit der Krankheit gelinder! Ein Vomitorium, welches das Blut offenbar in grössere Wallung setzen müßte, mindert Hitze und Fieber,

und nimmt so oft Deliria und andre Nervenzufälle weg. Schon selbst die Natur bezeugt es, daß man ihr helfen solle, sie bringt leere conatus vomendi, oder auch vomitus und diarrhoeas hervor, die aber ohne die künstliche Hülfe des Medici gewiß nicht hinreichen. Diß ist auch der Zweck der diaphoreticorum und Fäulniß stillenden Mittel in offenbar faulenden Krankheiten. Nicht jenes wegzuschaffen, was die Natur durch die Crisis auswirft, brauchen wir rad. Serpentariae und Kampher; der Fäulniß zu widerstehen, die Kräfte zu excitiren, den sinkenden Puls zu heben, brauchen wir diese Mittel und selbst Wein. Es hat also der Arzt wahre Geschäfte auch bey hitzigen Krankheiten, und ob er gleich jene feine Materie, die den ersten Stof der Krankheit macht, nicht vor dem ordentlichen Ablauf des Fiebers aus dem Körper wegschaffen kann, so darf er doch nicht müssig seyn, und seine künstlichen Ausleerungen setzen die Natur in den Stand, sich jener feindlichen Materie zu entledigen, die den ersten Grund der Krankheit ausmachte.

Wenn wir auch die Krankheiten lediglich dem Laufe der Natur überlassen, wie manche, die im

Anfange sehr leicht zu heben war, wird im Fortgange, da sie bloß der Natur überlassen ward, unheilbar? Wie oft haben wir nicht Ursache diese Klagen anzustellen, wenn wir zu späte gerufen werden, und in den ersten Tagen der Krankheit dasjenige nicht geleistet ist, was nachher weder durch Natur noch Kunst ersetzet werden kann. Was wird für eine leichtere unbedeutendere Unpäßlichkeit gehalten, als der sogenannte Schnuppen? und doch sagt Tissot im Avis au peuple: an ihm sterben mehr Leute, als an der Pest. Diß ist auch in so fern wahr, wenn er lediglich sich selbst überlassen wird, und einen blutreichen zur Schwindsucht geneigten Körper antrift. Husten pflegt sein unzertrennlicher Gefährte zu seyn, und ein versäumter Husten und Schwindsucht, wie nahe gränzen sie an einander?

Es sey also zur Ehre unsrer Kunst wahr, so viele Mängel sie noch hat, so unvollkommen sie auch immer seyn mag, so oft wir die Gränzen aller unsrer Wissenschaft erblicken, so oft ist sie auch eine wohlthätige Erhalterinn des menschlichen Lebens, nur muß sie nicht auf speculativische Grillen, nicht auf

die

die Auflösung undurchdringlicher Räthsel, sondern auf wahre Erfahrung und eine vernünftige, gewisse Beurtheilung gegründet seyn.

So weit hatte ich geschrieben, als ich des Herrn Hofmanns Meynung bloß aus der Recension kannte; nachdem ich aber das Buch selbst gelesen, so muß ich abermals gestehen, daß viel wahres und wirklich schönes darinn enthalten ist, obgleich seine Hypothese und der ganze Grund seines Gebäudes meiner Meynung nach falsch ist. Er verlanget nemlich eine eben so gewisse Theorie in der Medicin als in der Mathematik, und nimmt keine Erfahrungen an, als die hierauf gegründet sind. Er beweiset die Unzulänglichkeit unserer ganzen Fieberlehre, und behauptet, daß wir nicht eher etwas gründliches in der Cur ausrichten können, ehe wir die Materie, die das Fieber zuerst erregt, vollständig kennen. Diese nimmt er bey allen ansteckenden Fiebern, und also vorzüglich bey den Blattern, für faulend an, baut darauf eine weitläuftige Hypothese, und glaubt, daß wir alsdenn diese Fieber würden heilen können, wenn wir ein Mittel erfunden hätten, das ihre Erzeugung verhinderte. Gesetzt nun aber, es wäre möglich,

diesen

diesen ersten Stof zu kennen, seine Natur zu erforschen, ob er laugenhaft oder sauer sey, was würde es alsdenn helfen, wenn wir gestehen müßten, daß er, ohngeachtet seiner immer an sich selbst gleichen Natur, sich oft auf eine ganz entgegengesetzte Art bey den verschiedenen Körpern, die er antrift, verhält? Ja, wenn alle Krankheiten, die einerley Namen haben, sich auch wirklich immer gleich wären, so hätte er Recht, so wollte ich mich den Augenblick bemühen, ein bloß speculativischer Gelehrter zu werden. Aber hier liegt der ganze Fehler. Dieselbe Materie, die bey dem einen eine ansteckende Krankheit dieser Art hervorbringt, wirkt bey dem andern ganz entgegengesetzt. Es sey also die erste Materie bey allen Blattern faulender Art, was hilft uns diese Entdeckung in der Cur? Wo wahre Petechien, Blutflüsse von aufgelösetem Blut, und andre Zeichen einer wahren Fäulniß da sind, o! da ist jene Theorie vortreflich. Wie, wenn aber, und der Fall ist doch häufiger, der ganze Zustand des Kranken offenbar das Gegentheil der Fäulniß ist? Wenn zu viel Kräfte, ein status inflaminatorius des Bluts da ist, wenn man sich bemühen muß, das Blut mehr

auf=

aufzulösen, was kann uns da die ganze Theorie der Fäulniß, als der wahren Natur der Pocken-Materie, helfen? O wie lange soll noch das verderbliche Vorurtheil währen, als wäre einerley Namen der Krankheit mit einerley Mittel zu heben! Nicht darinn liegt der Fehler vieler unserer bisherigen Erfahrungen, und die gewaltige Verschiedenheit in der Cur der Krankheiten, worüber Herr Hofmann so sehr klagt, daß ein Medicus eine ganz entgegengesetzte Methode braucht, wie der andre, nicht darinn, daß sie falsche Schlüsse über die allgemeine Natur der Krankheit gemacht habe, sondern, daß sie den Fall, worinn diese oder jene Methode heilsam war, nicht genau genug unterschieden haben, und also nun bey ganz verschiedenen Umständen, obgleich die Krankheit dieselbe war, auf eben dieselbe Art sie heilen zu wollen sich unterstanden.

Und ist es nicht lächerlich, bey den Geheimnissen der Natur mathematisch verfahren zu wollen! Seit beynahe 6000 Jahren sehen wir die Erzeugung und Geburt der Menschen; aber wenn die Welt noch 6000 Jahr stünde, sollten wir wol dahin kommen, die Art und Weise ihrer Entstehung einzusehen?

Und selbst bey den physicalischen Erfahrungen, worauf er sich beruft, was wissen wir denn da? Tritt doch auf, Weisester unter allen Naturkündigern, und erkläre mir die Elektricität. Du siehst ihre Wirkung deutlich, du kennst viele von ihren Eigenschaften; aber was sie eigentlich sey, und wodurch sie hervorgebracht werde, diß ist dir ein eben so undurchdringliches Räthsel, als das Geheimniß deines eigenen Körpers.

Ins Innre der Natur dringt kein erschafner Geist,
Schon glücklich, wenn sie uns die äussre Schaale
weist.

P.

III. Einige Anmerkungen über die Frage: Warum die Aerzte nicht allemal so viel leisten können, als man nach ihrer itzigen ausgebreitetern Wissenschaft sich von ihnen versprechen könnte?

Vorgelesen den 22 Junius 1773.

Wenn man die täglichen Einwürfe gegen unsre Kunst höret, die doch so oft mit so vieler Wahrscheinlichkeit und Witz vorgebracht werden, wenn man sich die vielen kläglichen Exempel erzehlen lassen muß, wo unsre Kunst umsonst angewandt worden, ja wo sogar sie selbst wahrscheinlich die Ursache des sonst nicht erfolgten Todes gewesen seyn soll, wenn man die Uneinigkeit der Aerzte untereinander, und die vielen offenbaren Betrügereyen, durch die wir selbst unsre Wissenschaft erniedrigen, bedenkt; sollte man sich da nicht fast schämen, ein Arzt zu seyn, so stolz wir auch Ursache hätten, auf diesen Namen zu werden, wenn wir wirklich die Erhalter der Menschen wären, und sie entweder von dem nähern Tode wirklich befreyten, oder ihnen wenigstens ein trauriges und qualvolles Leben um ein merkliches

erleichtern könnten? Was sagen aber die Feinde unsrer Kunst? Ihr prahlt mit eurer Wissenschaft, und doch könnt ihr nicht beweisen, daß die Anzahl der Sterbenden ein merkliches abgenommen habe. Was hilft es uns armen Patienten, daß ihr wirklich in eurer Wissenschaft weiter gekommen zu seyn prahlt, wenn wir statt der sonstigen Galenischen, Paracelsischen oder Sylvischen Methode, nun an der Sydenhamischen, Boerhavischen oder Tissotischen Methode sterben müssen? Und wie weit seyd ihr denn gekommen? Wie wenig Krankheiten giebt es, davon ihr mit Gewißheit sagen könnt, wir wollen sie curiren? Und eure größten Helden, streiten sie nicht selbst unter einander, ja ist nicht oft des einen Methode der andern grade entgegen? Was bleibt da für unsre Vertheidigung übrig? Sind wir wirklich so unnütze Geschöpfe? im Grunde alle gelehrte Betrüger? Das wäre doch Schade um eine Kunst, die so alt und so ehrwürdig ist, die sich mit dem, was dem Menschen am liebsten ist, beschäftiget. Ich habe schon oft für uns gesprochen, erlauben Sie mir, meine Herren, daß ich zu den vorigen noch ein Paar Anmerkungen hinzu setze, die diesen so oft bestritte-

nen Punkt in ein näher Licht setzen. Es ist wirklich der Mühe wehrt. Entweder wir müssen alle das Feld bauen und den Acker pflügen, oder wir müssen auch beweisen, daß wir zu etwas in der Welt gut sind.

So viel müssen wir, wenn wir aufrichtig seyn wollen, gleich Anfangs bekennen, daß es fast keine Wissenschaft giebt, deren Grenzen so enge sind, wie die unsrigen. Wir haben mit einem Körper zu thun, an dem wir die wunderbarsten Veränderungen wahrnehmen, und ob wir ihn gleich alle selbst an uns tragen, und seinen Veränderungen fast täglich unterworfen sind, so sind doch unsre Begriffe von der Art, wie dieselben entstehen, äusserst dunkel. Wir sehen, wir hören, wir riechen, aber wie schwankend ist unser Begriff, so bald wir uns die Art und Weise, wie diß geschieht, vorstellen wollen. Das Kind wächst heran zum Jüngling, und nun hört es auf zu wachsen. Welches sind die Kräfte, die bey derselben Nahrung bisher eine solche Zunahme hervorbrachten, und nun auf einmal zu wirken aufhören? Wir setzen uns ähnliche Geschöpfe in die Welt, und so gerne wir uns diß Geheimniß erklären wollen, so dunkel bleibt es auch bey allen unsern Auslegungen

dem Weiſeſten. Wir brauchen mit gutem Erfolge täglich verſchiedene Arzeneymittel, aber wie ſchwer würde es uns werden, wenn wir das Geheimniß ihrer Wirkung allemal deutlich auseinander ſetzen ſollten. Wir verordnen ſo oft Purgiermittel, aber wie wirken ſie? Durch die vermehrte wurmförmige Bewegung der Gedärme. Aber wie wird dieſe Bewegung vermehrt? Durch den Reitz, den ſie in dieſen Theilen hervorbringen. Aber warum wirkt dieſer Reitz blos auf dieſe Theile, und nicht auf die andern muſkulöſen und nervichten? wenigſtens gilt diß nicht von der gehörigen Doſi und allen purgantibus. Warum, da der Reitz dieſer Mittel unter einander ſo verſchieden iſt, haben ſie doch in Anſehung dieſer Ausleerung alle dieſelbe Wirkung, und warum haben ſo viele andre Mittel, die dem Geſchmack und der chymiſchen Unterſuchung nach viel reitzende Theile, ſalzige oder nicht ſalzige, in ſich halten, nicht dieſe Wirkung? Alles Schwierigkeiten, deren Auflöſung uns wieder in neue noch undurchdringlichere Widerſprüche ſetzet, und am Ende iſt die Molieriſche Antwort doch die beſte:

Quare opium facit dormire? — Quia illi ineſt vis dormitiva.

So schwer diese Untersuchungen nun an sich selbst sind, so natürlich muste der menschliche Verstand darauf fallen, sie sich erklären zu wollen, wenn er es in unserm Fach zu einer mathematischen Gewißheit bringen wollte. Und wer wünscht nicht gern in seiner Erkenntniß zur Gewißheit zu kommen? Daher kamen diese Fluten von Hypothesen, die beynahe alles Brauchbare und Nützliche in unsrer Wissenschaft mit weggeschwemmt hatten, so daß ich mich fast unterstehen wollte zu behaupten, daß eine Zeit gewesen ist, in der unsre Wissenschaft vergleichungsweise mehr Schaden als Vortheil gestiftet habe. Seit Sydenhams Zeiten haben wir allmälig wieder angefangen, uns von allem diesen Wust zu entledigen, so daß es beynahe itzt die größte Stuffe des speculativischen Theils unsrer Kunst ist, daß wir einsehen lernen, wie vieles wir von allen den Dingen nicht wissen, auf deren Gewißheit sich unsre Vorfahren hätten todtschlagen lassen. Und wie viel grössere Schritte zum Fortgange in unsrer Wissenschaft haben wir in dieser unsrer Unwissenheit gemacht, als vorher bey aller unsrer Gelehrsamkeit. Man vergleiche die praktischen Schriften eines Tissots, Huxhams,

Pringle

Pringle mit Sylvii, Hambergers, ja selbst mit des grossen Junkers oder Stahls Schriften, und sehe den Unterschied; man lese die Beobachtungen der ersten, wie vorsichtig, treffend, umständlich und sorgfältig sind sie! und wie fade, wie leer, und so offenbar falsch finden wir oft die Beobachtungen der andern! Und war es nicht natürlich, da diese, die alles erklärten, ihre Mittel immer nach diesen Voraussetzungen einrichteten? jene hingegen richteten sich nach den Wirkungen der Natur, suchten dieser zu folgen, und richteten ihre Medicamente nur gegen so offenbar im Körper vorhandene Fehler, die auch das am mehrsten von Hypothesen eingenommene Auge nicht läugnen konnte. Und auch hier stunden sie von ihrem Urtheil ab, so bald es nicht durch die Erfahrung bekräftigt ward. Zwar will ich Ihnen, meine Herren, gerne zugestehn, daß, um zu dieser für unsre Wissenschaft so glücklichen Epoche zu gelangen, es vielleicht nöthig war, daß jene vorher gehen mußte, und daß Sylvius und Stahl, so sehr sie auch für ihre Sätze geeifert haben, vielleicht Tissote und Schröders geworden wären, wenn sie in unserm Zeitpunkt gelebt hätten. Der Irthum ge-

biert die Wahrheit, und der menschliche Verstand, der nur Stuffenweise zur Erkenntniß der Wahrheit kommt, mußte bey einigen neuern Entdeckungen erst auf Nebenwege gerathen, ehe er von den daraus hergeleiteten Schlüssen die wahren von den falschen unterscheiden konnte. Was wollte man, seitdem Harvey die Circulation erfand, und man nach ihm sich mit mehrerem Fleiß auf die Anatomie legte, nicht aus dieser für Erfindungen in unsre Wissenschaft einschieben, daß man sogar Kopfschmerzen durch die Zerschneidung der sie erregenden Nerven stillen wollte. Ich muß Ihnen hievon ein artiges Exempel aus *Gedeonis Harvei* Arte curandi morbos exspectatione anführen, welches dem eben erwähnten berühmten Guil. Harvey, seinem Namensverwandten, wiederfahren ist. *)

Mir

*) — "Specimen tibi traditurus sum in quodam, qui hujus ævi felicissimus fuit anatomicus, licet medicus nequaquam insignissimus, *Guilielmus* nempe *Harvæus*, cujus siniſtrum judicium carbone nigro notandum est in ipsius præscripto purgatorio, in usum cujusdam Domini *Rainton*, de pago *Enfield*, cujus dimidia pars a myropola tantum præparata & caute exhibita, octoginta alvi dejectiones movit; at si integram dosin, pro Doctoris mensura

Mir däucht, meine Herren, Sie lächeln, daß ich mein Steckenpferd (ich meyne den Haß gegen alles hypothetiſche) mit ſo vielem Eifer reite. Aber verzeihen Sie, die Gelegenheit ſchien es mir zu fodern, da ich beweiſen wollte, daß wir wirklich in unſrer Wiſſenſchaft weiter gekommen ſind, ob uns gleich noch ſehr vieles an einer auch nur mittelmäſſigen Vollkommenheit fehlt.

menſura deglutiiſſet, a latrina ſane in mundum ſubterraneum præcipitatus fuiſſet. Percrebuit conſultatio qua *Harvæus*, Anatomia clarus pluresque alii medici quendam Dominum *Farewel*, de Templo interiore Jurisperitum, curandum inhiabant. Conquerebatur autem iſte de dolore abdominis, artuum impotentia, fractis viribus, dejecto appetitu, dyspepſia &c. Prædictus *Harvæus* ſibi oratoriam partem arrogabat, ob ipſius in anatomicis ſummam peritiam, quæ ſi alicubi, hic quiddam præſtare videbatur. Poſt diutinam totius abdominis contrectationem tanquam magiſterio fungens, capitonis inſtar aſſerebat, omnia ejus ſymptomata ab aneuriſmate oriunda eſſe, & conſequenter curatu non poſſibilia, in quantum nimis diſſitum erat; in quo uno omnes præter quendam *Bateum* prompte conveniebant, licet fuerit opinio abſurdiſſima & auditu rariſſima.„ Ged. Harv. l. c. p. 139 & 140. edit. Amſtel. 1695. 12.

Woher kommt es denn nun aber, daß wir beym vermehrten Fortgange unsrer Kunst doch nicht grösfern Nutzen stiften? Laßt uns erst untersuchen, ob diß wirklich gegründet sey, und dann auch auf die Ursachen sehen, warum dieser Nutzen nicht noch grösser sey. Daß unsre genesenen Kranken, wenigstens eine grosse Anzahl derselben, auch ohne unsre Kunst genesen seyn würden, und daß, wo wir hülfen, die Natur Hülfe leiste, und wo unsre Patienten sterben, wir oft die Mörder wären, diß zu bestreiten, habe ich mich schon in zwo gelieferten Abhandlungen, über den Wehrt der Arzeneykunst und über die Hofmannische Abhandlung von den Blattern, bemühet. So viel glaube ich gezeigt zu haben, daß es Krankheiten giebt, wo der Medicus fast alles thun muß, daß er wenigstens die Wirkungen der Natur in andern Krankheiten mässigen, ja auch mannigmal sich ihnen wirklich entgegen setzen müsse. Nun erlauben Sie mir noch, zur Beantwortung der noch übrigen Fragen einige Anmerkungen hinzuzusetzen.

Man beruft sich hier auf die Erfahrung, man sagt, es sterben itzt nicht weniger Leute, als wie wir in unsrer Wissenschaft noch weiter zurück waren.

Man

Man sollte denken, es müßte diß durch die Gegeneinanderhaltung der Todtenlisten bald auszumachen seyn, und in sofern es von einzelnen Krankheiten gelten soll, ist es auch wahr. Man vergleiche nur die Anzahl der an den Blattern Gestorbenen vor der Erfindung der Inoculation und vor der Ausrottung jener allgemeinen Schweißmethode, die so vielen das Leben kostete, und ziehe dann die Bilance. Man rechne die vielen Kinder, die an Zähnen und Convulsionen starben, wie man noch lauter Specifica brauchte, und nicht auf die verschiedenen Ursachen sahe, kurz, wenn wir alle Krankheiten einzeln durchgehen würden, so würden wir schon einigen und vielleicht nicht gar zu kleinen Unterschied finden, welcher aber noch viel grösser seyn würde, wenn nicht einige Ursachen den wohlthätigen Einfluß unsrer Wissenschaft hemmten, von denen ich nachher reden werde. Ich will nur erst mit einem parador scheinenden Satz zum Vorschein kommen, der aber doch bey genauerer Untersuchung wahr zu seyn scheint. Ich glaube nämlich, daß auch bey der größten möglichen Vollkommenheit unsrer Kunst die Todtenlisten niemals abnehmen können, sondern vielleicht noch zunehmen müssen.

So sonderbar dieses klingt, so wahr ist es doch. Sollten die Listen der Todten abnehmen, so müßten wir es ja durch unsre Kunst dahin bringen können, daß wo nicht alle, doch wenigstens einige von den Bewohnern der Erde unsterblich würden. Denn was richten wir durch unsre Kunst aus, man denke sie sich so vollkommen wie man will? Nicht wahr, wir befreyen dadurch niemand vom Tode, sondern wir verlängern nur das Leben unsrer Mitbürger. Gesetzt nun auch, wir würden alle 70 oder 80 jährige des Lebens satte Greise, würden alsdenn weniger Menschen sterben, oder müßten wir doch nicht alle jenem unerbittlichen Feinde zum Opfer werden? Wir würden also nicht weniger Todte, sondern nur spätere Todte bekommen, und in der folgenden Reihe der Dinge müßte das dieselbe Proportion in der Todtenliste geben, als wenn gar keine Aerzte wären. Ja das entgegengesetzte müßte zuletzt gar weniger Todte geben, denn wenn die Sterblichkeit merklich überhand nähme, müßten ja zuletzt weniger Menschen bleiben, und folglich die Anzahl der Sterbenden weniger werden, dahingegen, wenn die Menschen überhaupt genommen mehrere Jahre

erreichten, sie eine grössere Nachkommenschaft haben würden, und mehrere Menschen und also auch mehrere Sterbende in die Welt setzen müßten. Welch ein lächerlicher Einwurf ist es also gegen die Aerzte und den Fortgang unsrer Wissenschaft überhaupt genommen, ob wir ihn täglich wiederholt hören müssen, daß, trotz unsrer Kunst, noch immer eben so viele Leute sterben müssen, wie ohne sie geschehen würde.

Est modus in rebus, sunt certi denique fines
Quos ultra citraque nequit consistere nectum.

Daß aber auch im Ganzen die Verlängerung des Lebens der Menschen nicht so merklich zunähme, als es bey dem Fortgange unsrer Kunst wahrscheinlich wäre, wird nicht mehr so sonderbar scheinen, wenn wir auf die vielen Umstände sehen, die hiezu das Ihrige beytragen.

So wie der Geschmack verfeinert worden, wie Künste und Wissenschaften eine grössere Höhe erreicht haben, müssen sie auch auf die Lebensart und auf die Krankheiten der Einwohner einen Eindruck machen. Der schwelgende Reiche kützelt seinen Gaumen mehr, weil er eine grössere Mannigfaltigkeit und Abwechselung

selung findet, als er bisher hatte, und wie jede Unmäßigkeit schon an den Leiden des Körpers ihren Rächer findet, so folgen auch hier Krankheiten und geschwächter Körper, als unzertrennliche Gefährten seiner Thorheit, und jemehr Zunder diese vorfinden, je stärker und häufiger müssen auch ihre Wirkungen seyn. Der weniger Begüterte entzieht sich oft das Nothwendige, um auch an den Wollüsten des Reichen seinen Antheil zu haben, indem er nicht glaubt, daß sein geringeres Vermögen ihn von dem Vorrecht, sich durch Ueberfluß Schaden zu thun, ausschliesse. Und so hat ein schwächerer Körper, eine weichlichere Lebensart einen Einfluß auf alle unsre Krankheiten. Gicht und Schwindsucht, Hypochondrie und Wassersucht strafen nur gar zu oft unsre thörichte Unmäßigkeit. Und ob ich gleich nicht glaube, daß unsre Alten gar keine bösartigen hitzigen Krankheiten gehabt haben, da der Ursachen zu Krankheiten so viele sind; so glaube ich doch auch behaupten zu dürfen, daß selbst unsre hitzigen Fieber, mit ihrem ganzen Gefolge von Ausschlägen aller Art, auch etwas von dem Genio unserer schwächeren Körper annehmen, und öfterer verwickelter und bösartiger

werden,

werden, als ehmals. Scheint es nicht selbst, als wenn noch Sydenham viel mehr einfache Entzündungskrankheiten gesehen haben müsse, als wir? da dieser gewiß einsichtsvolle Arzt einer Methode, die hauptsächlich solchen Entzündungskrankheiten entgegenzusetzen ist, sich vornämlich bedient. Ja es scheint fast, als wenn die Vorsehung den Fortgang unsrer Wissenschaft zugleich mit der Verschlimmerung unsrer Krankheiten zunehmen liesse, um ein gewisses Gleichgewicht in der Sterblichkeit dadurch zu erhalten. Auch schon durch die Natur der Sache scheint die grössere Vollkommenheit der Künste das Ihrige zur Verkürzung des menschlichen Lebens beyzutragen. Die weiter ausgebreitete Schiffahrt, die schwerern unternommenen Arbeiten, die so oft mit grosser Lebensgefahr verknüpft sind, wie bey verschiedenen Gattungen von Handwerksleuten, auch diejenigen, die mit Dingen sich beschäftigen müssen, deren Ausdünstungen tödlich sind, alles dieses trägt das Seine zur kürzern Dauer unsrer Jahre bey, ohne daß die Schuld davon uns Aerzten beyzulegen wäre. Diß könnte nur allein die richtige Gegeneinanderhaltung der verschiedenen Krankheiten, woran ein jeder

gestorben

gestorben wäre, bestimmen, ohne daß es deswegen überhaupt die Summe der Sterbenden verringern würde.

Aber auch selbst diese Rechnung würde noch trügen. Denn wie wenige von den Menschen, überhauptgenommen, bedienen sich wol bey ihren Krankheiten der Hülfe des Arztes. Wie vielen erlauben es nicht einmal ihre häuslichen Umstände, daß sie die damit verknüpften Unkosten tragen können, und wie mangelhaft sind nicht fast allenthalben noch die Einrichtungen unsrer Policey, die den Dürftigen nicht unter diesen Umständen, wenn Krankheit und Armuth sein Elend auf die höchste Stuffe der menschlichen Leiden bringen, durch den Beystand eines vernünftigen Mannes unterstützen, da doch oft durch den Tod eines einzigen Mannes, des arbeitenden Vaters einer kleinen Familie, das größte Elend auf alle Zweige desselben gebracht wird. Was können wir auch selbst bey dem besten Willen thun? Könnten wir, wenn wir auch unsre Arbeit gerne schenken wollten, sie auch mit Medicamenten unterhalten, und für die nöthige Pflege sorgen? Wie viele auch selbst von denen, die hiezu hinreichend Vermögen

haben,

haben, verwerfen unsern Rath, und eilen lieber in die Hände des Pfuschers, der sie ohne viele Mühe mit einem einzigen Geheimniß aller ihrer Leiden entledigen will, als zu uns, die wir die langsamen Wege der Natur gehen, und oft mit Vorbedacht nicht eine geschwinde Hülfe leisten wollen, weil wir die damit verknüpfte Gefahr kennen. Und noch eins, ich bekenne es ungerne, aber die Wahrheit fordert diß Bekenntniß: wie viele arme Schlachtopfer, wenn sie sich in die Arme eines hülfreichen rechtschaffenen gelehrten Mannes zu werfen denken, fallen in die Hände eines Mörders, der vor dem Pfuscher nur den kahlen Titel irgend einer feilen Akademie voraus hat, und unbekannt mit den mühsamen Wahrnehmungen unsrer grossen Genies, ohne einen Funken Verstand und Gelehrsamkeit wird jener unwürdige Doctor der Mörder eines Rechtschaffenen, der, da es so schwer ist, die Verdienste eines Arztes zu unterscheiden, sein Vertrauen in ihm setzte, und statt Hülfe Tod fand. Wenn wir alles diß zusammenrechnen, wie klein wird da die Anzahl derer werden, die von dem wahrhaftig vermehrten Fortgange unsrer Wissenschaft den wirklichen Nutzen haben werden?

Ich glaube, daß ich nicht zu viel sage, wenn ich sie auf den zehnten oder vielleicht gar zwanzigsten Theil der Menschen einschränke.

Es ist aber noch ein Umstand übrig, welcher auch diesen geringen Theil der Menschen, die von unsrer Wissenschaft den gehörigen Nutzen haben könnten, noch um ein merkliches einschränkt, und diß ist der wenige Gehorsam der Patienten, und die Fehler, die sie täglich gegen die von dem Arzt vorgeschriebene Lebens-Ordnung begehen. Welcher vernünftige Arzt wird es nach unsern itzigen Begriffen leugnen können, daß auch die besten Arzeneymittel, und wenn sie noch so sehr den Umständen des Kranken angemessen sind, nichts werden ausrichten können, wenn nicht zugleich die strengste Vorsicht in Ansehung der Lebens-Ordnung in Acht genommen wird. Aber diß ist eben der Stein des Anstosses, der so viele weit lieber in die Hände der Pfuscher bringt, als daß sie sich entschliessen sollten, die wahre Ursache ihrer Krankheit zu zerstöhren, die doch bey so vielen den Grund zu den unheilbarsten Uebeln legt. Man nehme den Säufer seinen Branntewein, dem Frauenzimmer was ihrer Einbildung nach zu ihrer grössern Schön-

heit dient, man befehle dem schwerfälligen Phleg-
matico sich zu bewegen, man verbiete dem Wollüst-
ling den übertriebenen Hang zu dem schönen Ge-
schlechte, oder gebe dem Fresser statt seiner Delica-
tessen bittre Arzeneyen, und gewinne dann sein Ver-
trauen so sehr, daß er auch der liebsten Neigung
entsage, und nicht lieber sich dem Rath eines Man-
nes anvertraue, der ihm alle seine Lieblings-Neigun-
gen zuläßt, und mit Einem Recept, oder vielleicht
gar durch Segenssprüche, allen seinen Uebeln auf
einmal abhelfen will. Wie viele, wenn sie sich auch
noch die Einschränkungen in Ansehung der Lebens-
ordnung gefallen lassen, schreyen über das bittere
Medicament, über die übelschmeckende Mixtur, über
die brennenden spanischen Fliegen, und wundern
sich, wie der Herr Doctor mit seinen Leuten so um-
gehen könne, als wenn er starke Bauern vor sich
habe. Oft betrügen sie den Arzt und sich selbst,
und wenn er seine gegebene Arzeney für unwirksam
hält, steht sie entweder noch ungebraucht da, oder
ist auch verschüttet, oder doch nicht ordentlich ge-
braucht. Und doch muß der arme Arzt die Schuld
tragen, wenn die Cur nicht glücklich von statten

 geht,

geht, oder gar der Tod folgt. Dann zu spät wollen sie einnehmen und folgen, aber der unerbittliche Tod ist taub gegen ihre Gelübde. Nur Schade, daß die Wissenschaft und der rechtschaffene Mann darunter leiden müssen!

So viel muß man in Betrachtung ziehen, wenn man den nicht allemal glücklichen Erfolg der Aerzte der Wissenschaft zur Last legen will! Es sind noch diejenigen Gründe übrig, die man aus der Uneinigkeit der Aerzte und der wenigen Gewißheit unsrer Kunst herleiten will. Ich darf aber heute Ihre Geduld nicht länger ermüden, da sie, um sie gehörig zu widerlegen, einer kleinen Auseinandersetzung nöthig haben, und sie sollen mir vielleicht ein ander mal Gelegenheit geben, Sie zu unterhalten. So viel will ich nur noch sagen, daß dieser Widerspruch so groß unter guten Aerzten nicht ist, als man sich einbildet, sondern daß vielmehr Hippokrates mit den Neuern, und diese, wenn sie auch von fernen Nationen sind, mehr zusammen übereinkommen, als man glaubt. Doch wenn sie auch in vielen Stücken sehr verschieden sind, waren es vollkommen dieselben Fälle, obgleich bey einerley Krankheit? und giebt es

nicht

nicht kürzere und längere, sichere und mit mehrerer Gefahr verknüpfte Wege zu demselben Zweck? Welcher vernünftige Mann wird auch nicht gerne die Grenzen seiner Kunst eingestehn, einer Kunst, deren Schwierigkeit ihren desto grössern Wehrt macht. Die redlichen Bemühungen eines rechtschaffenen Mannes, der Erfahrung mit der Kunst verbindet, und der, wenn er auch die Grenzen der menschlichen Einsicht kennen lernt, doch auch den Wehrt und die Gewißheit vieler Wahrheiten einsieht und destomehr schätzt, wird gewiß die Verspottung des Unwissenden großmüthig verachten, der unsre Wissenschaft nie beschimpfen würde, wenn er im Stande wäre den Wehrt davon einzusehn.

P.

IV. Von den Vorzügen des ältern Arztes vor dem jüngern, und wie viel eigentlich die eigne Erfahrung beyträgt, unsre praktische Kenntniß vollkommner zu machen.

Vorgelesen den 12 October 1773.

Sie werden glauben, meine Herren, daß ich meine eigne Apologie schreibe, da ich es wage, Ihnen meine Gedanken über eine Materie mitzutheilen, wo ich so viele Ursache hätte partheyisch zu seyn. Eine sechsjährige Praxis, zumal da unsre ersten Jahre nicht eben diejenigen zu seyn pflegen, in denen wir die mehrste Gelegenheit finden, unsre Kunst auszuüben, berechtigt mich freylich keinesweges, auf den Titel eines alten erfahrnen Arztes einen Anspruch zu machen, aber dennoch will ich es versuchen, ob ich uneigennützig genug seyn werde, auch wider meinen eignen Vortheil zu reden, und wenn ich auch dis nicht thun sollte, so werden Sie, meine Herren, am besten thun, nur auf die Sachen, die ich vortrage, zu sehen, und den Advocaten selbst zu vergessen.

Das wäre nun freylich gewiß, wenn ich mir zwey Personen mit denselben Fähigkeiten, mit denselben Einsichten, mit derselben Munterkeit und Rechtschaffenheit begabt vorstelle, und gebe dem einen eine eigne Erfahrung von vielen Jahren, und dem andern gar keine oder eine sehr geringe, so wäre die Sache gleich ausgemacht und bedürfte keiner weiteren Erörterung. Aber, meine Herren, es kommen hier wirklich noch einige Dinge in Betrachtung, die, wenn wir uns nicht eine idealische Welt vorstellen, sondern sie nehmen wie sie einmal ist, der Untersuchung nicht unwehrt sind. Was ist die längste Erfahrung? Eine funfzigjährige, oder noch etwas darüber.' Freylich kann man eine ziemliche Anzahl von Kranken in dieser Zeit unter Händen haben, und ihre Reihe mag gar wohl sich über 40000 erstrecken. Gelegenheit genug, Erfahrungen anzustellen, werden Sie sagen. Ja freylich mag dis wol so seyn, aber doch bey weiten so groß nicht, als man sich es auf den ersten Anblick vorstellt. Erfahrungen anstellen heißt gleiche oder doch sehr ähnliche Fälle genau gegen einander halten, um hiedurch von dem einen auf das andre schliessen zu lernen, und endlich vielleicht hieraus gewisse all-

gemeine Wahrheiten zu folgern, die einen grossen Einfluß auf die Gewißheit unsrer Kunst und auf den wohlthätigen Nutzen derselben haben können. Wie viel gleiche oder auch sehr ähnliche Fälle sollten denn aber wol einem auch noch so alten Practico vorkommen? Wir müssen diese Anzahl gewiß sehr einschränken, wenn wir bedenken, wie unterschieden die Krankheiten, die zwar einerley Namen führen, bey den verschiedenen einzelnen Gegenständen sind, die sie angreifen, wie verwickelt sie oft unter einander sind, und welch einen grossen Einfluß auch ein fast unmerklicher Unterschied auf die Heilung der Krankheit hat. Ein Gallenfieber ist eine Krankheit, die ein alter Medicus gewiß unzählige mal unter Händen bekommt, aber wie verschieden werden die einzelnen Fälle dem Auge des einsichtsvollen Mannes vorkommen, der, wie er muß, auf alles genau sieht, da sie doch dem Auge der Wärterin oder des Halbgelehrten sehr ähnlich unter einander scheinen werden. Hier ist ein beweglicher Nerven-System, ein geschwächter Körper, alte im Körper vorhandene Fehler, ein viscus, was schon lange gelitten hat, und wohin sich die Krankheit gerne determinirt, dort mehrere Neigung

zur inflammatorischen diathesi, ein leichter aufwallendes Blut, oder auch mehrere Neigung zur Fäulniß. Welchen Unterschied macht auch die gegenwärtige Beschaffenheit der Luft, die Lage der Wohnung, die Temperamente und unzählige andre Dinge, die bey demselben Namen der Krankheit doch ein sehr geändertes Verfahren des Medici erfordern. Und wenn nun auch einige gleiche oder sehr ähnliche Fälle ihm vorkommen, wie oft müssen sie kommen, ehe er es durch eigne angestellte Erfahrungen zur Gewißheit in Ansehung der Cur bringt? Sollte also wol ein Menschenalter hinreichen, um durch eigne angestellte Erfahrungen unsre Kunst beträchtlich zu bereichern, wenn wir nicht auf den Schultern unsrer Voráltern stünden. Der praktische Theil unsrer ganzen Wissenschaft nämlich besteht hauptsächlich aus Erfahrungen, und nicht von hundert Jahren, sondern Gottlob von etlichen tausenden. Daher muste unsre Kunst im Anfang so langsam gehen, und konnte auch in einigen hundert Jahren zu keiner grossen Vollkommenheit kommen, ja daher ist sie auch noch itzt unerschöpflich, und wird nur mit dem Ende der Tage ausgelernt werden. Männer von Genie er-

reichten freylich eine grössere Stuffe als andre, aber mehr dadurch, daß sie alles das, was ihnen vorgearbeitet war, geschickt anwandten, als durch das, was sie selbst neues lernten, und dann setzten sie das wenige neue hinzu, was sie selbst fanden, das aber fast allemal mehr ihren Nachkommen, als ihnen selbst, zu Nutzen kam. Wie viel weniger, als wir glauben, thut also eine eigne Erfahrung von einigen 30 oder 40 Jahren gegen eine Wissenschaft, die eigentlich nichts als Erfahrung ist, und wo das Genie in Ansehung der Anwendung dieser Einsichten eigentlich den wahren Wehrt des Arztes bestimmt? Ist es nicht beynahe ein Tropfen zu einem Eimer? Wer im Sydenham, Baglio, Hoffmann, Tissot u. s. w. liest, mit ihnen vor das Krankenbett tritt, mit ihnen alles, was bey ihren Kranken vorkam, genau untersucht, mit ihnen ihr Recept verordnet, die Wirkung davon beurtheilt, den Ausgang der Krankheit aus ihrem Munde erfährt, sollte der nicht mehr bey diesen nun nicht mehr vorhandenen Kranken lernen, als so mancher Prakticus bey dem Krankenbett von hundert gegenwärtigen Kranken lernt? Eben der Satz, daß die Erfahrung alles in der Cur der Krankheiten

aus-

ausmacht, ein Satz, der so sehr gegen meine Behauptung zu seyn scheint, ist so sehr dafür. Der Arzt, der zuerst eine neue Entdeckung machte, hatte gemeiniglich den wenigsten Vortheil von ihr. Er kannte noch nicht alle Einschränkungen, alle Vorsicht, die seine Entdeckung erfoderte, und viele Jahre nachher ward sie erst in den Händen eines ganz andern für das menschliche Geschlecht brauchbar. Und wie weitläuftig ist jener Theil, den wir zu lernen haben, nicht schon, ehe wir weiter gehn können. O mein unsterblicher Schröder, wie vieles habe ich noch aus dir zu lernen, ehe ich alles das einsehe, was dein unerschöpfliches Genie aus dem ganzen Reichthum unsrer Vorgänger herausbrachte! Sollte ich meine Zeit nicht fast eben so practisch anwenden, wenn ich deine mahlerischen Beschreibungen deiner Kranken durchgehe, dem Sinn deiner Worte genau nachdenke, als was meine schwächere Einsichten von meinen gegenwärtigen Kranken lernen? Und doch warst du an eignen Erfahrungen, da du noch kein Greis warst, und an weniger bevölkerten Orten, oft noch dazu vom Neid verfolgt, lebtest, vielleicht vielen andern Aerzten nachzusetzen, aber reich warst du an

den Erfahrungen deiner Vorgänger, vom Hippocrates bis zum Huxham, reich durch ein wahrhaftig praktisches Genie. Wahrlich ein Reichthum, den ich mir lieber wünsche, als die funfzigjährigen Erfahrungen vieler praktischen Greise. Doch, meine Herren, es scheint mir, als fallen Ihnen hiebey zwo wichtige Einwendungen ein. 1) Kann nicht der alte erfahrne Prakticus alle die Einsichten der Ältern und Neuern mit den seinigen verbinden, und so doch noch immer das wenige, was er selbst bemerkte, voraus haben? 2) Wann auch, wie ich selbst zugegeben habe, unsre ganze praktische Wissenschaft fast lediglich aus den fortgesetzten Wahrnehmungen einzelner Aerzte besteht, hat denn die eigne Erfahrung nicht offenbar doch einen grossen Vorzug, da sie das Wesentliche der Wissenschaft ausmacht?

Der alte Prakticus kann unstreitig ein eben so gelehrter Mann seyn wie der junge, er kann eben die Einsichten in den Erfahrungen der Alten haben, aber wenn es wahr ist, daß der Umfang unsrer Wissenschaft so groß ist, und daß Er, je mehr er in die Umstände kömmt, selbst Erfahrungen zu machen, ausser Stand gesetzt wird, sich die Entdeckungen der Ältern

und

und Neuern zu Nutze zu machen, sollte da nicht eben seine stärkere Praxis seinem weitern Fortgange in der Kunst Einhalt thun, wenn anders das noch immer fortgesetzte Studium eine so unentbehrliche Sache in unsrer Wissenschaft ist? Kann auch nur bey dreyssig Besuchen, die man des Tages bey Kranken macht, noch wol die gehörige Zeit übrig bleiben, um die Einsichten andrer zu nutzen? Bey dreyssig Besuchen, davon ein jeder mit der gehörigen Treue abgelegt wird, die der gelehrte und rechtschaffene Arzt seinen Patienten allemal beweisen wird, und die auch unumgänglich nothwendig ist, zumal wenn ich bey meinen Kranken meine eigne Einsicht verbessern will? Ja freylich, wer nur aus seiner Pflicht ein Handwerk macht, und nur begierig nach Gewinn den wahren Nutzen der Kranken nicht achtet, der mag wohl hundert Patienten abwarten können, wenn dem redlichen Mann schon bey dem dritten Theil bange wird. Meinem einmal erlernten System, und hauptsächlich meinem Praktico getreu bleiben, schon ehe ich zu meinen Patienten gehe, mein Recept nach den Namen der Krankheit einzurichten, und dann mit einer gelehrten Miene über die vielen Geschäfte klagen, und

so

so eine Menge Kranken gesehn, aber auch nichts weiter, haben, wenn das den grossen Arzt ausmacht, o ja, da mag es wohl eine sehr leichte Sache seyn, Erfahrungen und neue Entdeckungen zu machen, aber, meine lieben Herren Collegen, Ihnen wird es, glaube ich, etwas schwerer? Sollte also nicht in der eignen stärkern Erfahrung schon ein Hinderniß an dem grössern Fortgange in der Wissenschaft liegen? Doch ein alter Prakticus hat noch mehrere Schwierigkeiten zu bekämpfen. Was ist die Art, auf die wir gemeiniglich gerne unsre Studia auf Akademien absolviren? Wir erlernen ein System eines zu der Zeit, oder wol gar nur auf dieser oder jener Akademie blühenden Gelehrten. Gemeiniglich gerne ein grosser Mann, der alles beweiset, alles auf das deutlichste erklärt, die Curart nach allgemeinen Regeln einrichtet, und so mit einem Practico, worin alles fast mathematisch bewiesen, und das mit untrüglichen Recepten ausgeschmückt ist, reiset der junge Doctor vor das Krankenbett, und sieht nicht die Natur, denn die steht nicht in seinem Practico; sondern alle die theoretischen Grillen seines Lehrers, und wenn er ihnen widersprechende Dinge sieht,

schämt er sich seiner Unwissenheit, und zwingt sich so lange falsch zu sehen, bis durch die öftere Wiederholung derselben Irrthümer seine Hypothesen ihm zuletzt so lieb wie sein Leben werden. Wie viele nützliche Erfahrungen sollte dieser, und wenn er 50 Jahre Kranken besucht, wol anstellen! Und wenn nun die medicinische Welt in der Zeit klüger wird, wenn man es einsehen lernt, daß man weniger beweisen, und mehr zu den Erfahrungen der alten und neuern Aerzte zurückgehen muß, sollte es da wol möglich seyn, daß jener alte Greis, der so lange alles mit hypothetischen Augen gesehen hat, alle seine Grillen fahren liesse, und sich überredete, aufs neue von der Natur zu lernen, da doch dieser Weg so schwer und oft so ungewiß ist, und der andre so leicht und so mathematisch? Wahrhaftig, ich zweifle.. Doch es mag auch einer ein besser Glück auf Akademien gehabt haben, er mag in die Hände eines Mannes gefallen seyn, der, ohngeachtet er Professor war, sich nicht scheuete zu sagen, das weiß ich nicht, das kann ich nicht einsehen, eines Mannes, der seinen Lehrling auf die Wege der Natur aufmerksam machte, der ihn zu den praktischen Quellen führte, und selbst ein

Genie

Genie war, selbst da wird er, so brauchbar er auch immer seyn mag, doch bey sich überhäufenden Geschäften und bey herannahendem Alter schwer zu überreden seyn, daß es noch einen bessern Mann giebt, wie seinen Lehrer, und daß in unsrer Wissenschaft man nie aufhören könne zu lernen. So schwer ist es, einmal erlernte Vorurtheile aufzugeben, wenn uns zumahl Alter und Stolz auf unsre eignen Erfahrungen so viel unbiegsamer machen!

Aber doch ist unsre Wissenschaft aus lauter Erfahrungen einzelner Gelehrten entstanden, und durch sie zu einer solchen Höhe gebracht worden? Ja freylich sind die Erfahrungen einzelner Aerzte ein schätzbares Geschenk, aber um sie anzustellen braucht man nicht so wol viele Patienten gesehen zu haben, als vielmehr die Beobachtungen der besten praktischen Schriftsteller von ähnlichen Fällen gelesen zu haben. Sollte nicht derjenige seinen Patienten mehr Dienste thun, der bey vorkommendem Fall fleissig die Krankengeschichte jener grossen Aerzte durchblätterte, als der sich bloß auf die lange Reihe seiner eigenen Erfahrungen stützte, und nur von sich lernen wollte? Ja freylich bey vielen gehabten

Vorfällen, und nicht unterlassener Lesung der Schriften anderer, und des Gebrauchs ihrer Entdeckungen, kann ich selbst vielleicht hie und da auf die Erfindung einer neuen Wahrheit gerathen, die, wenn sie von einem praktischen Genie untersucht wird, vielleicht grossen Nutzen stiften kann. Doch wie selten wird der Fall zumal itzt seyn? Wie ausgebreitet ist unsre Wissenschaft! Wie viel gehört dazu, erst das einzusehen, was schon andre vor uns gewußt haben! Gewiß ein weites Feld, und wie wenig Zeit bleibt da dem menschlichen Leben zu neuen Erfindungen übrig. Ein berühmter Mathematiker, wie ich ihn fragte, ob der Genies in seiner Wissenschaft weniger würden, da unsre Erfindungen in dieser Wissenschaft ja gar nicht mit den kurz vorhergehenden zu vergleichen wären, sagte mir, daß eben diese Vorgänger sie zu einer solchen Höhe gebracht hätten, die von wenigen erreicht, und also noch von wenigern vergrössert werden könnte. Sollte diß, obgleich nicht völlig, doch zum Theil, nicht auch auf unsre Wissenschaft angewandt werden können? Und noch ein grosses Uebel ist bey allen diesen neueren Entdeckungen zu besorgen. Wir studiren nicht die Natur der Krank-

heiten,

heiten, ihre verschiedenen Verwickelungen, ihre in die Augen fallende Ursachen, nein dieser Weg ist zu mühsam, aber neue Medicamente die erfinden wir, denn posaunen wir sie aus, und 10 Jahre werden sie auf das eifrigste gebraucht, und nach 10 Jahren vergessen. Ich gestehe es auch, die Erfindung einzelner Mittel kann bey einigen Fällen nützlich seyn, und vornemlich, wo sie uns in die Augen fallend fehlen, als beym Krebs, bey der Schwindsucht u. d. gl. aber ein Mittel gegen das kalte Fieber, gegen die Gelbsucht u. s. f. ist wirklich für die Menschheit ein mittelmäßiges Geschenk, da, wenn wir diese Krankheiten nicht heilen können, wie es in einigen einzelnen Fällen Statt haben kann, gewiß mehr die Ursache in der mangelnden wahren Kenntniß der Krankheit, als an den fehlenden Mitteln liegt. Im Anfange unsrer Wissenschaft und auch in ihrem mittleren Alter war es viel gewöhnlicher, neue nützliche Entdeckungen zu machen, da das, was man bisher wußte, leichter zu erlernen und zu übersehen war, und daher stieg sie auch zu Hippokratis Zeiten schon zu einem so viel höhern Grade, und das Gegentheil ist vielleicht die Ursache, warum wir mit so langsamen Schritten fortgehen.

Wenn

Wenn wir alles dis genau überlegen, so scheint es mir zu folgen, daß der Vortheil einer sehr langen und gehäuften Erfahrung, mit Gelehrsamkeit verbunden, nicht einen so gar übermäßigen Vorzug vor einer genauen Einsicht und Belesenheit in den Krankengeschichten der besten ältern und neuern Aerzte habe, wenn sie auch nur mit einer mäßigen eignen Erfahrung verbunden ist. Kommen hiezu noch die Schwierigkeiten, sein Studiren bey überhäuften Geschäften fortzusetzen, und wie schwer es sey, im Alter sich zu überwinden etwas neues zu lernen und die Entdeckungen der Neuern zu nutzen, die fehlende Munterkeit des Geistes bey so gehäuften Geschäften, da man zuletzt es müde wird genau zu observiren und sorgfältig zu untersuchen, so werden gewiß die Vortheile, die die weitläuftige eigene Erfahrung giebt, nicht so groß seyn, wie sie Anfangs zu seyn scheinen.

Aber doch, meine Herren, um die Wahrheit zu bekennen, sind diese Vortheile wirklich. Denn es ist unleugbar, es giebt viele Dinge, die nur durch das Anschauen oder Anfühlen zu bestimmen sind, und auch von dem besten Schriftsteller nicht beschrieben werden können. Dazu gehört z. E. die Kenntniß

des Pulses, seiner Härte, seiner Grösse, seiner Geschwindigkeit u. s. f. die Kenntniß der verschiedenen Arten der Ausschläge, die Bestimmung der Hitze oder Kälte, und so viele Dinge dieser Art. Wie oft giebt auch das äussere Ansehn ein sicheres signum pathognomonicum; und wie viel einleuchtender, nachdrücklicher und treffender ist überhaupt ein Fall, den wir haben, als zehn, die wir lesen. Nur glaube ich, daß auch eine mittelmäßige Praxis hinreichen würde, diese Vortheile mit den andern zu vereinigen, und wobey zugleich der Schaden nicht Statt haben würde, der nur leider gar zu oft aus einem überhäuften praktischen Arzt einen Mann macht, welcher sich einbildet, daß seine Patienten itzt das einzige Buch wären, worin er zu lesen nöthig hätte, und wollte Gott, er läse auch nur vielmal darin fleissig und aufmerksam, aber wahrhaftig die mehresten blättern nur darin.

P.

V. Etwas vom Ungewissen in der Arzeneykunst.

Vorgelesen den 1 September 1772.

Es ist eine allen Aerzten bekannte Sache, daß alle Krankheiten sich nie leichter als auf dem Lehrstuhl des Professors heilen lassen, denn vor dem Krankenbette verlassen uns sehr oft die besten Theorien, wenn sie auch von den größten Aerzten ganz fein ausgesonnen, und fast mathematisch bewiesen sind. Wir thun demnach sehr wohl, wenn wir, der Wahrheit zu Ehren, unsre Unwissenheit in sehr vielen Fällen bekennen, und nur gestehen, daß wir oft im Finstern tappen. Es haben sich zwar von undenklichen Zeiten an die Aerzte bemühet, die Ursachen und Kennzeichen der Krankheiten aus Erfahrung zu bestimmen, um ihren Nachfolgern die Cur zu erleichtern: es giebet aber noch immer Fälle, wo alles dies Bekannte nicht passen will, und selbst Leichenöfnungen geben uns nicht allezeit Licht von der wahren Beschaffenheit der Krankheiten. Ein gewissenhafter Arzt kann daher in solchen zweifelhaften Vorfällen

sich mit nichts bessers beruhigen, als mit dem Ausspruch des Herrn von Hallers:

Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist.

Folgende Krankengeschichte kann hievon einen Beweis geben: Ein Mann von 41 Jahren, welcher im eigentlichsten Verstande ein phlegmatisches Temperament hatte, war schon viele Jahre mit heftigen Kopfschmerzen behaftet gewesen, die bald unausstehlich stark, bald leidlich waren. Er suchte deswegen vor einem halben Jahre, da die Schmerzen sehr zunahmen, meine Hülfe, nachdem er von einem Barbierer zur Ader gelassen, Spanischfliegen-Pflaster im Nacken gehabt, und noch verschiedenes vergeblich gebraucht hatte. Ich fand bey ihm kein Fieber, der Puls war sehr langsam und voll, das Athemholen leicht, die Zunge mit einem weissen Schleim bedeckt, der Appetit war mittelmäßig, und er hatte immer nach 2 bis 3 Tagen einmal harte Oefnung. Weil mir dies Vermuthung zu angehäuften Unreinigkeiten in den ersten Wegen gab, so ließ ich einige Tage Sal fedlic. zu kleinen Dosen nehmen, weil aber hierauf so wenig, als auf 2 Loth dieses Salzes auf einmal genommen, nebst einem Clystier, Oefnung erfolgte,

so ließ ich von 2 Loth Sennesblättern ein infusum machen, alles dies machte vier mal Oefnung. Die Kopfschmerzen wurden etwas leidlicher, ich fuhr demnach eine Zeitlang fort mit resolviren und evacuiren, konnte aber mit nichts besser Oefnung verschaffen, als mit dem infuso von 2 Loth Sennesblätter. 3 Loth Salz wirkten niemals. Pillen aus gr. viij Resin. Jalapp. gr. xv MPil. e Succ. gr. x ☿r. dulc. machten einmal Oefnung. Da sich während dem Gebrauch dieser Mittel ein gelber Schleim auf der Zunge gesetzet hatte und der Geschmack bitter wurde, gab ich ein Brechmittel, er brach aber nicht eher, als bis er gr. vj ☿r. emet. part. dos. genommen hatte, und nun kam dicke grüne Galle heraus. Die Kopfschmerzen verminderten sich auf 3 Tagen, ich wiederholte das Brechmittel mit eben dem Erfolge. Weil aber nun die Zunge ganz rein wurde, und die Kopfschmerzen noch immer anhielten, mit einer klopfenden Empfindung in den Schläfen, ließ ich zur Ader, es half aber eben so wenig, als alle andre bekannte wirksame Mittel, und selbst opiata. Ich fiel endlich darauf, ob er vielleicht venerisch wäre, und gab ihm die Swietensche Solution, welche

auch überhaupt als ein starkes resolvens vielleicht Hülfe leisten möchte. Es war aber vergebens. Nachdem er in 4 Wochen nichts gebraucht hatte, stellte sich ein Stich in der rechten Seite ein; ich ließ zweymal zur Ader, legte ein Spanischfliegen-Pflaster auf die Seite, der Stich verging, es blieb aber ein Husten mit vielem Auswurf nach. Die Kopfschmerzen waren dabey unverändert. Sechs Tage nach dem Stich kam ein Singultus, welcher 14 Tage ohne Aufhören anhielt, und sich endlich durch nichts als durch die Chinarinde heben ließ. Der Kranke kam wieder zu Kräften, hustete nicht sehr viel, hatte keinen Schmerz auf der Brust, aber immer einen eiterhaften Auswurf. Vor 8 Wochen befiel er aufs neue mit einem Stich, ich muste wieder zweymal zur Ader lassen, das Blut hatte eine dicke crustam, ich legte ein Spanischfliegen-Pflaster, worauf sogleich der Singultus wiederkam und anhielt, daher der Schmerz in der Seite sich gar nicht verlohr. Nachdem das Fieber sehr abgenommen, und die Zunge gelbe wurde, gab ich ein Brechmittel, um das Reizende, das etwa den Singultum erregen möchte, wegzubringen, er brach aber fast gar nicht, und der

Singultus blieb unverändert. Nachdem er 19 Tage jämmerlich zugebracht hatte, starb er. Ich öfnete die Leiche, und fand den Magen zum Theil, das duodenum ganz, und die inteſtina tenuia hin und wieder vom Brande angegriffen. In dem Magen war ein dünner brauner Brey, obgleich er zulezt nichts als Buttermilch getrunken hatte. Die innere Haut des Magens war rein, und keinesweges mit gelben Schleim bedeckt, wie die Zunge. Leber, Pancreas und Milz waren unverlezt. Das Colon ragte einer Fauſt dick unter der Leber hervor. — In der rechten Höhle der Bruſt war die Lunge angewachſen, und daſelbſt ein Sack mit heftig ſtinkenden grauen dünnen ichore; wenn ich die zerſchnittene Lunge druckte, quoll allenthalben weiſſer Eiter heraus. Knoten waren gar nicht da. Der linke lobus war gut. — Im Kopfe hing die dura mater ungewöhnlich ſtark am occipite an, das os occipitis hatte an ſeiner innern Fläche eine Menge kleiner hervorragender Körperchen, woran die dura mater befeſtiget war, und dieſe Körperchen wurden vom losreiſſen der duræ matris alle roth vom Blut. Die Adern, die in den anfractibus ſubſtantiæ corticalis

liegen, waren sehr aufgetrieben. Von der substantia corticali war verhältnißmäßig weniger da, hingegen von der medullari desto mehr, und diese war zäher als gewöhnlich. Das ganze Gehirn hatte einen heftigen Gestank, im Zerschneiden quoll viel Blut heraus, im ventriculo tertio und quarto war ohngefehr 1 Loth seri, der plexus choroideus war blaßroth. Aus dem, was ich in diesen Körper gefunden, läßt sich, meiner Meynung nach, nicht viel gewisses bestimmen. Das Geschwür in der Lunge hat vielleicht seinen Grund nicht in dem ersten Seitenstich, weil dieser sich bald verlohr. Der Brand im Unterleibe scheint auch nicht von dem zweyten Stich entstanden zu seyn, weil der Tod erst 19 Tage nach dem Stich kam. Ist der Singultus hier die Ursache oder die Wirkung der Entzündung, die in den Brand übergegangen ist? Und wo soll man die Ursache der so lange anhaltenden Kopfschmerzen suchen? Der Schmerz war oben am Kopf, folglich kann das starke Anhängen der duræ matris am occipite die Ursache davon nicht seyn, am osse frontis, bregmatis und temporum war kein Fehler zu finden. Ob die widernatürliche Beschaffenheit der

substan-

substantiæ cerebri schon lange da gewesen, oder erst entstanden, läßt sich eben so wenig, als ob sie die Ursache der Kopfschmerzen gewesen ist, angeben. Die Kopfschmerzen waren demnach unheilbar, weil die Ursache davon nicht zu finden war. Man möchte sie denn in einer gewissen Trägheit der Nerven suchen, wodurch der Umlauf des Bluts widernatürlich langsam wird, und die Adern im Kopfe zu sehr anschwellen.

C.

Recension der vorhergehenden Abhandlung.

Vorgelesen den 15 September 1772.

Allerdings verlassen die besten Theorien uns oft da, wo sie ihren Wehrt zeigen sollten, vorm Krankenbette, und dennoch ist eine behutsame Erfindung und Gebrauch derselben, wie in allen Wissenschaften, so auch in der ausübenden Arzeneykunst, zuweilen von vortreflichen Nutzen, weil durch dieselbe, auf wohlgeprüfte und vernünftige Bemerkungen der Natur gegründet, ewige Wahrheiten heraus-

gebracht werden können. Analo..e, Logik, mit den besten medicinischen Einsichten verbunden, sind zuweilen dem Arzte zur Heilung, wär er gleich mit einer reichhaltigen Erfahrung vieler Jahre bewaffnet, unzulänglich, und dann sieht er vor dem Bette seines Kranken das wohlaufgeführte Gebäude einer weisen Ueberlegung, die Frucht so mancher mühsam gemachter Bemerkungen, einstürzen. Dieses unsre edle Kunst betreffende Schicksal wird derselben bey Kennern nicht zum Vorwurf gerechnet werden können, indem von allen menschlichen Wissenschaften nur die Mathematik den Vorzug einer untrüglichen Gewißheit behauptet. Damit diese Fälle seltener werden, gebe uns der Himmel mehrere Aerzte, die wie Hippokrates, Sydenham, Baglio, Werlhoff ꝛc. ꝛc. beobachten und schliessen!

"Wo soll man die Ursache der so lang anhal-
"tenden Kopfschmerzen suchen? — Ist Sin-
"gultus hier eine causa oder effectus inflam-
"mationis, die in den Brand übergegan-
"gen? —

Die Ursache der viele Jahre hindurch anhaltenden, und während des ganzen Laufes der tödtlichen

Krank-

Krankheit sich äussernden Kopfschmerzen ist vielleicht von einer veränderten und widernatürlich gemischten Galle, und von der Neigung zu harten Stuhlgängen, die nach zwey oder drey Tagen erst erfolgten, herzuleiten. Denn nach schwer zu bewirkendem Purgiren wurden die Kopfschmerzen leidlicher, und auf erregtes Erbrechen einer dicken — wohl zu bemerken — grünen Galle verminderte sich der Kopfschmerz auf drey Tage. Aderlässe, spanische Fliegen, und andere bekannte wirksame Mittel helfen nichts. Ungerne vermisse ich die Untersuchung der Beschaffenheit der Galle in ihrer Blase bey der Leiche, weil dies meiner Muthmaßung entweder mehrere Stärke geben, oder sie weniger wahrscheinlich machen würde. Zwar bemerkte der Herr Verfasser im Kopfe widernatürliche Veränderungen; hierinnen aber bin ich mit demselben einerley Meynung, daß nämlich es unausgemacht bleiben müsse, ob diese veränderte Beschaffenheit der Substanz des Gehirns schon lange da gewesen, oder erst entstanden, und daß es gleich ungewiß sey, ob sie die Ursache der Kopfschmerzen gewesen.

Den Schluchzen sehe ich nicht als eine Ursache oder Wirkung der Entzündung an; als eine Ursache nicht, weil, da er sich zuerst 14 Tage hindurch ohne Aufhören zeigte, er 6 Tage nach dem Stiche kam; als eine Wirkung nicht, weil er sich wieder einfand beym Husten und vielem eiterhaften Auswurf nach dem Gebrauche spanischer Fliegen, da der Stich sich völlig verlohren hatte. Vielmehr ist er, wie ich glaube, von Sammlung eines vielleicht scharfen Eiters in der Lunge entstanden, denn er zeigte sich beym Husten und eiterartigen Auswurfe; in der rechten Höhle der Brust fand der Herr Doctor einen Sack mit heftig stinkender Jauche, und aus der zerschnittenen Lunge quoll allenthalben weisser Eiter hervor. Brendel sagt sogar in seinen praktischen Vorlesungen, daß zuweilen Geschwüre und Fisteln Schluchzen veranlassen könnten. Wenn diese von mir angenommene Ursache streitig gemacht werden sollte, so lege ich ein mit dem Sydenham gleichlautendes Bekenntniß hierüber ab: Ingenue fateor, me mihimet ipsi, de singultus causa disquirenti, satisfacere non posse. Aber dieser grosse Arzt sahe doch oft denselben aus unordentlichen Bewegungen von

scharfen Arzeneyen, die im Magen oder demselben nahe liegenden Theilen sich befanden, seinen Ursprung nehmen; weswegen sollte man denn nicht ihn vom Eiter, welcher durch Schwere und Druck, und vielleicht durch Schärfe selbst, reitzt, herleiten können?

Vielleicht wären demnach die Kopfschmerzen glücklich bezwungen worden, wenn man der Galle natürliche Mischung durch geschickte Mittel hergestellet, und sie dadurch kräftig genug gemacht hätte, selbst einen bessern Nahrungssaft mit zuzubereiten zu helfen, und täglich das Schädliche und Ueberflüßige aus dem Darmcanal wegzuschaffen. Die, diesen Endzweck zu erhalten, erforderliche Mittel anzugeben, getraue ich mir nicht, indem dies ein genaues Abwägen beym Kranken selbst hätte lehren müssen; aber

Interdum docta plus valet arte malum.

VI. Vor-

VI. Vorschlag zu bestimmten Arbeiten.

Vorgelesen den 10 Jun. 1772.

Ich äusserte neulich bey Veranlassung der Recension eines Aufsatzes, der mir zu theil wurde, [1]) den Gedanken, daß es gut wäre, wenn jeder Arzt sich besondern Krankheiten widmen könnte; da aber diß nach der heutigen Lebensart [2]) selten möglich wäre: so bliebe nur das übrig, daß ein Arzt eine oder andre Krankheit, die ihn vorzüglich interessirt, beobachte,

[1]) S. die Recension der 9ten Abhandlung.

[2]) "Versteht der Verfasser unter der heutigen Lebensart "diejenige, da die meisten Aerzte gezwungen sind, um "das liebe Brodt zu arbeiten, um sich und die Ihrigen "standesmäßig zu unterhalten, so sind wir einerley "Meynung. Ist es aber selten möglich, so ist es doch "nicht ganz unmöglich, und auch dem Satz gebe ich "Beyfall. Was sind es aber für Aerzte, die solche "Arbeit unternehmen können? Blos solche, die zu "ihrem Vergnügen praktisiren, und denen es einerley "ist, ob sie viel oder wenig Kranke haben; ob die "Krankheit oft oder selten vorkomme. Und dieser "Fall ist freylich höchst selten."

Der Recensent.

*) Eben diß verstand ich unter der heutigen Lebensart.

Der Verfasser.

beobachte, und wie sie abändre, zu behandeln sey, und endige, bemerke. [3]) Da wir alle hiezu Gelegenheit haben, und ich gewiß bin, jeder von uns kenne Eine Krankheit vorzüglicher, als eine andre, weil sie ihm öfterer vorgekommen ist, so dächte ich, wir thäten wohl, einen zweckmäßigen Gebrauch davon zu machen.

So

3) "Dieser Vorschlag ist schon thulicher, und ich zweifle, "ob jemand dessen Unmöglichkeit darthun kann. Blos "die einzelne Krankheit, die ein Arzt sich vornimmt, "aus einander zu setzen, ihre Merkmaale, Ursachen, "Zufälle und Curart zu bestimmen, hält ihn ja nicht "ab, auch andre zu übernehmen. Warum sollte diß "auch unmöglich seyn? — Und wenn man so verfah- "ren wollte, würde es nicht theils für die Kranken, "theils für die Aerzte sehr nützlich seyn? Jene, die "jetzt vielleicht die Unwissenheit ihrer Aerzte zuweilen "theuer genug mit ihrem Leben bezahlen müssen, wür- "den alsdenn gerettet werden; und diese würden die "Krankheiten genauer kennen lernen. Wenn wir die "heutige Art, Kranken zu behandeln, betrachten: so "finden wir, daß die meisten Aerzte sich nur be- "mühen, ihnen zu ihrer vorigen Gesundheit zu ver- "helfen, und wenn diß geschehen ist: so bekümmern "sie sich nicht ferner um die Beschaffenheit der Krank- "heit, noch um ihre Zufälle, noch um die Heilart, die

" sie

So sehr ich einzelne Beobachtungen und Krankengeschichte schätze, und sie für die Grundlage einer richtigen Curart halte: so gebe ich doch den aus mehrern Krankengeschichten gezognen allgemeinen Regeln bey weitem den Vorzug, und zweifle nicht, Sie meine Herren, werden eben so denken. 4)

Lassen

"sie angewandt haben. Kommt ihnen ein ähnlicher
"Fall vor: so verlassen sie sich drauf, daß sie Anzei-
"gungen machen können, und verfahren nach denselben. Obgleich diß nicht unrecht ist: so haben wir
"doch bey diesem Verfahren nur unsern Nutzen und
"nicht das allgemeine Beste zum Augenmerk, welches
"doch der Hauptzweck unsrer Handlungen seyn sollte,
"und welches wir mehr befördern würden, ohne
"daß unser Nutze darunter litte, wenn wir, nach
"des Verfassers Vorschlag, mehr Aufmerksamkeit anwenden wollten. "

Der Recensent.

4) "Ich glaube, daß der Verfasser Recht habe, und daß
"durch eine Sammlung von einzelnen Krankengeschichten derselben Krankheit (wenn viele dazu beytragen) mehr würde ausgerichtet werden, als wenn
"einer allein sie beobachtete; denn viele werden mehr
"bemerken, als einer allein im Stande ist zu thun.
"Alle diese Krankengeschichte Einer und eben derselben Krankheit müßten zusammengehalten und das

Wesent-

Lassen Sie mich ein Exempel oder ein Paar aus andern Wissenschaften anführen, um diesen Vorzug zu beweisen. Ich lege einen Körper, der einen determinirten Geschmack hat, in Wasser, und sehe, daß er abnimmt und verschwindet, und das Wasser denselben Geschmack bekommt, den dieser Körper vorher hatte. Ich nehme zehn bis zwanzig andre Körper, und es geht eben so. Ein Körper dieser Art heißt ein Salz. Nun schliesse ich: alle Salze lassen sich in Wasser auflösen, und umgekehrt: alle Körper, die sich im Wasser auflösen, sind Salze. Jetzt finde ich

"Wesentliche ausgezogen werden. Sollte das nicht
"nützlich seyn? — Aber sie müßten anders, als bis-
"her gewöhnlich ist, vorgetragen werden; denn wie
"selten ist wol eine Krankheit beschrieben, wenn man
"nicht geglaubt hat, etwas besonders dabey bemerkt
"zu haben, ohne den Endzweck sich vorzusetzen, sie
"selbst genauer zu bestimmen. Ist aber diß die Ab-
"sicht, so müßten z. E. wir alle von einerley Krank-
"heit alle Fälle, die uns vorkommen, sie möchten so
"einfach seyn, wie sie wollten, beschreiben, und da-
"mit, wie erwähnt, verfahren werden, so würden
"viele das bewerkstelligen, was der Verfasser von
"Einem verlangt.

Der Recensent.

ich einen, der nicht verschwindet, aber abnimmt; so schliesse ich: das, was er verloren hat, hat sich aufgelöst, also war es ein Salz; also enthält dieser Körper Salz und noch etwas mehr. Wiederum einen andern, der sich ganz auflöset und das Wasser fast ohne Geschmack läßt. Ist das auch ein Salz? und, wenn ers nicht ist, wie unterscheide ich ihn? Setzen Sie, es wären seit dem ersten Versuch einige Wochen vergangen, und nun finde ich nicht so viel Wasser mehr in dem Gefäß, worinn die Auflösung stand, als vorher, am Boden aber einen Körper, der dem, welchen ich aufgelöset, gleich sähe, gleich schmeckte und sich wieder auflösen liesse. Vielleicht ist diß ein Unterscheidungszeichen? Ich versuche es mit dem zweifelhaften Körper des dritten Versuchs, und finde, daß, wenn auch alles Wässrige von der Auflösung weg ist, ich doch nicht die vorige Figur habe, sondern eine unförmliche Masse. Einen solchen Körper nenne ich schleimig; (mucilaginosum) es mag nun ein thierischer seyn, wie der Leim; oder einer aus dem Pflanzenreiche, wie Gummi; oder ein künstlicher, wie Seife. Ich sehe daraus, daß ich zu früh geschlossen: alle im Wasser auflöslichen

Körper sind Salze, und also hinzusetzen muß: wenn nach dessen Abdünstung ein ähnlich gebildeter Körper wieder erscheint.

Ich sehe eine Blume, die sechs Blumblätter, sechs Staubfaden und Einen Stempel hat, und höre, daß diese Tulpe genannt wird; ich sehe eine, die sieben Blumblätter und sieben Staubfaden hat, und kann mich doch nicht entschliessen, sie anders zu nennen, weil alle übrigen Theile und in der Figur auch diese, denen der Tulpe gleich sehen. Nun komme ich zum Gärtner und sehe Blumen mit zwölf, achtzehn und mehr Blumblättern, mit sechs von andrer Figur ꝛc. und er nennt sie doch Tulpen, und sagt mir: die gefüllte und die Monstrose wäre gezogen; das heißt: durch die Kunst verändert; ich sehe diese genauer, und finde, daß bey der mit achtzehn Blumblättern keine oder unvollkommne Staubfaden sind, und also die Abweichung der Natur sich erklären läßt.

Ich sehe nun andre Blumen mit eben so viel Staubfaden, Stempeln und Blumblättern; ich weiß, die Tulpe wächst aus einer Zwiebel, diese andern auch. Also gibt das kein Unterscheidungszeichen. Eine von diesen hat ihre Blumblätter

zurückgebogen, vielleicht ist diß eins? — Aber bey näherer Betrachtung finde ich, daß diß Zurückbiegen Stufenweise so abnimmt, daß ich auch darauf mich nicht verlassen kann. Endlich werd ich gewahr, daß die Blumenblätter der letzten nicht allein anders gebildet sind, als der Tulpe ihre, sondern auch alle eine Rinne haben, und diese nenne ich Lilien.

Eine lange Vorrede und eine kurze Anwendung werden Sie vielleicht sagen, meine Herren. — Es mag seyn! Sollte die Arzneywissenschaft, ein Theil und Anwendung der Naturlehre und Naturgeschichte, die einzige seyn, wo man durchaus nicht auf ähnliche Art wie in ihren andern Theilen verfahren könnte? — so wäre sie in der That eine sehr traurige Wissenschaft! Sollten wir nicht Definitionen von Krankheiten, wie vom Salz, Tulpe und Lilien geben, Kennzeichen in denselben anführen, die eben so untrüglich wären, die Unterscheidungszeichen der verwandten Geschlechter bestimmen, die Abänderungen zu ihren Arten bringen, und die Ausnahmen unter ihre Regeln ordnen können? [5]) Und wenn

5) "Ich zweifle, daß es möglich sey. Wenn ich mit dem "Salze es gemacht, wie der Verfasser, und alle die "Eigen-

wenn man es könnte, sollte es nicht nützlich seyn? — Ich zweifle nicht! Aber die vielen vergeblichen Versuche! die falschen Theorien! und unglücklichen Hypothesen! — Und nun, was beweisen denn die?

"Eigenschaften desselben finde, so kann ich mit der "größten Gewißheit sagen: das ist Salz. Und so "mit der Tulpe ꝛc. Mit Krankheiten aber verhält es "sich ganz anders. Wenn ich auch gleich das Genus "einer Krankheit ausmache: so ist doch die Heilart "der Specierum nicht einerley, und hierauf kommt "doch das Meiste an. Wie vielen Abänderungen ist "nicht eine jede Krankheit unterworfen? treffen wir "wol Eine bey einzelnen Personen sich gleich an? "und folgt nicht daraus, daß wir sie dann auf ver= "schiedene Weise behandeln müssen? Zudem finden "wir selten eine Krankheit allein. Die meisten sind "mit andern verwickelt, und nothwendig muß auch "alsdann die Behandlung derselben anders seyn. "Diß zusammengenommen frage ich: ob man denn "eine Krankheit wol so genau bestimmen könne, daß "die Curart allzeit untrüglich und dieselbe sey? „

Der Recensent.

N.

Anmerkung. Mehr als das Genus ist auch in meines Aufsatzes Exempeln nicht bestimmt; und beym Salz sogar nur Genus superius. Aber wenn alles das geschähe, was in dem Absatze, wozu die Note 5) des Herrn Recensenten gehört, ver=

die? — daß man es unrecht angefangen; die Prämissen nicht geprüft, ehe man Schlüsse daraus gezogen, so wie ich bey dem Schluß: alles im Wasser auflösliche ist Salz, und alle Blumen mit sechs Staub-

langt wird: so getraue ich mir zu behaupten, daß alsdenn auch die Curart untrüglich könne angegeben werden. Es geschieht alles das, was ich verlange, wirklich von erfahrnen Beobachtern, nur ohne daß sie es deutlich denken, viel weniger schriftlich aufzeichnen. Denn wenn ich aus vielen Kranken, die am Gallenfieber z. E. lagen, gelernt habe, daß es zuweilen mit Symptomatibus von Entzündungsfiebern, von faulen oder von Nervenfiebern ꝛc. verbunden seyn kann: (diß macht Species) so werde ich eine Fertigkeit haben, bey einem abermals vorkommenden Kranken zu unterscheiden: ob es hier (diß macht das Individuelle aus) einfach oder verwickelt? und wenn das letzte, mit welchen es verwickelt sey? — Kann ich das nicht, so kann ich unmöglich richtig verfahren. Da nun aber so manche auch verwickelte Gallenfieber gehoben werden: so folgt, daß der Arzt, der sie curirt, sich alles diß denke, und wenn er sich die Mühe geben will, auch sagen könne: warum es hier mit inflammatorischen z. E. verwickelt sey? — und das sind die Kennzeichen, die ich verlange.

Der Verfasser.

Staubfaden und Einen Stempel sind Tulpen. Und nun welch ein Verdienst, auch Eine Krankheit so durchgedacht zu haben! Fürwahr ein grössers, als einen ganzen Folianten zu schreiben. — Aber es ist vielleicht noch zu früh, wir haben wol noch nicht data genug dazu, unsre Nachkommen — Ja die guten Leute! ich kenne sie zwar nicht; aber was werden nicht die thun können! Wenn der Bauer, den Carl der Vte Datteln in seinem 80sten Jahre pflanzen sah, so gedacht hätte: so hätten seine Enkel, und wenn seine Vorfahren so gedacht, er auch keine gehabt.

Und welche data fehlen uns denn? — Ja sehr viele! — aber welche? welche, frage ich? Ich sehe Pflanzen und Mineralien; man bietet mir solche zum Kauf an; natürlicher Weise werd ich sagen: ich weiß nicht, ob ich sie schon besitze, ich muß es nachsehen. Kann ich das, wenn ich kein Verzeichniß davon habe? Ich dächte, wir machtens eben so, wir sammelten von dieser und jener Krankheit die data, und sähen dann, was uns fehlte. Allein, sie sind ja schon gesammelt, in Compendien und Systemen. Aber sind sie geprüft? sind sie richtig?

das könnten wir doch bey einigen untersuchen. Den Anfang dazu haben wir unter unsern Aufsätzen. Einer von uns hat über das Blatterngift, ein anderer über Metastases lactis vorgelesen. Wenn wir alle auf eine Zeitlang dergleichen vornähmen; so hätten wir Materien und Arbeit. Es ist ein Vorschlag, meine Herren, folglich kommt es auf seine Verwerfung oder Genehmigung an. Ich werde Gelegenheit zu einem Versuch der Ausführung über Eine Krankheit nehmen.

F.

VII. Von den verschiedenen Arten, die Wissenschaft zu erweitern und zu erlernen, nebst der Beurtheilung einer Abhandlung von bestimmten Arbeiten.

Vorgelesen den 1 März 1774.

Non possis oculo quantum contendere Lynceus,
Non tamen idcirco contemnas lippus inungi;
Est quodam prodire tenus, si non datur ultra.

Wenn wir die verschiedenen Wege betrachten, die die Aerzte, um ihre Wissenschaft zu einer grössern Vollkommenheit zu bringen, gegangen sind, so möchte man beynahe die ganze Wissenschaft für ein Labyrinth halten, darinn ein jeder auf seinem Wege herumirrt, ohne jemals dem Ziel näher zu kommen. Der eine sagt: komm, mein Sohn, ich will dich führen; die Arzeneykunde ist keine Wissenschaft, sie ist eine Kunst, sie ist die blosse Erfahrung. Gehe fleißig ans Krankenbett, siehe den Lauf der verschiednen Krankheiten, gieb Acht, was für Medicamente gegeben werden, und was sie für einen Erfolg haben. Je mehr und je fleißiger du diß thust, ein desto grösserer Arzt wirst du werden. Prüfe alles, versuche alles, die Natur ist ein undurchdring-

liches Geheimniß, und es liegen mannigmal in anscheinenden unwirksamen Dingen die wunderbarsten Kräfte verborgen. Die ersten Aerzte waren ungeübte Pfuscher, und die heutigen — — — nun die sind sehr erfahrne geübte Beobachter, oder Pfuscher, denn beydes wird beynahe eins seyn. Prelle also Schulmeister und Professor um ihr Geld, das sie mit Sünden verdienen, und gehe erst in die Officin, und werde ein guter Apotheker, und hernach vors Krankenbett, und werde ein guter Doctor. Hier sind hundert Thaler, dafür kannst du dir den Titel kaufen, und wenn du Verstand hast, und fleißig bist, so will ich den sehen, der der Welt grössere Dienste leisten soll, als du.

Welch ein Geschwätz, ruft ein alter Professor! O Jüngling, verwahre dein Ohr vor dieser Sirenen-Stimme, nie wirst du auf diesem Wege ein gelehrter und geschickter Arzt werden. Ein vollkommner Arzt muß viel, ja beynahe alles wissen. Er muß Sprachwissenschaft haben, d. i. er muß lateinisch, griechisch, arabisch und fast alle lebenden Sprachen verstehen, er muß ein grosser Philosoph seyn, weil auf den rechten Gebrauch unsrer Seelenkräfte, auf eine gesunde Logik und Metaphysik fast

alles in der Ausübung unsrer Wissenschaft ankommt, weil bey Disputationen und Consultationibus medicis die Logik so unentbehrlich ist, und weil ein Medicus Philosophus nach Hippokratis Ausspruch ἰσόθεος ist. Er muß ein guter Physikus seyn, weil Luft, Feuer, Wasser, Erde und Metalle Dinge sind, die in seine Wissenschaft einen so grossen Einfluß haben; er muß Mathematik verstehen, um eine so zusammengesetzte Maschine, wie unser Körper ist, nach den Regeln der Mechanik, Hydraulik, Hydrostatik ꝛc. beurtheilen zu können. Er muß ferner Anatomie und Botanik aus dem Grunde kennen, und von der feinsten Fiber unsers Körpers und dem kleinsten Halm auf dem Felde Rechenschaft thun können. Er muß Physiologie, Pathologie, Semiotik und Diät vollkommen inne haben, weil alle Fehler, die in diesen Wissenschaften begangen werden, einen so grossen Einfluß auf die Therapie haben. Ist er nun mit allen diesen Wissenschaften, und überdem noch mit der Materia medica, Chymie und Pharmacie bekannt, so wird ihm die Therapie ungemein leicht werden, da jede Regel, die in ihr vorkommt, aus diesen Wissenschaften genommen werden muß, und

so kann er, ohne viele Kranken gesehen zu haben, mit seinen Kenntnissen viel gewissere Hülfe leisten, als der alte erfahrne Prakticus, der diese Wissenschaften entweder gar nicht, oder im geringern Grade besitzt. Denn dieser tappt im Finstern, und sucht auf gut Glück zu rathen, jener aber handelt nach Principiis, nach unumstößlichen Gründen, die, wenn sie recht angewandt werden, sehr selten oder niemals fehlschlagen können.

Also da hätten wir nun zweene Wege zur Doctorwürde zu gelangen, der eine ist so kurz und so leicht, daß jedermann Lust bekommen sollte, ein Arzt zu werden, und der andre ist so schwer, so fürchterlich, daß einem die Haut schaudert, wenn man nur daran denkt. Es giebt zwar überdem noch viele Nebenwege, wo ein jeder seinen, den er gewählt hat, für den einzigen wahren hält, und alle andre für Irrwege ausschreyt. Da sind Anhänger des Galenus, des Paracelsus, Stahlianer und Mechanici, und Gott weiß, wie viel noch mehr. Doch alles bezieht sich mehr oder weniger auf die zwo von mir angeführten Methoden. Was ist aber nun die Wahrheit? Worinn besteht eigentlich das Wesentliche unsrer Kunst oder Wissschaft?

schaft? Ist der Weg so kurz oder so lang? Wahrhaftig eine Untersuchung, die wol der Mühe verlohnt, ruhig und aufmerksam angestellt zu werden.

Das wäre nun wol ausgemacht, daß wenn es in der Medicin gewisse unumstößliche Principia gäbe, worauf die ganze Heilungskunst gegründet würde, wenn man nach diesen alle Krankheiten in gewisse Fächer eintheilen, und aus den verschiedenen Speciebus wieder so viele Unterabtheilungen machen könnte, so würde die Kunst ihrer größten Vollkommenheit so nahe als möglich gebracht seyn, und der Weg, der hiezu führte, er möchte so lang und so fürchterlich seyn, als er nur wollte, wäre immer der einzige wahre. Was setzt aber diß voraus? Unstreitig eine vollkommene Kenntniß der Natur, oder des gesunden Zustandes des Körpers, eine vollkommene Kenntniß aller mechanischen Triebfedern unsrer Handlungen, aller der in uns wohnenden und uns umgebenden Dinge, die auf den Körper wirken, d. i. eine vollkommene Einsicht in die Physik und Physiologie, ferner eine hinlängliche Kenntniß der Abweichungen von der Natur, ihre Grade und Beziehungen, oder eine vollständige Pathologie, end-

lich

lich auch einen vollkommenen Begriff von den Kräften derjenigen Dinge, die uns die hülfreiche Natur darbietet, jene Abweichungen zu verbessern und zu ergänzen. Hätten wir diß alles, so fehlte uns nichts zur Vollkommenheit unsrer Wissenschaft, und wir wären eben so unfehlbar, wie der Pabst. Wie viel fehlt aber, daß unsre Einsichten diesen Grad der Vollkommenheit sollten erreicht haben? Nichts wissen wir von dem Grundstoff unsers Körpers, nichts von der inneren Beschaffenheit unsrer Empfindungen und Sinne, nichts von der Verbindung der Seele mit dem Körper, insofern auch diese auf die Gesundheit wirkt. So unzählig auch die Erklärungen sind, die wir über die Handlungen unsers thierischen Körpers angestellt haben, so haben sie doch nie die innre Beschaffenheit derselben entdeckt, sondern nur eine Art angegeben, wie, wenn diß auf jenes auf eine angenommene Art wirkete, diese oder jene Erscheinung endlich hervorgebracht würde, ohne die wirkliche Beschaffenheit und Entstehungsart dieser Erscheinungen zu bestimmen. Man nehme nur die bekannten Erklärungen von Wärme, Kälte, Fieber, von den Sinnen und der Zeugung, so wird man bey genauer

Unter-

Untersuchung gestehn müssen, daß die innre Natur dieser Dinge eben so wenig erklärt worden, als vorher, vorausgesetzt, daß auch alle diese zum Theil widersprechenden Erklärungen wahr wären. So leiten wir, um mich deutlicher zu erklären, die Wärme aus dem Reiben der Blutkügelchen her. Es mag seyn, habe ich nun einen deutlichern Begrif der Sache? Die Blutkügelchen reiben sich untereinander, und es wird eine Empfindung hervorgebracht, die wir Wärme nennen. Was ist denn nun der Grundstoff der Hitze, was ihr Wesen? Gesetzt, es gäbe jemand, der gar keinen Begriff von der Sache hätte, könnte er sich durch unsre Beschreibung einen Begriff dieser Empfindung machen? Wir schliessen also, weil bey dem Reiben eines Körpers mit dem andern Wärme entsteht, so ist das eine die Ursache des andern, wie falsch! da eben dadurch zufällig eine andre Wirkung entstehen kann, die der Grund von diesem wird. Nur allein die Kenntniß des Grundstoffs, der innern Beschaffenheit der Dinge, bestimmt die Natur der Sache, und so lange uns diese fehlt, werden wir nie zur vollkommenen Kenntniß der Natur kommen. Es würde zu weitläuftig

seyn,

seyn, diß durch alle Theile unsrer Wissenschaft durchzuführen, und die Unzulänglichkeit unsrer Erklärungen und unsers Raisonnements zu zeigen. Was bleibt also nun übrig? Die Natur auszuforschen, ihre Wege zu bestimmen, und die Art derselben anzugeben scheint unmöglich, also müssen wirs ja wol aufs Lauren legen. Nun gut, wir sind also Zuschauer, wir wollen nichts erklären, weil wir nichts verstehen, sondern nur die Wirkungen der Natur bemerken, und uns hieraus Regeln auf die Zukunft machen. In welche Verwirrungen werden wir hier abermals gestürzt! Wenn wir uns gar nicht mit jenen Speculationen, die, wenn sie auch die Sache nicht völlig erklären, uns doch mit ihr bekannt machen, und sie uns von verschiedenen Seiten zeigen, abgegeben haben; so wissen wir selbst nicht, worauf wir achten sollen, bleiben bey zufälligen Dingen stehn, und sehen nicht auf das Wesentliche, beurtheilen alles nach dem ersten Anschein, und fangen an, weise zu werden, wenn das Grab unsre Weisheit begräbt, oder das Alter sie untüchtig macht. Und wie viel gehört dazu, das wenige, was wir etwan wissen, erst selbst zu entdecken! Werden wir nicht, wenn

wir

wir durch bloſſe Beobachtungen unſre Wiſſenſchaft erlernen wollen, Fieberhitze durch Laudanum, und hyſteriſche Wärme durch Nitrum dämpfen wollen? werden wir nicht das anſcheinend geringere bösartige Fieber ſo lange für weniger gefährlich halten, bis oft wiederholte Erfahrungen uns den gefährlichen Feind kennen lehren? Und was hilft die genaue Kenntniß einzelner Fälle, wenn nicht allgemeine Regeln dabey zum Grunde geſetzt werden? So wenig wir deren beſtimmte und wahre haben, von ſo groſſem Nutzen ſind ſie.

Je deutlicher und genauer die einzelnen Fälle beobachtet werden, je mehr beweiſen ſie, wie wenig man von dem einen auf den andern ſchlieſſen kann. Anſcheinende Kleinigkeiten verändern das Weſen der Krankheit und der Curart, und wer nach der Beobachtung von einzelnen Fällen ohne Beyhülfe der Vernunftſchlüſſe curiren wollte, müßte ein Jahrhundert leben, um ſeine Erfahrungen zu berichtigen und zu nützen. Wenn wir bloß die Schröderſche Theorie von der Verſchiedenheit der Fieber anſehen, welch ein Licht giebt ſie uns vor dem Krankenbette, und wie unzählige einzelne Erfahrungen müßten wir ha-

ben, um aus ihnen die Verschiedenheiten der einzelnen Fieberkranken zu bestimmen! Wie langsam ging es freylich, ehe wir diese wichtige Wahrheit einsehen lernten! Schon Hippokrates sahe etwas davon, aber dunkel, da er diesen Unterschied mehr der Individualität eines einzigen Kranken zuzuschreiben schien, nachher verlor es sich völlig, und schon Galenus scheinet diß weit weniger bemerket zu haben, da er weit allgemeiner von den Krankheiten urtheilt. Sydenham, der Vertreiber der Schweißmethode, fiel daher auf den entgegen gesetzten Irrthum, und hielt alle Fieberkrankheiten für inflammatorisch, und wenn er einen zu sichtbaren Unterschied fand, schob er die Schuld blos auf Luft und Witterung. De Haen hält sich blos an den Unterschied von bösartigen und gutartigen Fiebern, und wird daher weniger nützlich. Huxham sahe zum Theil diese grosse Wahrheit am allerhellsten, und war unstreitig Schröders Lehrer, nur übersahe er die Gallenfieber. Die wahre Bestimmung dieser Lehre haben wir ohne Zweifel Schröder zu danken, aber wie viel, wie sehr viel fehlt noch ihrer Vollkommenheit! Wie wenig sind noch die Zeichen bestimmt genug, die uns bey einem

schweren Fall die verschiedenen Arten der Fieber nicht allemal bestimmen lassen, wie viele Unterabtheilungen oder auch Hauptgattungen werden noch von unsern Nachkommen bestimmt werden, ehe ein völliges Licht über diese Materie verbreitet wird, wenn nicht Speculationen und müssige Hypothesen sie vorher völlig wieder verdrängen. Was folgt aber aus allen diesem?

Daß kein Weg von beyden, die ich angeführt habe, zur wahren Verbesserung unsrer Wissenschaft führt, sondern daß sowol alle Wahrheiten aus den Hülfswissenschaften und dem speculativischen Theil unsrer Kunst, als auch die langsamen Wege der Erfahrung, zu Hülfe genommen werden müssen, um wirklich weiter zu kommen. Daß wir vielleicht alle die verschiedenen Secten und Schicksale unsrer Wissenschaft, alle die Hypothesenkrämer, alle die feinern Anatomici und Botanici nöthig hatten, um eine Sache aus so vielen Gesichtspunkten zu betrachten, und endlich eine schwache Dämmerung in einem so unordentlichen Chaos zu bekommen. Muß denn nun aber ein praktischer Azt alle jene Hülfswissenschaften inne haben, wenn er geschickt und glücklich

seyn soll? Wäre das, wie es Heister und mehrere fodern, so unterstünde ich mich zu behaupten, wir hätten keinen einzigen geschickten Doctor, denn jene Foderung übersteigt beynahe die menschlichen Kräfte, oder erfodert wenigstens ein Genie, als es die sparsame Natur nur einmal alle Jahrhundert hervorbringt. Aber es wird auch nicht erfodert; nur das wollte ich fast behaupten, daß ein Arzt so viel Kenntniß aller dieser Wissenschaften haben muß, als nöthig ist, die Erfindungen aus ihnen zu nützen und mit den gehörigen Einschränkungen in die seinige überzutragen, wenigstens wird er um so viel geschickter seyn, je mehr er alles diß zu nützen im Stande seyn wird.

Ich eile nunmehr zu dem Zweck aller dieser vorausgeschickten Sätze, welcher darin besteht, eine Aufgabe zu beantworten, die uns der Herr Verfasser einer Abhandlung über bestimmte Arbeiten vorgelegt hat. Sie enthält zweene Wünsche, der eine, daß, wenn es die Einrichtung der Welt erlaubte, eine jede Krankheit ihren eignen Medicum hätte, oder daß, da diß nicht angeht, ein jeder Doctor sich vorzüglich auf eine besondere Gattung legen sollte, damit diese desto leichter zur Vollkommenheit gebracht, und so all-

mälich die ganze Wissenschaft verbessert und ergänzt werden könnte. Ich habe mich bisher bemüht zu beweisen, daß es nicht die genaue Kenntniß der einzelnen Krankheiten, nicht die speculativischen Einsichten in den theoretischen Theil der Wissenschaften sind, die den geschickten Arzt machen, sondern daß es die Verbindung der Kenntnisse jener Wahrheiten, die aus den verschiedenen Theilen der Wissenschaften in die Arzeneykunst übergetragen sind, den Mechanismum und die Bauart unsers Körpers, und der Theile, die ihn umgeben und auf ihn wirken, festzusetzen, mit den Erfahrungen der besten ältern und neuern Aerzte verbunden, und durch eine beständige Anwendung in Uebung gebracht, daß es diß zusammengenommen ist, was den geschickten Arzt ausmacht, und seine Kunst der Vollkommenheit nähert. Hier sehen wir also die genaueste Verbindung dieser Theile unter einander, die so in einander geknüpft sind, daß keines ohne das andere bestehen kann. Der vorzügliche Arzt dringt tiefer in die Geheimnisse der Natur, in das innre Wesen der Krankheit, sieht leichter und deutlicher ihre Ursachen und die daher erforderlichen Medicamente ein als ein andrer, er weiß die Ver-

wickelungen besser auseinander zu setzen, und das am meisten gefährliche Uebel am stärksten anzugreifen, und bey vorhandenen Contraindicantibus zuweilen die Gesetze der Gewohnheit (und unter andern Umständen der Wahrheit) zu übertreten, so daß er dem weniger geschickten Arzt seinen Patienten in eine offenbare Todesgefahr zu stürzen scheint, da er ihn doch wirklich daraus errettet. Diß ist das Wesentliche der Kunst und des guten Arztes. Er wird freylich eine Krankheit mehr unter Händen bekommen als eine andre, und also nach unsers Verfassers Begriff hierin stärker seyn. Aber wie bald fällt diß bey einer genauern Untersuchung weg. Der Name der Krankheit, oder das, was durch die Structur des Theils, welcher der hauptsächlich leidende ist, zur Hauptsache in der Benennung der Krankheit gemacht wird, ist das allerunbeträchtlichste in der Cur. Die Beschaffenheit des Körpers, die Verwickelungen der vorhandenen Fehler, die öfters verborgenen Ursachen der Fehler sind die Steine des Anstoßes in unsrer Wissenschaft, und jenes Allgemeine, was der leidende Theil und der Name der Krankheit erfodert, sind schon bekannt genug. Daher kommt es, daß jeder

Arzt Seitenstiche durch Aderlässe und Spanische Fliegen heilen will, und glaubt, wenn er ein Zugpflaster auf den leidenden Theil gelegt hat, nun habe er den Gipfel der Wissenschaft erstiegen, und alles gethan, was man von dem geschicktesten Arzt fodern kann. Die Natur des Fiebers, die Verwickelungen, die Beschaffenheit des gegenwärtigen Körpers, die geheime Ursache, die hier wirket, diß zu erforschen macht unsre Kunst so schwer, und wahrhaftig nicht jenes Allgemeine, was jede Krankheit, die einerley Namen führt, mit einander gemein hat. Daher würde der Arzt nichts klüger seyn, der in seinem ganzen Leben nichts als Entzündungskrankheiten gesehen hätte, als jener, der unter vielen andern sie nur alle Monate unter Händen bekommt. Denn eben jene allgemeine Fehler, jene Abweichungen von der Natur, bekommen wir bey vielen Krankheiten unter so mancherley Gestalt zu sehen, daß uns diß am besten in Stand setzt, sie zu entdecken, auch da, wo sie unter einem widersprechenden Anschein am stärksten verborgen liegen. Daher wage ich es zu behaupten, daß der Arzt am schlechtesten Entzündungskrankheiten heilen würde, der nie andre als diese gesehen hätte.

Wer einfache Gallenfieber, Faulfieber und Entzündungsfieber oft unter Händen gehabt, wird sich viel besser aus ihren verschiedenen Verwickelungen heraus zu helfen wissen, als jener einseitige, der die Natur nur unter einer Gestalt überrascht. Wie hätte unser Schröder, nach des Herrn Verfassers mündlich geäusserten Meynung, sich vorzüglich auf die Blattern legen können, wenn er nicht den ganzen Schatz von Wahrnehmungen aus allen Krankheiten gehabt hätte, die ihn eben lehrten, hier ist der Fall, wo Nervenzufälle, die von dieser so wenig hervorscheinenden Ursache herkommen, durch diß Mittel, und bald durch ein ganz entgegen gesetztes, gehoben werden müssen. Eben diese Allgemeinheit der praktischen Einsichten macht den guten Arzt, und es wäre eben so sonderbar, einem jeden Arzt seine Krankheit anzuweisen, als dem einen Mathematicus das Dreyeck, dem andern das Viereck, und noch einem andern den Zirkel zu geben, ob ich gleich nicht einmal glaube, daß die Verbindung unter diesen Dingen so stark ist, als unter den verschiedenen Krankheiten. Denn nicht der Name der Krankheit, sondern ihre innre Natur, macht ihre Aehnlichkeit und Verschiedenheit, und es können

Blattern

Blattern und Schlagfluß, Seitenstechen und Gelbsucht eine grössere Aehnlichkeit unter einander haben, als Masern und Masern. Wie kann also der Arzt eine Krankheit vorzüglich studiren, da er aus einer die Natur aller, und aus allen oft die Natur einer einzigen bestimmen muß. Eben deswegen ist die Therapia generalis das wichtigste Stück in der Heilungskunst. So ist es auch mit den chronischen Krankheiten, die ebenfalls nicht in der einzelnen Kenntniß der unter einerley Namen vorkommenden Uebel, sondern in der Kenntniß der ganzen Natur des Uebels, der tief verborgenen Ursachen u. s. w. liegt. Malum ischiadicum und Rheumatismus acutus haben deswegen oft weniger Aehnlichkeit, als Schwindsucht und Gicht. Nicht jenes Allgemeine ist es, was uns fehlt, sondern die Kenntniß der gegenwärtigen Fehler, die bald diß, bald jenes Uebel hervorbringen. Ist die Lunge schwächer, artet es in Husten aus, oder es befällt Niere, Lenden, ja einen jeden Theil des Körpers, nachdem er mehr den Schaden, der dadurch entsteht, anzunehmen geneigt ist.

Doch ich kann denken, was den Herrn Verfasser seinen Satz anzunehmen geneigt gemacht hat. Es

giebt Krankheiten, wo die Ursache des Uebels sich fast allemal gleich bleibt, und die daher einzeln excolirt werden können, als venerische Krankheiten, Würmer, und vielleicht einige andre. Hätte aber diß nicht müssen näher bestimmt werden? Muß nicht bey einer so verwickelten Materie die Sache von allen Seiten erwogen werden, ihre Schwierigkeiten gezeigt, und nur darin der Vorschlag eingeschränkt werden, wo er möglich ist, da man sonst Unmöglichkeiten annehmen muß, bey deren Einführung unsre Wissenschaft den größten Schaden leiden würde?

P.

Recension des vorstehenden Aufsatzes.

Vorgelesen den 15 März 1774.

Der Herr Verfasser der vorstehenden Abhandlung hat die zwey Gesichtspuncte, aus welchen unsre Wissenschaft pflegt betrachtet zu werden, so genau vorgetragen, daß ich nichts dazu setzen kann, und das einzige Arabische ausgenommen S. 90. Z. 20. ist der Charakter von beyden nicht einmal übertrieben. Vielleicht soll aber dieser etwas übertrieben seyn, um

mit

mit dem Leichtsinn des ersten abzustechen. Ich wäre nun freylich für den schweren Weg, ohne eben ein alter Professor zu seyn, weil er mich der sicherste dünkt.

Nun beurtheilt der Herr Doctor diese beyden Wege, und gibt zu, daß wenn jener schwere nur gewiß führte, er der einzige wahre wäre. — Ueber diese Eine Seite, 93. könnte man ein Collegium von vier Wochen lesen — wie soll ich es also anfangen, auf Einem Bogen meine Gedanken zu sagen? Ich bin mit dem Herrn Verfasser darinn völlig eins, daß unsre Wissenschaft nicht auf die Art bisher ausgearbeitet ist, so viel wir auch Theorien und Systeme haben; auch darinn bin ich mit ihm einig, daß sie nie vollkommen so werden wird, daß sie aber viel weiter könne gebracht werden, und daß es die Pflicht eines jeden Arztes sey, das Seine dazu beyzutragen, wird der Herr Verfasser wol nicht leugnen. Zwar hat derselbe sehr wohlbedächtlich seinem Professor die Worte in den Mund gelegt: — "jener handelt nach "Principiis, nach unumstößlichen Gründen, die, "wenn sie recht angewandt werden, sehr selten oder "niemals fehlschlagen können, „ um in der epicrisi

darüber

darüber dieses Unumstößliche übern Haufen zu werfen. Der Herr Doctor wird mir aber erlauben zu sagen, daß diß zu weit gehe, und mehr fodre, als nöthig ist, um die Wissenschaft so weit zu bringen, wie S. 93. oben beschrieben wurde. Könnte ich also darthun, daß wir "nicht den Grundstoff unsers "Körpers ꝛc. „ S. 94. Z. 9. zu kennen brauchen: so hätte ich vielleicht das Vergnügen, meinen Gegner auf meiner Seite zu bringen. Ich will das Exempel der Wärme vor mir nehmen. Gesetzt, sie entsteht durch Reiben der Blutkügelchen — was machts, daß sie im Frost des Fiebers sich weniger und in der Hitze sich mehr reiben? das lerne ich dadurch nicht, daß ich sage: calor ex attritu. Und es hindert gar nicht, daß auch ein andrer, der keinen Begriff von der Sache hätte, aus meiner Beschreibung sie nicht lernt; denn so ist es schlechterdings mit allen sinnlichen Begriffen, die alle erst durch die Sinne müssen empfunden werden, und die wir durch die Erziehung von Kindheit an bekommen. Aber wenn ich nun dem Knaben, der die Empfindung kennt, die wir Wärme nennen, sage: Wärme entsteht durch Reiben; so wird er, wenn seine Hände kalt sind, sie

reiben,

reiben, und fühlen, daß sie warm werden. Es hindert gar nicht, wenn hier auch fallacia non causæ ut causæ seyn sollte, wenn nur der Erfolg richtig ist, das heißt: wenn ich nur weiß, daß auf jedes Reiben, das ich kenne, Wärme erfolgt; so ist es zureichend, um sie jedesmal hervorzubringen, wo sie nöthig ist, sie mag nun wirklich durch mein Reiben entstehen, oder von Zufällen, die ich nicht angeben kann. Eben dieser Knabe wird nun Sand z. E. nehmen, und in einem Geschirre stundenlang reiben, ohne daß der Sand warm würde. Warum? — ich hatte den Zusatz vergessen: wenn es feste Körper sind. Jetzt mache ich ihm denselben deutlich, und er kommt in die Küche, und sieht das Wasser am Feuer warm werden, und frägt: ob hier auch ein Reiben sey? er sieht es aufwallen und in starker Bewegung, und vielleicht denkt er: Reiben ist eine Art der Bewegung; Bewegung ist hier, es kann diese auch wol ein Reiben zur Ursache haben. Lassen Sie, meine Herren, mich diß auf unser Fach näher anwenden. Wer weiß es nicht, daß Vitriolöl, in Wasser getröpfelt, zischt und in wenig Minuten das Glas erwärmt? wer weiß nicht, daß faule Materien warm

werden in der Fäulung; und wer leugnet es wol, daß zu starke Bewegungen eine Art eines leichten Fiebers machen können? Will man von der Wärme, aller Verschiedenheit ungeachtet, doch behaupten, in allen diesen Fällen entstehe sie vom Reiben: so sey es meinentwegen. Aber gesetzt, es trete eine Materie hinein, die vorher nicht in den Körpern war; gesetzt, es entwickle sich nur eine schon vorhandne, wird das den Arzt interessiren? — als Arzt nimmermehr! Denn diß und alle ähnliche Untersuchungen, die der Herr Verfasser anführt, gehören für den Physicus und Philosophen, und da heißt die alte gute Regel: ubi desinit Physicus, ibi incipit Medicus. Sie gehören eben so wenig für den Arzt, als die Bestimmung der Figur der Salzkrystalle für den Chymisten, der nur zu wissen braucht, ob ein Salz ein saures oder Laugen- oder Mittelsalz sey? und ob das Laugensalz flüchtig oder feuerbeständig sey, um sie nach seinen Absichten zu brauchen. Für den noch so sehr systematischen Arzt ist es genug, zu wissen, welcher Grad der Wärme im gesunden Zustande ungefehr da seyn müsse, und zu beurtheilen, ob die Abweichung davon in majus aut minus

vom

vom Krampf, von Säure, von Fäulung herrühre; und das ließe sich noch wol ausmachen, dächte ich. Sobald diß ausgemacht ist, durch richtig bestimmte Kennzeichen: so weiß der Arzt, was er zu thun hat. So lange wir aber das Wesen einer Eigenschaft ergründen wollen, sage ich mit dem Herrn Verfasser, kommen wir wahrhaftig nicht zum Zweck. Daher eben so viel falsche Theorien, weil sie nicht aus Erfahrungen gezogen sind, sondern erst ersonnen, und nachher alle Erscheinungen dahin gedrehet wurden.

Der Herr Verfasser sagt ferner S. 97: "Je "deutlicher und genauer die einzelnen Fälle beobach"tet werden ꝛc. Ich bitte um Erlaubniß, hierinn von ihm abzugehen. Diese Beobachtungen mögen beschrieben werden, oder nicht; so wird der geschickte Arzt im ersten Falle anzeigen, was er im zweyten für sich in petto behält: nämlich dasjenige, was er bey allen Kranken der Art findet; diß macht das Wesentliche des Uebels; ist diß ein anscheinender Nebenumstand: so wird er ihn bald zum Wesentlichen erhöhen, wenn er oft genug ihn gesehen, und umgekehrt. War die Individualität beym Hippokrates in Ansehung der Fieber falsch, so ist sie es gewiß bey mehrern Krankheiten.

Daß

Daß wir dem sel. Schröder die vortrefliche Bestimmung der Lehre von den Fiebern zu danken haben, gebe ich so viel eher unserm Verfasser zu, da ich weiß, wie viel auch ich von ihm darinn gelernet. Aber es freut mich, ihn unvermuthet mit mir auf einem Wege zu sehen, da er fortfährt: S. 98. unten "Wie wenig sind die Zeichen = = verbreitet wird." Diß ist gerade mein Gedanke, nur nicht der, daß es die Nachkommenschaft thun sollten; warum nicht wir schon? selbst unsre Gesellschaft schon? Es ist der Mühe wehrt, einmal zu fragen: wie kam Schröder dazu, diß aus einander zu setzen? war es Speculation in der Studirstube? setzte er einen willkührlichen Satz voraus, aus welchem alle andre herflossen? — Nein, es war Beobachtung bey Krankenbetten gemacht, die ihm diese Reihe von Zufällen beym Entzündungsfieber, und jene Kette andrer Zufälle beym Gallenfieber ꝛc. mehr als einmal zeigte; das heißt, da, wo Entzündung oder Galle prädominirte. Aus diesen Zufällen mußten einige Zeichen abgeben, mithin die Art der Cur bestimmen. Nun fand er Verwicklungen beyder, und da entschied sein geübteres Auge, welche Zeichen den

Vorzug verdienten, die der Entzündung, oder die der Galle? — Sollten wir nicht, wenn wir nach uns bekannten Kennzeichen urtheilen, und dann nach unsern besten Einsichten verfahren, durch Bemerkung des guten oder schlechten Erfolgs vieles zur nähern Bestimmung dieser entscheidenden Kennzeichen beytragen können? Sollten wir nicht Gattungen und Arten annehmen können, die nach Kennzeichen bestimmt wären, wenn gleich nachher die Gattungen zu Arten erniedrigt, oder zu Abtheilungen erhoben würden? Denn wenn die Kennzeichen nur richtig bleiben, so hindert das eben so wenig in der Praxi, als es in der Botanik hinderte, Blumen mit Beeren und mit Samengehäusen unter ein Geschlecht zu bringen. Denn so wie der ältre systematische Botanist diß für einen wesentlichen Umstand hielt, um aus jeder ein besonders Geschlecht zu machen, welches, wie der andre glaubt, in eins verbunden werden muß, dem ungeachtet aber bey beyden der Charakter bleibet, nur mit dem Unterschied, daß er bey einem ein Geschlechtskennzeichen, bey dem andren ein Kennzeichen der Art ist: so würde eine nach Kennzeichen richtig angegebne Krankheit mit denselben

ben immer unter allen Theorien dieselbe Krankheit bleiben. Sollte die Lehre von den Krankheiten mannigfaltiger seyn, als das Pflanzenreich? ich dächte nicht! Gleichwol ist Ordnung und System in diß gekommen. — Aber die Verwickelungen in Individuis — aber die Spielarten, Pfropfungen ꝛc. in jenem werde ich antworten. Und im Mineralreich ist die anscheinende Verwirrung noch größer.

Wer wird bey dem Anblick einer reichen Erzstufe, wenn er Mineralog seyn will, deßwegen sie nicht haben wollen, weil er wegen ihrer Zusammensetzung nicht auf den ersten Anblick weiß, wo er sie hinbringen soll? Er wird vielmehr sagen: hier ist z. E. gediegen Silber auf Glaserz mit Fahlerz und Bergblau vermischt in einer Mutter von Kalkspat mit Ocker, und nun sie beym gediegen Silber oder Fahlerz legen. Jedes von diesen entdeckt er durch die ihm eignen Kennzeichen.

Diß leitet mich zur Beurtheilung des Herrn Doctors über meinen Aufsatz von bestimmten Arbeiten, worinn ich diß schon behauptet. Der Herr Doctor hat meine Einleitung des Vorschlags S. 100. richtig verstanden, und was von da an

bis

bis S. 102. Z. 9. an die Worte: Er wird freylich eine Krankheit ꝛc. gesagt wird, kann ich fast alles ohne Nachtheil meines Vorschlages zugeben. Von da geht die Misdeutung an, und diese will ich jetzt zu heben suchen. Ich stelle mir einen Arzt vor, der mit allen im ersten Theil des vorhergehenden Aufsatzes beschriebenen Kenntnissen, die der strenge Professor fordert, in einem gewissen Grade ausgerüstet ist, der also aus Vorlesungen und Büchern die meisten, oder, wenn man will, alle Krankheiten kennt, und nun anfängt, zu praktisiren. Nach einigen Jahren hat er verschiedene Krankheiten unter Händen gehabt, eine öftrer als die andre, nach des Herrn Doctors eignem Geständnisse. Sollte er diese nicht näher kennen, als die übrigen? sollte er hier nicht eigne fremder Beobachtungen, oder eigne Bestätigungen haben? — Und diese zu bemerken, zu berichtigen, zu wiederholen, einzuschränken, oder allgemeiner zu machen, das war es, was ich freylich zu unbestimmt durch mehr beobachten einer als der andern Krankheit ausdrückte. Denn er soll keinesweges nach meiner Absicht andre mit geringerer Aufmerksamkeit behandeln: aber es ist z. E. doch wol weniger Kunst,

das auch mit Entzündungen verwickelt ist, zu curiren, als eine Krankheit ausstudiren, deren Sitz und Ursache man nicht kennt? Und ein Arzt, der drey Kranke vom Gallenfieber rettet, hat in meinen Augen weniger Verdienst, als wenn er Eine chronische Krankheit hebt. Indem er jene nach Regeln behandelt, die schon bekannt sind, muß er sie bey diesen erst machen.

Wie der Herr Doctor auf den Namen der Krankheit so dringen kann, sehe ich aus meinem vorigen Aufsatze nicht ein, nämlich, daß es der nicht sey, was sie oder ihre Cur bestimme. Ich erinnre mich nicht, diß gesagt zu haben. Wir wollen aber einmal den Satz annehmen und im Exempel setzen: Ein Arzt hätte mehr die Gicht unter Händen gehabt, als andre Krankheiten; so hätte er gefunden, daß sie bey einigen angeerbt, bey einigen die Folge vom starken Getränke, bey einigen von Ausschweifungen in der Wollust sey, wieder bey andern eine Versetzung von hitzigen Krankheiten mit oder (ex hypothesi) ohne Materie, oder, daß ein Gliederreissen diesen Namen bekommen u. s. f. Wenn er alles diß gefunden hat: so wird er, wenn ihm abermals

ein

ein gichtischer Patient vorkommt, wissen, zu welcher Ursache er diesen bringen soll. Das würde er aber nicht, ohne vorher so viele gehabt, und sich dadurch (vielleicht ohne es deutlich zu denken) die Unterschiede abstrahirt zu haben, die jede dieser Arten von Ursachen derselben schmerzhaften Empfindung bezeichnen; so wie ich hingegen nicht läugne, daß er dazu allerdings müßte mehr Krankheiten gesehen haben, als diese eine, und freylich richtet er alsdann nach diesen seine Cur ein. Und nach dieser Erläuterung wird der Herr Verfasser vielleicht einräumen, daß kein Arzt eine Krankheit mehr als die andre könne gesehen haben, ohne sie besser zu kennen. Folglich müßte der Arzt, der z. E. vorzüglich auf Entzündungskrankheiten sich geleget hätte, (um meinen vorigen Ausdruck zu gebrauchen) das heist: dem diese öftrer vorgekommen, und der mithin sie mit Gallen- und Nervenzufällen, und unter 1000 verschiedenen Gestalten gesehen, doch wol sie besser curiren können, als ein andrer? Denn so kann der Herr Doctor unmöglich mich ausgelegt haben, als wenn ich dächte, ein Arzt könne irgend eine Krankheit ohne alle Verwickelung mit andern mehrmals unter Hän-

den haben. Er und ich wissen zu gut, daß die einfachen Krankheiten und das Allgemeine, was Pathologia generalis lehrt, in der Praxi selbst sehr seltene Erscheinungen sind.

Ja ich behaupte deswegen sogar, daß auch in den Krankheiten, wovon der Herr Doctor glaubt, es sey möglich, sie einzeln zu excoliren, eben die allgemeine Kenntniß der andern erfordert wird. So werde ich nie einen curiren, der an Würmern leidet, wenn ihm noch keine abgegangen sind, ohne wenn ich weiß, gichtische Schmerzen, Krämpfe, hysterische Ohnmachten können von ihnen zuweilen erreget werden. Ja ich muß wissen, ob im vorkommenden Fall eines der erwähnten Uebel wirklich von Würmern oder von andern Ursachen veranlasset werde? und diß kann ich nicht beurtheilen, wenn ich nicht genaue Unterscheidungsmerkmaale habe, woran ich die idiopathische Gicht z. E. von der aus venerischen Ueberbleibseln und jede von der Wurmgicht unterscheiden kann. So ist es auch mit den venerischen Krankheiten überhaupt, und so vielen andern.

Also werde ich nun meinen Wunsch bestimmter, und, wie ich hoffe, richtiger und deutlicher so wiederholen:

holen: daß ein jeder Arzt die Krankheit, die er am öftersten gesehen, als Beobachter, unter vielerley Abändrungen, Curmethoden und Erfolg behandelt, nach ihren Kennzeichen, Ursachen, Erscheinungen, Verlauf und Ausgang beschreiben möchte. Dann wird der Name der Krankheit nicht anstößig seyn, sondern wenn der Patient über Seitenstich klagt: so wird unser Schriftsteller nun nicht bloß seine verschiednen Arten, sondern auch seine verschiednen Ursachen und Verwickelungen angeben, für jede die characteres distinctivos wenigstens, wo nicht die essentiales, aufsuchen, und darnach die gewisseste und sicherste Methode der Cur für jede angeben können. Und wenn das nicht geschehen könnte: so möchte ich von heute an nicht mehr Arzt seyn, so wenig es mir, einem Anfänger in der Praxi, bis jetzo in den Krankheiten möglich ist, die mir noch gar nicht, oder nur wenig vorgekommen sind; und bey denen muß ich errathen, unter contraindicantibus wählen, und die wahrscheinlichste Ursache angreifen; oft freylich eine causam remotam, aber eben daher haben wir so viele falsche Curen, weil man zu sehr gewohnt ist, die nächste Ursache anzugreifen und an keine entfernte zu denken.

F.

VIII. Von dem Vorzuge der Frauenmilch vor der Milch der Thiere, und von der Verbindlichkeit der Mütter, selbst zu stillen.

Vorgelesen den 14 April 1773.

Je weiter wir Menschen in den Wissenschaften kommen, und je größer unsre Einsichten werden, je mehr nimmt auch unser Hochmuth zu, und wir wagen es sogar den bekanntesten Wahrheiten zu widersprechen, und die Natur und ihren Urheber thöricht zu meistern. Was ist wol natürlicher, wenn wir den Bau der weiblichen Brüste, wenn wir die Absonderung der Milch, die unmittelbar der Geburt zu folgen pflegt, betrachten, als daß wir schliessen, daß der Schöpfer jene Nahrung, die er so offenbar dem neu angekommenen Gaste bestimmt hat, auch für ihn am zuträglichsten gemacht haben werde? Zwar ist es wahr, daß sich hier unter den Menschen und den Thieren ein grosser Unterschied zeiget. Unter den Menschen finden wir öfters Fälle, wo Krankheiten und andre Umstände es offenbar der Mutter verbieten, ihrem Kinde selbst Nahrung zu reichen,

oder wo ein gänzlicher Mangel derselben es offenbar zur Unmöglichkeit macht. Bey den Thieren im Gegentheil finden wir diß entweder gar nicht, oder doch wenigstens äusserst selten. Eben deßwegen aber gab uns Gott die Vernunft, die uns in solchen Umständen leicht Mittel an die Hand giebt, diesen Mangel zu ersetzen, und deßwegen gab er uns die Herrschaft über die unvernünftigen Thiere, damit im äussersten Nothfall selbst diese unsern Mangel abhelfen müssen. Aber lächerlich wäre es, dieser Ausnahme wegen die allgemeine Regel in Zweifel zu ziehen, so wenig es folgen würde, daß es besser wäre auf Krücken zu gehen, weil in Ermangelung unserer Beine auch diese uns zum Fortkommen behülflich seyn können. Unterdessen, so unumstößlich diese Wahrheit auch immer seyn mag, so ist sie doch in unsern gelehrten Zeiten, in denen sogar Xantippe ihren Vertheidiger gefunden, so sehr durch die allgemeine Gewohnheit verdrungen, und sogar auch durch Gründe bestritten worden, daß man sich ordentlich erst mühsam überzeugen muß, ob die Natur auch Recht gehabt habe, unsern Weibern Brüste und Milch zu geben, und ob es nicht vielmehr rathsam wäre, mit der Milch

der Thiere unsere Kinder zu futtern. Herr Vandermonde, ein französischer Arzt, hat es sehr gelehrt bewiesen, daß die Milch unsrer Mütter für unsre Kinder nichts tauge, und Herr Unzer widerlegt ihn zwar gründlich genug, aber er scheint mir den ersten von des Herrn Vandermonde angeführten Gründen nicht ausführlich genug durchgegangen zu seyn, auf dem doch die Beantwortung der ganzen Frage beruht.. Mir deucht also, es verlohnt der Mühe, ihn ein wenig ausführlicher zu beantworten, und zusehen, ob er Probe hält.

"In den ersten Zeiten, sagt Herr Vandermonde, "da das Laster seinen Gift noch nicht in aller Men"schen Herzen ausgegossen hatte, floß die Unschuld "der Mütter mit ihrer Milch zugleich in die Adern "des Kindes hinüber. Zu dieser Zeit war es den "Kindern vortheilhaft, die Muttermilch zu trinken. "Allein, nachdem diese glückliche Zeit vorüber ist, "geben die Mütter, in deren Blut die Leidenschaften "fatale Einflüsse zu haben scheinen, ihren Kindern "unter dem Scheine des Guten das Böse, und unter "dem Deckmantel der Gesundheit Krankheiten. Ei"nerley Geblüt giebt einerley Laster, und einerley "Körper einerley Zärtlichkeit. „

Viel-

"Vielleicht wird man sagen, man müsse die Kin-
"der, wegen der Aehnlichkeit der Mutter mit ihren
"Körpern, mit Muttermilch säugen. Allein, eben
"diese Aehnlichkeit ist es, welche man unterbrechen
"sollte. Man muß die Natur dadurch vollkomme-
"ner zu machen suchen, daß man eine fremde Milch
"für die Kinder erwählt, wenn man nicht haben
"will, daß sie dadurch aus der Art schlagen sollen.
"Eben so muß man in fremde Familien heyrathen,
"wenn man verhindern will, daß die Kinder nicht
"ausarten. „

Hieben haben wir zweyerley zu untersuchen.

1) Ist es wahr, daß mit der Milch zugleich die Leidenschaften und der Character der stillenden Personen auf den Säugling fortgepflanzt wird? So viel wäre wol unleugbar, daß man nicht selten eine Aehnlichkeit unter Aeltern und Kinder, unter Geschwister, ja gar unter ganzen Familien, sowol in Ansehung der äusserlichen Gestalt, als auch in Ansehung des moralischen Characters antrift. Es verdiente freylich noch eine Untersuchung, ob diß nicht vielmehr von einem Zufall herrühre, als daß es eine nothwendige Folge zum Grunde hätte, da

wir in der Erfahrung so oft das Gegentheil gegründet finden, und so manchesmal nicht die geringste Aehnlichkeit unter Aeltern und Kinder wahrgenommen werden kann, da verwachsene Aeltern gerade Kinder, und blonde Väter braune Söhne und braune Mütter blonde Töchter erzielen, da oft unter ganz Fremden eine erstaunenswürdige Aehnlichkeit angetroffen wird, und überhaupt das ganze Werk der Entstehung und Erzeugung auch den Weisesten unter uns ein undurchdringliches Räthsel ist. Doch wir wollen immerhin die äussere Aehnlichkeit zugeben, welche durch so sehr in die Augen fallende Beyspiele zuweilen so wahrscheinlich wird, es ist deßwegen noch lange nicht ausgemacht, daß der moralische Charakter eben die Aehnlichkeit erhalten muß, und wenn auch durch die Erzeugung schon unter den Seelen von Aeltern und Kindern eine Gleichheit entstehen müßte, so ist es doch noch eine grosse Frage: ob dieselbe auch durch die Nahrung, die die Mutter dem Kinde giebt, fortgepflanzt wird? Denn wenn man sich hier auf die Erfahrung beruft, so begeht man einen offenbaren Irrthum. Wir wollen es zugeben, daß es durch die Erfahrung bestätigt wird,

daß

daß sich auch in Ansehung der Gemüthsart unter Müttern und Kindern, unter Amme und Säugling wirklich einige Gleichheit findet, sollte diß nicht vielmehr von dem beständigen Umgange und der Erziehung in den Jahren, wo unser Gemüth am leichtesten der Eindrücke, die auf uns gemacht werden, fähig ist, von dem Triebe der Nachahmung, der so offenbar in uns ist, herrühren, als von der Nahrung? Welche lächerliche Folge wäre es, wenn wir aus den Säften unserer Nahrungsmittel die Beschaffenheit unsrer Seele herleiten wollten, da eben so gut hieraus folgen würde, daß der Genuß der thierischen Säfte auch eine Aehnlichkeit der Gemüthsart mit jenen hervorbringen müßte. Sollte aber wol der Genuß des Kalbfleisches, der Säfte der Schweine, der geflügelten Thiere, der Fische u. s. w. auch eine Aehnlichkeit mit jenen zur Folge haben? Es scheint also viel wahrscheinlicher, daß die Bestimmung unsrer Gemüthsart theils von ihrer einmal erhaltenen Disposition, von Erziehung und Umgang, theils aber auch von uns selbst abhänge. Und ob ich zwar nicht läugne, daß die Stimmung unsrer Seele, wegen der genauen Verbindung mit dem Körper, oft

auch

auch von der Nahrung abhänge; so ist doch diß nur eine vorübergehende Veränderung unserer Verstandeskräfte, die, sobald die durch verkehrte Nahrung entstandene Krankheit des Körpers wieder gehoben worden, auch von selbst aufhört. So schwächt ein überladener Magen unser Nachdenken, und Schwindsucht macht uns ärgerlicher und verdrießlicher, als wir sonst sind, und so kann auch eine zu dicke Milch ein sonst vergnügtes Kind verdrießlich und mürrisch machen, aber sobald diese Fehler gehoben sind kehrt unsre Seele wieder in ihre gewohnte Lage zurück. Ich weiß zwar, daß man Exempel anführen will von jungen Wölfen, die, wenn sie von Hunden groß gesäugt, zahm geworden, und umgekehrt, wie Hunde, von der Milch der Wölfinn ernährt, eine ihr ähnliche Wildheit angenommen. Doch fides sit penes autorem: und wenn es auch wahr wäre, so würde ich das erste vielmehr dem beständigen Umgang mit Menschen, und das andre dem Gegentheil zuschreiben, als behaupten, daß es lediglich von der Nahrung herrühre. Mir kommt in diesem Stück des Herrn Vandermonde Lehre so vor, als wenn ein Philosoph unter den Hasen aufstünde, der diß

System

System seinen Mitbrüdern vorlegte, und ihnen mathematisch bewiese, daß wenn sie sich nur von der Milch der Löwen ernähren könnten, sie auch der Natur derselben theilhaftig werden würden. Gesetzt nun, die Vorsicht gäbe meinen Hasen auch Gelegenheit, von lauter Löwenmilch ernährt zu werden, ich glaube, sie blieben doch furchtsame Hasen. Und wenn du den Narren im Mörser zerstießest, ich glaube, er veränderte doch seine Natur nicht.

2) Gesetzt aber auch, Herr Vandermonde hätte Recht, unsre Leidenschaften und unsre Triebe hingen von der Nahrung ab, die wir genössen; so folgte doch nichts gegen die Muttermilch daraus. Was wollte er denn aus seinen Kindern machen? Wäre es doch nicht besser, sie zu Menschen zu bilden, mit menschlichen Leidenschaften und Trieben versehen, mit Zorn, Liebe, Furcht und Stolz ausgerüstet, als zu Menschen mit viehischen Trieben, oder ohne Leidenschaften? Sollten wir unglückliche Maschinen werden ohne Furcht und Hoffnung, oder sollte jene thierische Nahrung zwar diese Begierden in uns lassen, aber ihren Ausbruch so mäßigen, daß sie nie die gehörigen Schranken überschritten? Oder wollte

er, wie Herr Unzer sagt, die Dummheit des Kalbes, die Trägheit des Esels und die Geilheit der Ziege auf uns fortpflanzen? Welcher Unsinn! Das einzige, was daraus folgte, wäre diß: Es ist nicht gut, Personen säugen zu lassen, deren Affecten und Triebe besonders heftig sind. Doch diß haben wir schon lange gewußt, und wenn gleich jene übermäßigen Leidenschaften nicht auf die Seele des Kindes fortgepflanzet werden durch die Milch, so schadets doch dem Säuglinge, indem es die daraus folgenden körperlichen Krankheiten der Mutter oder Amme absaugt. Aus noch viel stärkern Gründen würde aber folgen, daß man überhaupt die Ehen unter bösen und lasterhaften Leuten gar nicht zugeben müßte, weil die Kinder wahrscheinlich die Gemüthsart ihrer Aeltern annehmen würden, theils durch die einmal schon angenommene Aehnlichkeit unter beyden, sowol der Seele als des Körpers, durch die uns unbekannte Zeugung, theils nach dem Herrn Vandermonde durch die Nahrung der Mutter, am mehrsten aber durch Erziehung und Beyspiel. Doch so geht es uns Philosophen, wir beweisen immer zu viel.

Die übrigen Gründe des Herrn Vandermonde sind, die Fortpflanzung der Krankheiten von Mutter auf Kind, die unordentliche Diät, wozu er sowol weichliche als harte Speisen zählt, die durch das Säugen der Mutter entstehende Entvölkerung, der vortrefliche Nutzen der thierischen Milch bey Krankheiten, die Gesundheit der Thiere und das Exempel der Grönländer. Es würde zu weitläuftig seyn, alle diese Gründe besonders vorzunehmen, und Herr Doctor **Unzer** hat auch diese hinlänglich widerlegt. Nur eines verdienet noch angeführt zu werden. Wie kann die zum Theil viel dickere stärkere thierische Milch dem neugebohrnen Säuglinge bekommen, da nicht einmal eine jede menschliche Milch, sondern ganz vorzüglich die Milch der Mutter dem neugebohrnen Kinde bestimmt zu seyn scheint, und ihm daher ganz besonders dienlich ist? Diß führt mich zugleich auf die zwote von mir anzustellende Untersuchung von der Pflicht der Mütter, ihre Kinder selbst zu stillen.

Wenn man sieht, wie die Natur so offenbar eine jede Mutter mit dem Werkzeuge und dem nöthigen Vorrath, ihr Kind zu ernähren, ausgerüstet hat,

wenn man die Schmerzen und die Gefahr sich vorstellt, die jene unnatürliche Damen, die Milch zu vertreiben, nicht selten ausstehen müssen: so ist es kaum wahrscheinlich, daß so viele Mütter aus Bequemlichkeit diese süße Pflicht unterlassen. Ein Kind an der Brust seiner liebreichen Mutter, ist ein schönerer Anblick in der Natur? Hiezu kömmt noch die so tief eingepflanzte Liebe der Eltern, und ganz vorzüglich der Mutter, zu ihren Kindern. Sehen wir, wie die Thiere so eifrig ihre mütterlichen Pflichten erfüllen, wie bereit sie sind, ihre junge Brut auch sogar mit Gefahr ihres Lebens zu vertheidigen, wie sonst schwache ohnmächtige furchtsame Creaturen zu der Zeit zu Helden werden, und alles zur Vertheidigung ihrer geliebten Kleinen wagen; was sollen wir dann von dem Menschen, dem vernünftigen Herrn der Schöpfung, sagen? Viel zu bequem und zu vornehm, ihr eignes Kind mit ihrem Ueberfluß zu sättigen, giebt die grosse Dame ihr Ebenbild, das Pfand der Liebe ihres Mannes, in die Hände einer Person, die sie nicht kennt, deren Denkungsart sie nicht geprüft hat, und wird so vielleicht durch die Nachlässigkeit dieser gemietheten Versorgerinn ihres Kindes

in wenig Wochen die Mörderinn ihres eigenen Fleisches und Blutes. O des Gräuels! Ihr Schmuck wird nicht den Händen der sorglosen Magd anvertrauet, aber ihr Liebling, die Stütze ihres Alters, ist lediglich der Willkühr einer gemietheten Hure überlassen. Und wie geht es unterdessen dem unglücklichen Geschöpf, dessen Mutter grausam genug gewesen ist, die ihm bestimmte Nahrung an andre zu verhandeln? Da sie so wenig Zärtlichkeit für ihr Kind gehabt hat, was wird sie zu dessen Versorgung ausgeben; da es dem unempfindlichen Herzen ohnedem die größte Freude seyn müßte, ein Geschöpf loß zu werden, dessen Gegenwart ihr zur Schande gereicht, und dessen Leben ihr nur immer noch etwas von dem Lohn entzieht, den sie auf eine so unedle Weise erwirbt? Also auch an dem Tode dieses Geschöpfes bist du Schuld, Mutter, unwerth dieses heiligen Namens, die du zuerst deinen Ueberfluß verschleudertest, um deinen Lüsten bequemer ein Genüge zu thun, und eine eitle Pracht zu vergnügen und Bequemlichkeiten zu haben, die mit den heiligen Freuden einer Mutter, die ihr liebenswürdiges Kind selbst füttert und zärtlich dafür sorgt, in keine Ver-

gleichung kommen. Fügen wir zu diesen Gründen der Moral auch die medicinischen hinzu, daß bey schwachen Kindern oft nur allein die Nahrung der ihnen gleich gebaueten Mutter, eine Nahrung, die sie schon seit neun Monaten genossen, zur Erhaltung des Lebens ihnen angemessen ist, daß eine Muttermilch, die auch nicht alle Proben einer guten Milch aushält, doch dem Kinde am besten bekommt, daß die erste Milch zugleich die beste Reinigung für das neugebohrne Kind ist, und daß die viele Mühe beym Säugen am besten von einem wahren Mutterherzen geleistet wird, was bleibt da für Entschuldigung für eine Mutter, die ihr Kind stillen kann, und nur aus Bequemlichkeit nicht will?

P.

Recension des vorstehenden Aufsatzes.

Vorgelesen den 25 May 1773.

Es ist zu bewundern, daß der sonst gelehrte Vandermonde dergleichen Meynung hegen können, da er die Erfahrung der ganzen Welt wider sich hat. Er ist indessen nicht der Erste, der so denkt: schon

van Helmont, der eigentlich alle Milch verwirft, räumt dennoch der Eselsmilch den Vorzug vor der Frauenmilch ein, und rühmt sie als ein besonderes Mittel, zum langen Leben zu kommen. Es ist gar kein Zweifel, daß die Natur die Muttermilch zur Nahrung der neugebohrnen Kinder bestimmt habe, da wir dasselbe auch bey so vielen Thieren finden, und diese alle ihre Brut selbst stillen, und keine fremde Hülfe leiden. Und hat das Kind in der ganzen Schwangerschaft von den Säften der Mutter so groß werden, und gesund an des Tages Licht kommen können, warum sollten denn dieselben Säfte nach der Geburt nicht mehr dienlich seyn, das Kind am besten zu nähren? Buffon erzählt uns zwar, daß er viele Bauren gesehen, die mit Schafsmilch erzogen, und alle übrigen an Gesundheit und Kräften übertroffen haben. Diß beweist aber nichts, denn man kann gewiß mit leichter Mühe eben so viele und vielleicht noch mehrere gesunde und starke Menschen finden, die Muttermilch gesogen haben. Auch Brouzet glaubt, daß die Leidenschaften mit der Milch fortgepflanzet werden: aber auch hiewider streitet die Erfahrung. Und wenn gleich der Engli-

sche Zuschauer eine Geschichte von einem guten andächtigen Mann erzählt, der mit Ziegenmilch auferzogen worden, und daher oftmals insgeheim Sprünge und Capriolen gemacht hat; so kann Galega de la Lema das Gegentheil an einem Archidiacono beweisen, der zwar auch mit Ziegenmilch genähret worden, in seinem ganzen Betragen aber nicht das geringste geäussert habe, woraus man hätte schliessen können, daß er zur Familie der Ziegen gehöre. Wem ist es auch unbekannt, wie sehr oft Geschwister, wenn sie gleich alle mit der Muttermilch auferzogen worden, von einander unterschieden sind?

So lassen sich alle Gründe, die wider das Stillen der Mütter angeführt werden, aus Erfahrung widerlegen, und nur das Unvermögen der Mutter ist die einzige gültige Entschuldigung der Verabsäumung dieser ersten mütterlichen Pflicht.

C.

IX. Hypothesen von der eigentlichen und innern Beschaffenheit des Blattergiftes, und Einwürfe dagegen. Was die Erfahrung von dem Blattergifte lehret.

Vorgelesen den 4 Febr. 1772.

Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist.
v. Haller.

Der menschliche Verstand, der sich, natürliche Erscheinungen nicht begreifen zu können, schämt, gebiert oft, durch Gernwitz und Einbildungskraft erhitzt, Hypothesen, die — wir dürfen nur einen Blick auf die mannigfaltige Erklärungen von der Natur des Blattergiftes werfen — nicht selten Misgeburten oder Beweise einer gelehrten Unwissenheit sind. Nicht alle Aerzte haben so bescheiden hierüber geurtheilt, wie Diemerbroek und Sydenham, die offenherzig gestehen, daß sie das Essentielle des Blattergiftes nicht wüßten. Nach den arabischen Aerzten entstehen Pocken von einer Unreinigkeit, die den Kindern in Mutterleibe mitgetheilet wird, und die so lange verborgen bleibt, bis sie in Gährung übergeht, da sich denn der Auswurf auf der Haut zeigt. Diese älteste Hypothese scheint,

mit den übrigen verglichen, die vernünftigste, ob sie gleich so beschaffen ist, daß viele wichtige Zweifel dagegen können erregt werden. Die Erfahrung mag den Ausspruch thun. Nach Ferroe, einer dänischen Insel, wurden die Blattern 1661 zuerst von einem jungen Dänen, der die Pocken auf der Reise gehabt, und sein Hemd, welches er in dieser Krankheit getragen, dort auswaschen ließ, gebracht. Sie wüteten, wie die Pest. Im Jahr 1718 kam ein holländisches Schiff nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung mit drey von den Pocken neulich genesenen Kindern. Die, so die Leinwand wuschen, welche die Kinder während der Krankheit gebraucht, bekamen die Blattern, welche sich immer weiter ausbreiteten, und nicht eher aufhörten, bis die Hottentotten mit Gewalt allen Fremden weiter ins Land zu kommen wehrten. Lister, Paulini, Sidobre, Marescolti, Woodward, Violante, v. Hahn haben uns über das Wesen des Blattergiftes ihre Hypothesen hinterlassen. Erlauben Sie, meine Herren, ihre Lehrgebäude kurz anführen und Einwendungen dagegen machen zu dürfen. Lister glaubt, die Blattern würden durch den Stich gewisser giftiger Unge-

ziefer

ziefer hervorgebracht, die den Menschen nur einmal stächen, und nachher ihn vermieden. Diese Hypothese ist zu sehr unwahrscheinlich und gewagt, sonst könnte man sie mit dem einzigen Einwurf, daß Kinder in Mutterleibe zuweilen Blattern bekommen, widerlegen. Paulini, der in die pathologische Hypothese, nach welcher exanthemata von Würmern entstehen, verliebt war, kommt mit dem Lister ziemlich überein, denn er leitet sie von acaris her. Aber Pocken zeigen sich auch in visceribus, und wenn diß Widerspruch finden sollte, wird die bey der ersteren Hypothese angeführte Widerlegung auch hier statt finden. Der Ritter Linné scheint dieser Hypothese sehr gewogen zu seyn, weil in den pustulis variolosis Würmer gefunden werden. Findet man nicht mikroscopische Thierchen in allen flüßigen Sachen, selbst in dem reinsten Wasser? Sidobre läßt im Blut eines Menschen, der die Pockenkrankheit bekommen soll, fixe Laugensalze entstehen, die sich mit den schweflichten runden Theilen des Bluts vereinigen und die Pocken ausmachen. Hier wird was unerweisliches angenommen, und fixe Laugensalze müssen durch Kunst erzeugt werden. Der Italiäner

Marescolti giebt in einer Abhandlung, die er 1723 in Bologna herausgab, schädliche Dünste und giftige Winde, die aus unterirdischen Höhlen zuweilen entstünden, als Ursache an. Hier ist gleichfalls was unerwiesenes vorausgesetzt, und die Art, wie nach einem Orte Pocken hinkommen und sich ausbreiten, widerleget ihn. Woodward leitet sie von verdorbenen Säften, die im Magen erzeugt werden und von da ins Blut gehen, her. Daß die Pockenpatienten gleich Anfangs brechen, und Brechmittel ihnen sehr gut bekommen, will er für sich anführen. Eine genaue Kenntniß der Pocken und das Einpfropfen derselben zeigt den Ungrund dieser Meynung. Violante, ein Italiäner, hat die besondere Meynung, daß jeder Mensch das Pockengift aus Mutterleibe brächte, und zwar in den Nebennieren, welche diesen giftigen Saft in sich enthielten. Schon Sylvius de la Boë hat diesen Gedanken als eine flüchtige Muthmaßung geäussert. Der Rückenschmerz, welcher vor den Blattern empfunden wird, soll ihm zum Beweise dienen. Wie war es denn möglich, daß vor Zeiten bey ganzen Völkern, und noch jetzt bey den Hottentotten keine Blattern gefunden wurden?

den? Der Breslauische Arzt von Hahn behauptet, die Pocken wären ein Werk der Natur, entstünden nicht durch Ansteckung, sondern aus einer ihnen eigenthümlichen Beschaffenheit, sie wären ein solches Werk der Natur, wodurch eine Entwickelung der äußersten Blutgefäße in der Haut hervorgebracht würde, so wie die Zähne und der ganze Wachsthum des Körpers, besonders sehr viele Gefäße in der Gebärmutter zu der Zeit, wenn das Jahr der Mannbarkeit hereinträte, hervorsproßten; wie man diß auch bey Thieren, als beym Raupengeschlecht, und im Gewächsreiche an den Knospen der Bäumen und an der Blüte sähe. Fabricius und Werner haben ihm verschiedene Zweifel entgegengesetzt, als: eine durch die Natur veranlaßte Entwickelung müsse allemal und nothwendig erfolgen, aber nicht alle Menschen bekämen Blattern; diese gedachte Evolution müsse eine gewisse Zeit beobachten, und sich nachdem nicht wieder zeigen, welches bey den Blattern nicht zu bemerken. Diese Einwürfe beantwortete von Hahn sehr sinnreich. Herr Professor Ludwig hat das, was er gegen das Hahnische System geschrieben, nebst der bescheidenen Antwort des

Schöpfers

Schöpfers dieses Lehrgebäudes in seine adversaria medico-practica in den ersten Band der zweyten Abtheilung eingerückt. Werden aber nicht zuweilen ganz alte Personen mit Blattern befallen? Kommen nicht zuweilen tödtende Zufälle bey wenigen variolis discretis? Ist diese Krankheit nach einigen Ländern nicht erst in neuern Zeiten gekommen? Wer kann wol das Ansteckende des Blattergiftes leugnen? Ich würde ausschweifen, wenn ich mich bey der seltsamen Meynung, daß die Blattern von sulphurischen oder arsenikalischen Dünsten, die in der uns umgebenden Luft herumschwömmen, ihren Ursprung nähmen, aufhalten wollte. Eben so wenig werde ich mich auf die Meynung derer, die eine Schärfe, welche durch die Nabelschnur zum ungebohrnen Kinde gelangte, als Ursache beschuldigen, einlassen. Aus diesen schwankenden unbestimmten Meynungen über die innre Beschaffenheit des Blattergiftes folgre ich den Satz: daß wir dasselbe noch nicht genau kennen, und daß alle bis jetzt ausgedachte Hypothesen keinen Beyfall verdienen.

Jetzt gehe ich zu dem über, was die Erfahrung von den verschiedenen Eigenschaften des Blattergiftes lehrt.

lehrt. Herr Tissot sagt in seinem Brief an den Herrn von Haller, nach der Natur und einer unzweifelhaften Erfahrung, daß es ein für sich existirendes Gift wäre, welches, wenn es in den menschlichen Körper gelangte, die flüßigen Theile ansteckte, worauf die Gesundheit einige Tage hindurch litte, bis die durch die Schärfe des Giftes gereitzte Natur ein Fieber erweckte, das gemeiniglich inflammatorisch, aber nach Beschaffenheit des Kranken, der Witterung und der Lebensart verschiedentlich wäre, und dann erst, wenn das Gift zur Oberfläche des Körpers gebracht, besänftiget wurde. Diß Gift wird nicht in dem Körper erzeugt, sondern von aussen in denselben hereingebracht. Denn ganze Länder sind davon frey gewesen, und allererst durch Ansteckung sind die Blattern daselbst bekannt geworden. Es scheint specifisch schwerer wie die Luft zu seyn, indem an den Orten, wo sie graßirt, Familien, die um sich herum Blattern hatten, frey geblieben sind, wenn sie sich nur sonst sorgfältig vor der Ansteckung gehütet. Folgende Beobachtung, die ich mich erinnere gelesen zu haben, scheint dem, was ich eben vom Blattergifte gesagt, zu widersprechen. Ein Todtengräber

machte

machte in Frankreich, da eben viele Menschen in der Kirche waren, Begräbnisse rein, und eröffnete das Sarg eines vor etlichen Jahren an sehr schlimmen Blattern verstorbenen Kindes. Unerträglicher Gestank stieg heraus, und nach einigen Tagen zeigten sich schlimme Blattern in der Stadt. Allein hier war ohne Zweifel das Blatterngift durch Fäulniß sehr, als feiner Dunst, aufgelöst, so daß es in die Luft gehen, und in derselben konnte getragen werden. In jeder Witterung und Jahrszeit ist diß Gift würksam, aber es erfordert eine gewisse Beschaffenheit des Körpers, wenn es haften soll, wie das Einimpfen hinlänglich beweiset. Es bleibt Jahre lang, wenn es aus den Blattern selbst genommen wird, wirksam; an lockeren, fäserigten und wollenen Körpern hängt es sich am leichtesten an.

Y.

Recen=

Recension des vorstehenden Aufsatzes.

Vorgelesen den 14 April 1772.

Ich kann nicht umhin, ohngeachtet ich keinen Auftrag dazu habe, dem Herrn Verfasser für diese literärgeschichte der Erklärungen vom Entstehen der Blattern im Namen der Gesellschaft zu danken. Denn ich bin versichert, daß es zur Verbesserung der Arzneygelahrtheit sehr viel beytragen würde, wenn jeder Arzt nach den ihm vorkommenden Gelegenheiten eine besondre Krankheit recht durcharbeitete, so wie in den ältsten Zeiten für jede Krankheit in Aegypten ein besondrer Arzt war, und in unsern Tagen ein Oculist, Zahnarzt und Inoculist sich auf ihr Fach recht eigentlich legen können, und man sieht an diesen Exempeln, wie viel mancher alsdenn thun kann.

Der Verfasser des vorstehenden Aufsatzes führt in chronologischer Ordnung die verschiedenen Erklärungen an, die man vom Entstehen der Blattern bisher gegeben, und folgert daraus den Satz: daß wir solches noch nicht genau kennen, und die bis jetzt ausgedachten Meynungen keinen Beyfall verdienen.

Wenn

Wenn man in der Physik nicht zur mathematischen Evidenz kommen kann (und nur selten kann man das!): so nimmt man Hypothesen an, um die Erscheinungen zu erklären, und diejenige verdient den meisten Beyfall, die den meisten Erscheinungen am vollständigsten Gnüge thut. In der Arzeneykunst macht mans eben so, die freylich nichts anders, als eine auf den menschlichen Körper angewandte Physik und Naturgeschichte ist. Da ich nun unter den vom Herrn Doctor angeführten Hypothesen Eine finde, die den Erscheinungen bey der Blatternkrankheit durchaus ein Gnüge thut, so nehme ich diese für mich an, und will suchen zu zeigen, wiefern sich jene ungezwungen aus ihr herleiten lassen. Sie, meine Herren, mögen urtheilen. Vorher muß ich nur noch erwähnen, daß der Verfasser das Anstecken zugiebt, daß er mit Tissot gesteht, die verschiedne Art des Fiebers rühre nicht vom Blatterngift her, sondern werde durch den Körper, der angesteckt wird, und von andern äussern Umständen, determinirt.

Es ist nämlich die Hypothese, die Linné nach dem von ihm citirten Rivinus 1755 in einer Disputation Exanthemata viva vortrug. Damals gab er

selbst

selbst sie nur als Hypothese an, jetzt aber hält ers für bewiesen. — Es gibt eine unendliche Verschiedenheit von Infusionsthierchen. Diese zu machen wird nichts weiter als eine thierische oder vegetabilische Substanz erfordert, die man in Wasser 24 Stunden oder länger stehen läßt, und alsdenn durchs Vergrößerungsglas in Einem Tropfen dieses Wassers tausende sieht, die vorher nicht darinn waren. Ein Löffel voll dieses Wassers in ein Geschirr mit reinem Wasser gethan, bevölkert in sehr kurzer Zeit dasselbe gleichfalls. Ohne um den Ursprung dieser Thiere mich zu bekümmern, beweise ich, daß sie thierisch sind, damit, daß sie nicht allein vom hinzugegossenen Scheidewasser sterben; d. i. die beständige Bewegung in dem Tropfen unterm Mikroskopio verlieren, sondern auch vom Hinzuthun des Aufgußes einer ausländischen Art Storchschnabel, (Geranium zonale Linn.) wie ein vom Ellis gemachter Versuch beweiset. — Ein Mensch, der bisher die Blattern nicht gehabt, sieht nun einen Blatterpatienten. Ich darf es Ihnen, meine Herren, wol nicht erst beweisen, daß wir mit der Luft, die einem solchen umgiebt, das Contagium empfangen, wie mit einem vehiculo.

Auch nicht, daß wenn das Blatterngift in Thieren besteht, die den Infusionsthieren ähnlich sind, wir diese zu tausenden mit einathmen können. Daß sie andrer Beschaffenheit sind, als andre, ist leicht zu begreifen. Sie gehen ins Blut über, finden dieses, so wie das reine Wasser, dessen ich erst erwähnte, zu ihrer Vermehrung geschickt; nach einer gewissen Zeit, die zu ihrer Entwickelung nöthig war, erscheinen sie auf der Oberfläche des Körpers unter einer Decke von der Oberhaut, jede Blatter enthält in ihrem Eiter Familien derselben, dieser zieht sich in hineingetunkte Faden, und diese Faden, wenn ein Tropfen Blut die anklebende Materie aufgelöset, bringt gemeiniglich dieselbe Krankheit hervor. Daß das Austrocknen nicht schade, beweiset das Chaos redivivum Linnæi, da aus dem Buchbinderleim, der lange trocken gewesen, noch nach Jahren Thierchen hervorkommen. Diese zur Entwickelung nöthige Zeit brachte die Hypothese des Ferments hervor; wenn man aber weiß, daß Sauerteig und Bierhefen vegetabilische Substanzen sind, die einen gewissen Grad der Gährung erforderten, um das zu werden, was sie sind: so sehe ich kein Bedenken,

anzunehmen, daß alle Gährung von solchen Infusionsthierchen komme. — Wenn nun im Blute eines Menschen sich das nicht findet, was der Vermehrung der Blatterthierchen günstig ist: so kann er mit Blatterpatienten umgehen, ohne angesteckt zu werden; und da es Familien giebt, die nie die Blattern gehabt: so wird es begreiflich, daß dieselbe Masse des Bluts es veranlaßt, daß sie frey bleiben. Verändert diese sich durch Veränderung der Lebensart bey den Nachkommen: so können diese der Ansteckung unterworfen werden. Eben dieses findet beym vergeblichen Inoculiren statt, vorausgesetzt, daß die Faden gut waren.

Nun käme die Erklärung der Zufälle, und es ist nach der Hypothese diese: Die Thierchen liegen 24 Stunden oder länger unbemerkt; während der Zeit werden sie durch die Circulation in alle Winkel des Körpers geführt, diß macht bey einem thierischen Körper das Fieber; die Gränze der Circulation ist die Haut; die Kräfte des belebten Körpers treiben die fremde Materie nach dieser Gränze, und stoßen sie heraus; ist in diesem Körper viel Nahrung für die Thierchen: so kommen viele Blattern; berühren

sich diese: so fliessen sie in einander; daher die größre Gefahr. Werden sie zurück getrieben: so wird die Materie wieder mit dem Blute vermischt, und wenn die Natur zu schwach ist, daß auch die Arzneyen sie nicht wieder heraustreiben können: so erfolgt der Tod. Ist die Mischung des Bluts in einem solchen Körper gut, den Theil ausgenommen, der die Thierchen so zu reden ausbrütet: so ist das erregte Fieber blos inflammatorisch; ist viel Galle oder faulende Galle in den ersten Wegen: so setzt das Fieber diese in Bewegung, und wird daher ein einfaches oder faulendes Gallenfieber, das ohne Rücksicht auf die Blattern durch evacuantia so zu behandeln ist, als wenn sie gar nicht da wären. Der Arzt kan auch bey dem ganzen decursu variolarum kein stadium abkürzen, sondern es werden allemal bis zum Abfallen der Borken bis 21 Tage erfordert, ob er gleich durch Gebrauch unschicklicher Mittel den decursum verlängern kan. Ist einmal diese Materie verbraucht, so zu sagen, wovon und worinn diese Thiere leben: so findet keine weitre Ansteckung statt.

Daß die Mittel vom Queckfilber so wirksam sind bey den Blattern, bestätigt die Hypothese gleichfalls.

Denn diese sind allen kleinern Thieren tödtlich, und vermindern hier ihre Menge; auch so gar äusserlich ist bekannt, daß es gegen die viel größern Filzläuse, in die Kleider genähet, fast unfehlbar ist. Aber ohne einigen von den Blatterthierchen ihren Willen zu lassen, das heißt, ohne ihre Entwicklung zuzulassen, entzieht man den Körper nicht der Ansteckung, wie der sel. Röderer meynte, der es probirte, und, weil es mislung, der Inoculation dadurch einen grossen Stoß gab.

Diß wäre es ungefehr, was mir die Hypothese: variolæ vivæ, einleuchtend gemacht hat. Die Ausführung dieser Materie in Ansehung andrer ansteckenden Krankheiten gehört hier nicht her. Nur das setze ich noch hinzu, daß durch die Inoculation das Contagium extensive vermehrt, und intensive verringert worden. So wie beym Sauerteig, je größer die Quantität Mehl ist, desto weniger wird das Brod gesäuert.

F.

X. Widerlegung der Sydenhamschen und Boerhaavschen Erklärung der Blatterkrankheit.

Vorgelesen den 3 März 1772.

In Erklärung sichtbarer Wirkungen, die Folgen von einer uns dem Innern und Wesentlichen nach unbekannten Ursache sind, können große und einsichtsvolle Männer leicht fehlen, wie diß Sydenham und Boerhaave, die uns die Art, wie Blattern von dem miasmate variolofo entstehen, haben erklären wollen, bestätigen. Beyde suchen das Wesen der Blatterkrankheit in einer Entzündung. Der erstere hält sich in den Grenzen einer bescheidenen Muthmaßung, die darauf hinauskommt, daß das Wesen dieser Krankheit in einer Entzündung sowol des Bluts als der übrigen Säfte (die aber von den übrigen Entzündungen unterschieden sey) zu bestehen schiene. Um diese Entzündung zu heben, bemühe sich die Natur in den ersten zwey oder drey Tagen, die entzündeten Theile zuzubereiten, welche sie nachher auf die Oberfläche des Körpers selber triebe, zu Eiter auskoche, und zuletzt in Gestalt kleiner Geschwür-

chen völlig aus dem Körper jage. Boerhaave nimmt einen dreistern und zuverläßigern Ton an, und glaubt, daß, wenn man den inflammatorischen Reitz vernichten könne, die schon zum Ausbruche sich nahende Blatterkrankheit gehoben, der weitere Fortgang gehindert, und hierdurch auch der erfolgenden Vereiterung könne vorgebeuget werden, wozu er Spiesglas, Queckſilbermittel, oder eine genaue gegen die Entzündung gerichtete Curart, als starkes Aderlassen, Clystire, fleißiges säuerliches Trinken, warme Bäder, kühles Zimmer und kühlende Mittel vorschlägt. Es ist gewiß, daß die antiphlogistische Curart sehr vielen Blattern angemessen sey, aber zuverläßig nicht allen, wie Cleghorn aus seiner eigenen Erfahrung bestätigen kann, der in einer sehr tödtenden Blatterepidemie zu Minorca 1746 nach Boerhaavens Vorschlag die Kranke behandelte; etliche wurden durchgeholfen, und bey einigen kamen keine Blattern zum Vorschein, aber die mehresten konnten durch diß Verfahren nicht errettet werden.

Diese eben genannte Erklärung der Blatterkrankheit hat den Beyfall vieler großen Aerzte, unter welchen Lobb aus dem Grunde merkwürdig ist, weil er

vom æthiope minerali das erwartete, was Boerhaave von seinen Mitteln, der Ritter Roseen von Rosenstein von Pillen aus versüßtem Queckſilber, Campfer, Aloeextrakt und Guajakgummi, und der Bischof Berkley in Irrland vom Theerwasser sich versprachen. Herr D. Heisler scheint in seinen Briefen über das Blatterbelzen als ausgemacht und bekannt anzunehmen, daß die Blattern ein Entzündungsfieber seyn, dessen Erscheinung in einem heilsamen Auswurfe der bösen Materie nach der Haut und daselbst erregten Eitergeschwüren besteht.

Die Beobachtungen großer Aerzte beweisen, daß diese Erklärung über die Entstehung der Blatterkrankheit nicht mit der Natur übereinstimme, eben so wenig, als es allgemein anzunehmen, daß beständig ein Entzündungsfieber die Blattern begleite. Der Arzt, welcher bey Blattern blos auf Entzündungsfieber sehen, und hiergegen allein Mittel verordnen wollte, würde gewiß manchen Blatterpatienten, der bey einer vernünftigern Behandlung die Krankheit glücklich überstanden haben würde, tödten. Huxham, der in der Lehre der verschiedenen mit den Blattern verbundenen Fiebern helleres Licht ausgebreitet,

giebt drey von einander abgehende Arten von Fiebern, ein inflammatorisches, schleichendes Nerven- und faules oder von ihm sogenanntes bösartiges, an; und diese Unterschiede wird der auf die Natur merkende und mit ihr vertraute Arzt vorm Krankenbette bestätiget finden. Mancher, der die Blattern bekommen soll, hat zuweilen einige Zeit vorm würklichen Ausbruche geringes Fieber, große Mattigkeit, schwachen geschwinden und zitternden Puls, blasses und verstöhrtes Ansehen, ungefärbten und wässerigten Urin, wenig Durst bey großer Hitze, beständig anhaltenden Schwindel und Schwere des Kopfs mit Zittern, Eckel und Erbrechen, große Unruhe, blasse Lippen. Gehören diese Zufälle nicht zu dem gewöhnlichen Auftritte des schleichenden Nervenfiebers? Huxham sahe solche Zufälle zu mehrmalen sieben oder acht Tage vor dem Ausbruche der Blattern, welche darauf blaß und eingefallen erschienen, und in keine gehörige Eiterung übergingen — Eben dieser große Arzt bemerkte zuweilen bey den Blattern schwarze und blaue Flecke, durch die Fäulniß aufgelöstes Blut, und daher entstehende Verblutungen, Pusteln, die bald nach ihrem Ausbruche schwarz

und brandig wurden, oft nur bey wenigen von einander abstehenden Blattern. Wer sieht hier nicht ein faules Fieber? Mead kannte diese Art von Blattern unter den Namen von variolis sanguineis sehr wohl. Selbst Sydenham bemerkte Blattern, die eine kühle Behandlung nicht vertrugen; deswegen ließ er die Kranke in Betten warm zudecken, so, daß sie nicht einmal die Arme ausserhalb der Decke halten durften. Morton, Mead, Eller, Roseen haben dergleichen auch gesehen. Zu diesen Arten von Fiebern ist noch ein viertes hinzuzusetzen, welches Huxham übergangen, oder wenigstens nicht bestimmt genug unterschieden; nemlich ein Fieber galligter Art, bald verwickelt mit einem inflammatorischen, bald vor sich allein. Gemeiniglich findet man dasselbe bey zusammenfließenden Blattern. Es zeigt sich durch starkes Kopfweh, oder unwiderstehliche Neigung zum Schlafe, sehr unreiner Zunge, stinkenden Odem, Ekel und Brechen, die nach dem Ausbruche gut beschaffener Pusteln noch fortdauren, sehr stinkende Stuhlgänge oder sehr übelriechenden Durchfall, Irrereden, trüben Urin an. Sydenham sagt an einem Orte, daß wiederholte abführende Mittel

oft, wenn das Blut noch nicht angesteckt wäre, die auf dem Wege sich befindende Blattern von guter Beschaffenheit und von einander abgesondert gemacht habe. Eben diß bestätiget Hillary aus eigner Erfahrung. Fr. Hoffmann merkt an, daß ein starker Durchlauf in Blattern nicht immer zu fürchten sey, denn er hätte denselben während des Laufes der Blatterkrankheit, ohne schlimme Folgen und ohne daß der Ausbruch der Pusteln dadurch gehindert worden wäre, anhalten gesehen, und beruft sich auf den Amatum Lusitanum und Ballonium. Diß waren Blattern, die mit einem Fieber von gallichter Art verbunden waren.

Ich glaube hinlänglich gezeigt zu haben, daß Sydenham und Boerhaave, ob sie gleich vielfältige Erfahrungen für sich aufstellen können, geirrt und zu allgemein geurtheilt haben. Ueber den vortreflichen Nutzen der Eintheilung der Blatterfieber für den ausübenden Theil der Arzeneykunst mich mit Ihnen, meine Herren, zu unterhalten, würde ich bis zu einer andern Vorlesung gespart haben, wenn nicht mein mir unschätzbarer Lehrer, der Herr Leibmedicus Schröder, in einer Dissertation: sistens circa variolarum

riolarum distributionem inprimis ratione febrium cum iis conjunctarum quædam analecta, der gelehrten medicinischen Welt hierinn ein wichtiges Geschenk mitgetheilt hätte.

Y.

XI. Von der Metastasi Lactis.

Vorgelesen den 28 April 1772.

Wenn wir in unsern Zeiten Krankheiten bemerken, die wir von den Alten nicht beschrieben finden, so müssen wir nothwendig schliessen, daß diese Krankheiten von den Alten übersehen worden, oder daß sie erst in den neuern Zeiten entstanden sind. Was in dieser Sache insonderheit über die Kinderblattern gestritten worden, ist einem jeden bekannt; aber was wollen wir von der Metastasi lactis sagen? Diese Krankheit kennen noch nicht alle Aerzte, selbst Lehrer auf hohen Schulen übergehen sie mit Stillschweigen, und wir haben bisher noch keine hinlängliche Beschreibung davon. Hippokrates sagt zwar von einer Metastasi lactis auf das Herz und die

Lunge,

Lunge, er hat aber nichts von derselben, die sich im Kopfe, im Unterleibe und an den äussern Gliedmassen zeigte. Puzos ist der erste, so viel ich weiß, der vor ohngefehr 20 Jahren diese Krankheit ordentlich abgehandelt hat. Nach ihm haben nur einige wenige Erwehnung derselben gethan. Levret liefert uns noch das beste, und van Swieten hat fast alles, was er hievon hat, aus dem Levret genommen. Das wenige, was ich von dieser Krankheit gesehen, kan zwar nichts entscheiden, weil aber doch auch die kleinste Erfahrung zur Vollkommenheit des Ganzen etwas beytragen kann, so wird es, wie ich hoffe, Ihnen, meine Herren, nicht gänzlich misfallen, wenn ich Ihnen diß wenige mittheile. Es ist mir keine andre metastasis lactis vorgekommen, als im utero, an den Armen und an den Beinen. Von den übrigen also, und von dem eigentlichen Verlauf der Krankheit will ich der Kürze wegen jetzt nichts erwehnen, weil ich nur die eben genannten Schriftsteller ausschreiben müßte. Ich bemerke nur folgendes:

1) Daß diese Krankheit aus keiner bekannten Ursache ohne Vorurtheil könne hergeleitet werden. Zwanzig Schwangere führen eine und eben dieselbe

Lebensart, und vielleicht nur zwey davon müssen diese Krankheit ausstehen.

2) Weder eine leichte noch schwere Entbindung trägt etwas dazu bey.

3) Das Verhalten im Wochenbette kann diesen Zufall weder verursachen noch verhindern.

4) Meine kranken Wöchnerinnen haben alle selbst ihre Kinder gestillet, und zwar keinen Ueberfluß, aber auch keinen gänzlichen Mangel an Milch in den Brüsten, und an der Geburtsreinigung gehabt.

5) Ich habe diese Metastasin sowohl mit heftigem Entzündungsfieber, als auch ganz ohne Fieber gesehen. Im ersten Fall habe ich äusserlich die Vereiterung nicht verhüten können; bey jedem Verbande aber floß ein ganzer Teller voll weisse milchichte Materie heraus, die so dick als Rahm war, und entweder sauer roch, oder heftig stunk, doch alsdann war sie dünner und blasser. Obgleich aber diese Materie wegen der schleunigen und starken Geschwulst von einem andern Orte herzuzufliessen schien, so wurden doch selbst Muskeln und tela cellulosa mit angegriffen, und gingen in Eiter über. Die Metastasis ohne Fieber kam nicht zum Durchbruch,

die

die Kranken aber mußten sich über drey Monate mit der Geschwulst, die fast beständig schmerzte, plagen. Was die Cur betrift, so wäre diejenige wol die beste, die diese metastasin verhüten könnte. Aber was ist diß für eine Cur? Diese kann nicht eher festgesetzt werden, als bis wir die Krankheit selbst erst besser kennen, und ihre entfernten Ursachen einsehen können. Alles, was bisher dazu vorgeschlagen worden, ist nicht hinreichend, folglich wissen wir noch nicht, wodurch wir dieselbe gewiß abhalten können. Ist die metastasis aber einmal da, und mit einem Fieber verbunden, so wird zwar das Fieber durch Aderlassen gemildert, der Schmerz aber in dem angegriffenen Theil ist unausstehlich groß, und hält bis zur Vereiterung an. Ist sie ohne Fieber, so hilft beynahe alles künsteln nichts; die Geschwulst verliert sich endlich allmählich von selbst, und kehrt sich an allen äusserlichen Mitteln nichts. Cataplasmata vermehren durchs Erweichen zuweilen die Geschwulst. Levret sein Auflösungsmittel aus dem sale tartari können einige eben so wenig als Oele und fette Salben vertragen, und Reiben und trockne Kräuter helfen nichts.

Es ist also wol der Mühe werth, daß über diese Krankheit mehr nachgedacht, mehr Beobachtungen angestellt, und ihre beste Curart bestimmt werde. Meine Vermuthungen von der besten Methode und die nach denselben angestellten Versuche werde ich bey einer andern Gelegenheit die Ehre haben Ihnen mitzutheilen.

C.

XII. Etwas von den critischen Tagen des Hippokrates.

Vorgelesen den 5 Januar 1773.

Hoc precor emenda; quod si correxeris unum;
Nullus in egregio corpore nævus erit.

Hippokrates, jener Vater unsrer Wissenschaft, dessen Anmerkungen und Krankengeschichten noch in unsern Zeiten so treffend und der Natur gemäß sind, dessen Curart, ohnerachtet aller Erweiterungen, die die Medicin und jene Wissenschaften, worauf sie sich stützet und gründet, in so vielen Jahrhunderten gewonnen haben, doch noch immer die wahre und der Natur am angemessensten bleibt,

daß

daß sogar, wie wir von seinen Grundsätzen abwichen, unsre Wissenschaft in den äussersten Verfall geriet, und nicht eher wieder ihr Haupt empor zu heben anfing, als bis unser großer Sydenham allen den Wust speculativischer Gelehrsamkeit verließ, und zuerst zur Natur und ihrem besten Schüler, unserm Hippokrates, zurückkehrte, und so wieder zu lernen anfing, was man schon vor so vielen Jahrhunderten eingesehen hatte. Aber so groß auch die Verdienste dieses unsers ewig verehrungswürdigen Lehrers waren, so blieb er doch ein Mensch, und beging Fehler, welche er auch ohne Wunder nicht hätte vermeiden können. Ob zu diesen falschen Beobachtungen auch jene festgesetzten kritischen Tage gehören, aus denen Hippokrates so viel machte, daß er, um die Natur nicht in ihrem Laufe zu stören, an ihnen nichts zu unternehmen sich unterstand, diß ist eine Frage, die allerdings einer Erörterung bedarf, und ich zweifle fast, ob sich Hippokrates gegen alle die Einwendungen vertheidigen läßt, die dagegen erregt werden können. Doch diß mag die Arbeit meines Herrn Recensenten seyn. Ich will sie machen, er mag sie beantworten.

1) Wenn die verschiedenen hitzigen Krankheiten einen so bestimmten Lauf hätten, daß sie sich allemal nach gewissen Tagen richteten; so müßten die verschiedenen Krankheiten, ob sie gleich von einerley Art sind, nicht so offenbar von der Beschaffenheit der Epidemien, der Kräfte der Kranken, der verschiedenen Grade ihrer Stärke und Heftigkeit, und der Natur und dem Temperament des Kranken abhängen. Diese sind eigentlich der Maaßstab, nach der wir die Zeit der herannahenden Crisis abmessen können, und sind so sehr verschieden, als es die Personen sind, die von den Krankheiten befallen werden. Man nehme z. E. in einer Entzündung der Lunge, wenn wir auch auf alle andre Umstände nicht sehen wollen, denselben Grad der Entzündung bey einer starken und einer schwachen Constitution, bey einem feurigen Jüngling und einem abgelebten Alten an, wie verschieden wird bey einerley Grad der Krankheit der Ablauf derselben seyn? Zwar wird ein Schüler des Hippokrates sagen, die Crisis; die bey diesem am 4ten erfolgen wird, mag bey dem andernn am 9ten oder 14ten kommen, es bleibt doch immer ein kritischer Tag. Schon gut, aber es soll auch nur

hieraus folgen, daß die Bestimmung der Crisis nicht allein von der Natur der Krankheit, welche sich immer selbst gleich seyn muß, sondern von so vielen andern Umständen abhängt, welche die erfolgende Crisis entweder beschleunigen oder aufhalten können, und daß also nicht eine jede Pleuritis, wenn sie auch noch so exacte acuta ist, sich immer am 3ten oder 4ten Tage terminirt, sondern daß diß der Beschaffenheit der Kräfte, des Alters und so vieler andern Dinge zuzuschreiben ist.

2) Ist die Beschleunigung oder Verhinderung der Crisis, ihre Vollkommenheit oder Unvollkommenheit sehr oft dem Medico und dem Verhalten des Patienten zuzueignen. Der Arzt muß wenig Kranken gesehen haben, der nicht bey einer epidemisch graßirenden Krankheit wahrgenommen hat, wie oft der richtige Gebrauch gehöriger Medicamente, bey einer auch wirklich tödtlichen Krankheit, doch das Leben des Patienten verlängert hat, oder wie, wenn auch die Krankheit nicht tödtlich war, der Gebrauch unrechter Mittel doch die Genesung aufgehalten, oder eine unvollkommene Crisis hervorgebracht hat, wo sonst eine vollkommene erfolgt seyn würde.

Alles diß liegt also nicht in der Krankheit, sondern in so vielen von uns abhängenden Dingen, daß wir unmöglich einem oder dem andern Tage einen besondern Vorzug geben können, da die Bestimmung dieses Tages so sehr in unserer Gewalt ist. Doch auch hier würde der Schüler des Vaters der Arzneykunst sagen: Man lasse der Natur ihren Lauf, so wird sie ihre Crisis zu rechter Zeit hervorbringen, wenn ihr sie aber stört, es sey zum Nutzen oder Schaden, ist es denn Wunder, wenn sie anders verfährt? Allein wenn es die Natur und Beschaffenheit der Krankheit erfordert, an diesem oder jenem Tage ihre Crisis hervorzubringen, wehe dann dem Arzt, welcher sie unterbricht! Nicht, als wollte ich hiedurch die Mitwirkung des Arztes leugnen, der oft, z. E. bey zu stark erfolgender oder aus gefährlichen Wegen fliessender Crisi, die Wirkung theils zu lindern, theils auf andre Wege zu leiten sucht. Nein, ich rede nur von dem Arzt, der der Natur der Krankheit sich so sehr entgegen setzen wollte, daß er die jetzt bevorstehende Crisis unterbrechen, und die Natur einen andern, als von ihr bestimmten, Tag zum kritischen zu machen zwingen wollte, wenn es in der Natur

der Krankheit gegründet wäre, an gewissen Tagen vorzüglich Crises hervorzubringen. Er muß allemal Schaden anrichten, denn ihre Wege sind gewiß die wahren, und der gute Arzt räumet nur in hitzigen Krankheiten die Hindernisse aus dem Wege, die ihr entgegen stehen. Und wo hat man je die blosse Natur beobachtet, da schon in den ältesten Zeiten die Patienten auf der Strasse gelegt wurden, um von den Vorüberreisenden Rath zu erlangen? Und wenn auch nichts in Ansehung innerlicher Arzeneyen bey den Kranken vorgenommen wurde, liessen denn die Fehler, die in der Diät und dem Regimine doch offenbar vorfielen, die Natur den ordentlichen Lauf der Krankheit gehörig bestimmen? War auch wol unser Hippokrates selbst ein so müßiger Zuschauer bey dem Bette seiner Kranken? O nein, wie hätte er da der grosse Arzt seyn können, der er wirklich war? Wie offenbar zeigt sich auch das Gegentheil, wenn man sein Verfahren bey dem Krankenbette gehörig untersucht? Er ließ Ader, er gab zu brechen, abzuführen u. s. w. und erfüllte die Pflichten eines Arztes mit aller der Genauigkeit, mit der sie jetzt der Gewissenhafteste unter uns in Acht nehmen kann.

3) Wie ungewiß ist auch die Bestimmung des wahren Anfangs der Krankheit, von der doch so offenbar die Bestimmung aller kritischen Tage abhängt. Wie mancher geht noch einige Tage bey schon wirklich vorhandener Krankheit umher, und wie späte wird gemeiniglich der Arzt gerufen, als daß er mit Gewißheit den kritischen Tag bestimmen könte, da sein muthmaßlich siebender der achte, sein neunter der zehnte u. s. f. seyn kann.

4) Wie ungewiß war auch jene Rechnung, und wie leicht konte er in dem einmal gefaßten Vorurtheil bestätigt werden, wenn man die grosse Anzahl der Tage betrachtet, die er zu kritischen machte. Hiezu mußte er nothwendig bewogen werden, weil das Krankenbett so oft seiner Meinung widersprach, und er mußte denn allemal einen neuen Tag zu einem kritischen machen, wenn ihm seine angenommene Rechnung fehl schlug. Es ging also unserm guten Hippokrates hier, wie allen, die auf Hypothesen verfallen, welche dem einmal gefaßten Vorurtheil zu Gefallen lieber auf krumme Wege gehen, um es nur behalten zu können, und doch gesteht er selbst mit der liebenswürdigsten Aufrichtigkeit, daß

diese Rechnung der kritischen Tage doch zuweilen fehl schlüge. Wenn man auch auf den Ursprung seines Irrthums zurückgeht, so sagt schon Cornelius Celsus, daß er seine kritischen Tage von den berühmten geheimnißvollen Pythagorischen Zahlen hergenommen habe, die doch in unsern Tagen niemand mehr für eine Richtschnur der Krankheit halten wird.

P.

Anmerkungen über die Abhandlung: von den kritischen Tagen des Hippokrates.

Vorgelesen den 12 May 1773.

Doctores Medici dies criticos religiose observate!

Bagliv.

Mit Einwürfen voll Scharfsinns und Nachdenkens bestreitet mein gelehrter Freund die Beobachtung jener festgesetzten kritischen Tage des Hippokrates, und zweifelt, ob dieser große Arzt sich gegen alle Einwendungen, die man ihm entgegensetzen könne, vertheidigen lasse. Nur einmal übernommene Pflicht stärkt mich, diese wichtige und in neuern Zeiten so oft angefochtene Lehre des Alter-

thums, die jetzt fast ganz aus der Acht gelassen, und für Hirngespinst von vielen Aerzten angesehen wird, als gegründet vorzustellen, und für sie Natur und Erfahrung auftreten zu lassen. Ehe ich mich diesem Geschäfte unterziehe, sey mir erlaubt, meinen Begriff von kritischen Tagen, der — so viel ich habe bemerken können — den Erklärungen des Hippokrates angemessen ist, herzusetzen, und denn die Einwürfe des Herrn Doctors zu beantworten. In eine weitläuftige Untersuchung der kritischen Tage und deren Eintheilung werde ich mich nicht einlassen: diß würde zu meiner Absicht fast eben so überflüßig seyn, als wenn ich mühsam und mit philologischer Genauigkeit die wahre Bedeutung des Worts selbst festzustellen suchte. Denn mir gilt es gleich, ob man es von κρίνειν judicare, oder ἀπὸ τοῦ κρίνειν secernere herleiten will. Unter den Tagen aber, welche Hippokrates kritische benennt, sind solche zu verstehen, die sich durch große Veränderungen auszeichnen, an welchen ungewöhnliche und noch nicht bemerkte Zufälle vorkommen, die Krankheit zum Besserbefinden oder Verschlimmerung mit einmal sich anläßt, verbunden mit Absonderung der Materie, welche die

Krankheit hervorbrachte und ihrer Ausschliessung aus dem Körper oder derselben Uebergang zu andern Theilen — doch kommen auch Crises vor, wo nichts von beyden letzteren, sondern der Tod am kritischen Tage erfolget, weil die Natur nicht Kräfte genug hatte, crisin durchzusetzen oder in ihren Wirkungen zu heftig ihren eignen Untergang nach sich zog: die Tage, worinn diß Alles vor sich geht, kan man Entscheidungstage nennen, mit welchem Rechte, überlasse ich, m. H., Ihrem Urtheile. Diese Wirksamkeit der Natur geschieht nach einer gewissen Ordnung und zur bestimmten Zeit, wie ich am Ende auseinander setzen werde. Weil die Anzeige-, zwischenfallende, antreibende, durch Fehler wieder erweckte zwischeneinfallende, und Medicinaltage in eine ausführliche Abhandlung über diesen Gegenstand gehören, übergehe ich sie, und wende mich zu den Hauptgründen des Herrn Doctors, die er zur Bestreitung der festgesetzten kritischen Tage anführt.

Dessen erstes Argument:

"Wenn die verschiedenen hitzigen Krankheiten einen
"so bestimmten Lauf hätten, daß sie sich allemal
"nach gewissen Tagen richteten: so müßten die

"verschiedenen Krankheiten, ob sie gleich von einer-
"ley Art sind, nicht so offenbar von der Beschaf-
"fenheit der Epidemien, der Kräfte des Kranken,
"der verschiedenen Grade ihrer Stärke und Hef-
"tigkeit, und der Natur und dem Temperamente
"des Kranken abhängen.

Dieses Argument würde das Hippokratische Lehr-gebäude einstürzen, wenn dieser große Mann allgemein und als durchaus erfolgend die der Natur abgemerkten Tage angegeben hätte. Allein wie der Herr Verfasser am Ende seines Aufsatzes selbst bemerkt, gesteht der Vater der Aerzte, daß diese Rechnung der kritischen Tage zuweilen fehlschlüge; und diß geschieht zu unsrer Zeit weit öfterer, da die Verwickelungen der Krankheiten besonders in Städten häufiger sind, und wir ganz andere Curarten befolgen, und Arzeneyen verschreiben, die damals völlig unbekannt waren. Also ist diß Argument nur gegen die Allgemeinheit; Ausnahmen leidet die Natur oft, ob sie gleich auch ewige und unveränderliche Gesetze hat. Was der Herr Verfasser zur Bestätigung von Entzündung der Lunge anführt,

anführt, setzt diß desto besser aus einander. Dann gewiß wird der ordentliche und gewöhnliche Lauf dieser Krankheit verändert, wann viele galligte Unreinigkeiten oder von Fäulniß aufgelöste Säfte vorhanden. Aber dennoch wird der verschiedene Grad der Entzündung bey einer schwachen und starken Constitution nicht eine Veränderung des ordentlichen Laufs der Natur veranlassen; und selbst die Complicationen, sie müßten denn überwiegend seyn, werden den essentiellen Lauf der Hauptkrankheit nicht verändern, obgleich Gefahr und Tod zu besorgen steht. Man kennt ja den 3. 5. 7. 9. 11 und 14ten Tag als kritische in Pleuritide nach wiederholten und bestätigten Bemerkungen, die in der Natur gegründet sind; und einige von diesen Tagen führen die vollkommenste Crisin mit sich. Ueberhaupt ist ein Unterschied unter den Krankheiten in Ansehung des Feststellens der kritischen Tage zu machen, und auch pleuritis gehört zu den Krankheiten, wo die Natur nicht so genau an Ordnung gebunden ist, wie bey andern, von welchen ich nur die Blatterkrankheit, die Sydenham uns zuerst mit Zügen, die mit der Natur aufs genaueste übereinstimmen, entwarf,

anführe.

anführe. Die Beschaffenheit des Alters und der Kräfte ist allerdings auch in Betracht zu ziehen; denn es kan jemand in den ersten paar Tagen bey Entzündung der Pleuræ oder Lunge an Erstickung sterben, ohne daß es zur Crisis gekommen wäre, die nur, nachdem Coction geschehen, die Natur nach gewisser Zeit auf einen bestimmten Tag hervorzubringen pflegt, oder der Patient kan nach längerer Zeit sterben, indem die Natur nicht Kräfte genug hatte, Coction zu vollenden und Crisin zu bewirken.

Zweytes Argument:

"Die Beschleunigung oder Verhinderung der "Crisis, ihre Voll- oder Unvollkommenheit ist "sehr oft dem Arzt und dem Verhalten der Pa- "tienten zuzueignen.

Diß gebe ich gerne zu, nur sehe ich nicht, wie das, was der Herr Doctor daraus herleitet, kan gefolgert werden, nemlich, daß wir unmöglich einem oder dem andern Tag einen besondern Vorzug geben können, weil die Bestimmung des Tages so viel in unsrer Gewalt ist. Können wir nicht die Wirkungen der Natur oft hemmen? verändern? am öftersten wirket sie nur so lange nach ihren eingepflanzten Kräften,

als

als sie frey und ungehindert diß thun kan. Ein Körper fällt nach den Gesetzen der Schwere innerhalb einer gewissen Zeit, bis er auf einen andern komt, worauf er ruht; diß geschieht, wenn er während des Falles sich selbst überlassen wird; ich kan ihn aber auffangen, ihm eine andre Richtung geben u. s. f.: so die kritischen Tage. Diß konte der Aufmerksamkeit des Herrn Doctors nicht entgehen, deßwegen macht er gleich einen andern Einwurf, daß der Arzt allemal Schaden anrichten müsse, der die Natur unterbricht, indem, wie er sich auszudrucken beliebt, ihre Wege gewiß die wahren wären, und der gute Arzt nur die Hindernisse in hitzigen Krankheiten aus dem Wege räumen müsse, die ihr entgegen stehen. Ob ich gleich mit Ueberzeugung zugebe, daß die Entscheidungstage an sich vortreflich seyn, unterstehe ich mich in einigen Fällen das Gegentheil zu behaupten. Zuweilen ist es gut, ja unentbehrlich, daß man der Natur in den kritischen Tagen zur Seite gehe, sie leite, mäßige oder wol gar crisin hebe. Wer von uns würde wol starke Aufwallung des Bluts von Entzündung, ob es gleich Coction macht und zur Crisi führt, unangegriffen lassen, in

Hoffnung, daß die Natur alles besser machen könne? Es giebt kritisches Nasenbluten, wobey der Kranke in Ohnmacht fällt und alle Kräfte verliehrt, und welcher wahre Arzt kennt nicht gleiche Schweiße und Durchfälle, die gefährliche ja tödtliche Nervenzufälle und Auszehrungen nach sich ziehen können? Soll man diese nicht heben? Wenn man bey zu starker Circulation und Wärme nach den Ursachen nicht Aderlassen und kühlende Mittel, Abführungen, der Fäulniß widerstehende Mittel geben wollte, blos in der Absicht, um die Natur ungestört wirken zu lassen, würde man nicht zu einer übel ausfallenden Crisi leicht Gelegenheit geben, bey wahrer Vollblütigkeit anstatt der Coction und Crisis Zerstörung der Säfte von Fäulniß und tödtende Entzündungen; bey galligten Unreinigkeiten Uebergang in Fäulniß und schwere Nervenzufälle, und beym aufgelösten faulen Zustand der Säfte Gangrän ädler Theile veranlassen? Mir sey es oft eine heilige Pflicht, die Natur in Krankheit so zu leiten, daß weniger crisis nöthig. Noch kan ich mir Krankheiten gedenken, wo der kritische Tag verhütet werden muß, wie bey den Wechselfiebern, mit widernatürlichem Schlaf, Ohn-

machten ꝛc. die beym zweyten oder dritten circuitu fast allemal tödten, und mit denen Torti und Werlhoff uns so wohl bekannt gemacht haben.

Derjenige, welcher die Natur beobachten will, muß mit einem Beobachtungsgeiste, wie ihn Zimmermann zeichnet, ausgerüstet seyn; und solchen hatte Hippokrates, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, der Natur ihre Wege und Ordnung abzumerken. — Die Kranken wurden auf die Gassen gelegt, damit die Vorübergehenden ihnen rathen möchten, und wenn der griechischen Aerzte Größter bey diesen und von ihnen seine kritischen Tage mit berichtiget hat; so sehe ich doch nicht ab, wie diese deswegen weniger Glaubwürdigkeit verdienen können, indem unter dem sehr gemäßigten Himmel Thessaliens ohne Zweifel weniger Unordnung im Laufe der Krankheit vorfallen konnte, als in gesperrten Zimmern. Aber, welches das Wichtigste: Hippokrates hat in so viel andern Fällen sich so vortreflich als ein genauer und treffender Copist der Natur gezeigt, daß man um desto weniger, da er damals günstige Umstände vorfand, an der genauen Richtigkeit seiner Beobachtungen, die kritischen Tage betref-

fend, zweifeln kan. Damals wurden die Patienten gewiß nicht so in der Diät vernachläßiget, wie viele Jahrhunderte hindurch nach ihm; von ihm haben wir noch den victum tenuem und die vortrefliche Vorschrift: impurum corpus quo magis nutriveris, eo magis læseris.

Gewiß war Hippokrates kein müßiger Zuschauer bey dem Bette seiner Kranken; aber dennoch schränkten sich seine Vorschriften mehr aufs regimen ein. Eben deswegen konnte er die sich selbst überlassene Natur glücklicher belauschen. Ja, wirksame Arzeneyen brauchte er auch nach Gründen, allein im Anfang seltener und wahrscheinlich in den letzteren Jahren seines Lebens öfterer. Er mußte erst die Wege, welche zum Tempel der Genesung führen, durch Hülfe der Erfahrung ebnen; und nach Eigendünkel oder zu weit hergeholten Vernunftschlüssen gab dieser philosophische Arzt keine Mittel. Gewiß scheint es zu seyn, daß er im Anfang seines praktischen Lebens manche Krankheit fast völlig der Natur überlassen mußte; da sah er die große Revolution und Unordnung der Natur bey bevorstehender crisi mit der darauf erfolgender Entscheidung weit

auf=

auffallender, wie wir sie jetzt wahrnehmen, weil wir die Kranken anders behandeln, und die Hinderniſſe mehr aus dem Wege räumen. Wir heben sopo-rem, wenn er gleich ein Zeichen der Criſis iſt, ſo bald es ſicher geſchehen kan. Hippokrates kannte kein ☉, ☿, ♃ da mineralia, ♁ ☌ c; ſcheute ſich vor wiederholtem Aderlaſſen. Er verfuhr aber nach ſeinen Erfahrungen und Kenntniſſen durch Philoſophie geleitet mit ſolcher Gewiſſenhaftigkeit und Genauigkeit, wie beym helleren Licht, reichhaltigern Entdeckungen und lichtvollern Aufſchlüſſen keiner nach ihm gethan hat.

Drittes Argument:

"Wie ungewiß iſt die Beſtimmung des wahren
"Anfangs der Krankheit, von der doch ſo offen-
"bahr die Beſtimmung aller kritiſchen Tage ab-
"hängt ꝛc.

Mängel der Aufmerkſamkeit des Arztes ſowol als Begehung deſſelben Fehlers und Unwiſſenheit an Seiten des Kranken ſind oft genug Urſachen, daß Entwickelung der bis jetzt ſchlafenden Krankheit mit einem Aufruhr in den Säften — ich meyne Fieber — unbemerkt gelaſſen werden kan, und denn iſt

sehr gewiß, daß der wahre Anfang der Krankheit, die von der Zeit angeht, da Natur durch ihre eigenthümliche Kräfte das widernatürliche Reitzende zuzubereiten und wegzuschaffen unternimmt, nicht zu bestimmen ist. Chronische Krankheiten machen hier eine Ausnahme, und zwar solche, bey welchen man keine zur Coction hinlängliche Wirkung der Natur wahrnimmt, doch findt man, daß die Natur in diesen oft, wiewol langsam, zur Coction kömmt, welches Hippokrates sehr wohl wußte, und deswegen bey diesen durch Beobachtungen geleitet die kritischen Tage sehr weit aussetzen mußte; zuzugeben aber kan ich nicht unterlassen, daß hierüber nur Schimmer des Lichts verbreitet sey, weil niemand unserm Hippokrates hierinn nachgefolget ist, und daß zuweilen bey zu großer Schwäche bey einigen Natur keine Coction bewirken könne. Mich in forschende Untersuchung einzulassen, ob, wenn Kranken und Arzt mit gehöriger Aufmerksamkeit ausgerüstet seyn, dieser Anfang einer Coction leicht könne bemerket werden, (welches zu bejahen beynahe über mich nehmen wollte, weil Fieberbewegungen mit ihren eigenthümlichen Empfindungen und Zufällen verbunden sind) würde

mich

mich zur Weitläuftigkeit verleiten, ohnedem kan diß Hippokratis Lehre unbeschadet vorbeygelassen werden, denn um Entscheidungstag richtig anzugeben, oder mit Zutrauen erwarten zu können, ist die Kenntniß der Zeit, worinn die Gährung in den Säften, oder es sey, was es wolle — Coction, angegangen, nöthig ja zuweilen unentbehrlich, obgleich in einigen Fällen bey einzelnen Krankheiten der Beobachtungsgeist die Vorherverkündigung des entscheidenden Tages leicht machen kan, und nicht gradzu die Bestimmung derselben aus der genau bemerkten Zeit des eigentlichen Anfangs der Krankheit herfließet, weil der Anzeigetag vorhergeht, auch die Erforschung des Urins, Auswurfs, Pulses ꝛc. zusammengehalten mit andern Beobachtungen viel zu dieser Erkenntniß beyträgt. Mancher trägt den Zunder, ohne daß er es bemerken kan, lange bey sich, ehe die Krankheit zum Ausbruch kommt, wie diß im hellen Lichte die Geschichte des Faulfiebers lehrt, da bey schon wirklich vorhandener Krankheit, wenn Fieberbewegungen sich gezeigt haben, der Kranke noch einige Tage beym Lazarethfieber umhergehen, ja verreisen kan; aber im ersteren Falle kan man die Krankheit nur

als Embryon ansehen, und im letzteren, wenn Entwickelung, obgleich kaum merkliche, vorgegangen, eben so gut bestimmter oder ungewisser die Hippokratischen der Natur abgemerkten Tage anwenden, als wenn der Anfang einer Krankheit vor sich oder in Zufällen mit solcher Heftigkeit einen Menschen angegriffen, daß er gleich ausser dem Bette sich nicht aufhalten kan. Ist hingegen der Anfang nicht bemerkt worden, denn leiten die schon genannten Kennzeichen den Arzt, Entscheidungstag vorherzusehen; doch können wol Krankheiten seyn, bey welchen selbst Hippokrates zu keiner Gewißheit in Bestimmung des kritischen Tages gelangen würde, oder wenn sie gleich einfach wären, es sey aus schon angemerkten Hindernissen, oder Mangel an Beobachtungen ꝛc. denn wie gar viel Dunkel ist hier noch zu erhellen! Hippokrates würde etwa sagen: "Ich gebe meine "kritische Tage weder vor unfehlbar, durchaus erfol"gend, oder berichtiget genung aus; die Nachwelt "von Aerzten mag sie auf der Natur Wegen be"stimmter, allgemeiner, und – wenn es seyn kann – "untrüglich machen.

Viertes Argument:

"Wie ungewiß war auch jene Rechnung, und
"wie leicht konte er in dem einmal gefaßten Vor-
"urtheil bestätiget werden, wenn man die große
"Anzahl der Tage bemerkt, die er zu kritischen
"machte ꝛc.

Wie groß mag denn die Anzahl der kritischen Tage in hitzigen Krankheiten, worunter Hippokrates solche versteht, die sich innerhalb 40 Tagen, es möchte denn Rückfall eintreten, der sie auf 60 und mehrere Tage ausbreiten kan, endigen, nach demselben seyn? Die siebende Zahl der Tage in einem Fieber, welches sich innerhalb 20 Tage, aufs längste 40 Tage endigte, waren seine vornehmsten und besten kritische Tage; nachdem die 4te Zahl der Tage (quaternarii). Die septenarii sind der siebende, 14te und 20ste; denn der zweyte Ablauf der sieben Tage fängt mit dem 8ten, der dritte mit dem 14ten Tag an. Der mittlere und letzte Tag eines jeden stadii von sieben Tagen schlossen die quaternarios ein, die folgende sind: der 4te, 7te, 11te, 14te, 17te und 20ste. Hippokrates bemerkte zuerst, daß die Natur an diesen Tagen neue Anfälle hervorbrachte, und

sah, daß der Zeitlauf der ordentlichen hizigen Krankheiten in einer Zeit von 20 Tagen eingeschlossen war. Ein jeder quaternarius, welcher der mittlere Tag seines septenarii ist, wird der Anzeigetag (index l. contemplatorius) genannt, weil die Entscheidung, welche auf das nächste septenarium fallen wird, durch den zunächst vorhergehenden quaternarium angedeutet wird, und also ist der 4te Tag der Krankheit der Anzeigetag des 7den, imgleichen der 11te des 14ten und der 17de des 20sten, und, wie man zusammenhalten kan, der 7de, 14te und 20ste quaternarii und septenarii zugleich. Von den übrigen sind die gleichen Tage (pares) nicht so wirksam, Fieber zu heben, und wenn ja an denselben Fieber aufhört, besorgt man Rückfall, wenn aber das Fieber seine Anfälle an gleichen Tagen hatte, erfolgt auch an gleichen Tagen Entscheidung; aber die letzteren sind grösztentheils schwerer und hartnäckiger, als jene, deren Anfälle auf ungleiche Tage sich zeigen. In dem 2ten stadio eines Ablaufs von 20 Tagen, (vicennium) nemlich vom 20sten bis 40sten, ist wol diß Verhältniß in Ansehung der Entscheidungstage, aber die Crisis fällt eher auf die septenarios.

Kommt es über 40 Tage, da sie denn auch den Namen einer hitzigen Krankheit verlieren, fällt dies criticus auf die vorkommende Zahl von 20 Tagen (vicenarii), als auf den 60sten, 80sten, 100sten ꝛc. Tag; das Fieber Typhos wird nach seinem Zeugnisse erst mit 6 Monaten entschieden; einige Krankheiten nach zwey Jahren, andere nach 20 Jahren; eine Art vom volvulo nach einem, eine andre Art nach 6 Jahren. Galen, der ein ganzes Buch von Entscheidungstagen geschrieben, hält den 7den, 14ten, 9ten und 20sten als die vornehmsten kritischen Tage; zur zweyten Classe rechnet er den 3ten, 4ten, 17ten und 18ten. Der 6te Tag war ihm vor allen übrigen am schlimmsten berüchtiget, denn die Entscheidungen, die an demselben vorkommen, sind tödtlich, oder wenigstens sehr gefährlich, und wenn Krankheiten am 8ten oder 10ten Tage aufhörten, erwartete er Rückfall. In dem 2tem vicennio fällt Entscheidung nach ihm allein auf septenarios, und wenn dieser Zeitraum verflossen ist, auf vicenarios. Seine schlimmeren und unsicheren Entscheidungstage sind der 6te, 8te, 10te, 12te und 16te; der 13te ist bald gut, bald bös. Doch wir wollen uns

beym Galen, der dem Hippokrates doch nachsteht, nicht aufhalten, da ich ohnedem unvermerkt zu weit in diese Lehre gekommen; deswegen darf ich jetzo den praktischen Nutzen dieser berühmten Tage, und die Art ihres Gebrauchs und Anwendung nicht aus einander setzen. Nur bitte ich zu bemerken, daß aus allem diesen deutlich fließet, wie nach dem Hippokrates auf alle Tage crises kommen können, nur daß es sehr selten, oder gemeiniglich nur unvollkommen auf die gleichen Tage geschieht, auf gewisse Tage aber sie besonders sich zeigen, und denn vorzüglicher mehr oder weniger heilsam sind, nemlich in folgender Ordnung:

1) Septenarii 2) Quaternarii 3) intercurrentes

7. 14. 20. 4. 11. 17. 5. 9. 13.

Die intercurrentes sind die schlechtesten aus diesen angeführten. Hier sieht man Ordnung und Harmonie. Wie viele Kranke muß Hippokrates gesehen haben, indem er vor dem Krankenbette die Erfahrungen gegen einander mit dem ihm vorzüglich zukommenden aufgeklärten Verstande so glücklich abwog und bestätigte, bis er zuletzt in die Geheimnisse der Natur selbst eindrang, die ihm ihre ewige

Gesetze zu verbergen nicht vermochte. Der Herr Verfasser glaubt auf Celsus [1]) Zeugniß, der nicht einmal ein eigentlicher Arzt von Profeßion gewesen seyn soll, daß Hippokrates diese Tage, verführt von der mystischen pythagorischen siebenden Zahl, angenommen habe. Wahr ist es, daß Hippokrates der Kraft und Vortreflichkeit der siebenden Zahl an verschiedenen Orten erwehnt, und unter andern im Briefe an seinen Sohn Thessalus schreibt: "Die Beschaffenheit und Verhältniß der Zahlen "hätte Einfluß auf Ablauf und Endigung der Krank"heit,, und verspricht, — welches er aber, so viel der Nachwelt bekannt, nicht erfüllt — "er wolle "mal erklären, warum Natur sich nach der sieben"den Zahl richten müsse.,, Hier denke ich an Jahrszeiten, deren vier sind, und wovon ein Natur-

 kündiger

1) Verum in his quidem antiquos tunc celebres admodum Pythagorici numeri fefellerunt, quum hic quoque medicus non numerare dies debeat, sed ipsas acceſſiones intueri (ganz recht, diß muß auch geschehen, welches eben Hippokrates an sehr vielen Orten lehrt, sonst kan man gar keinen kritischen Tag angeben. Hätte diß doch Celsus bedacht!) & ex his conjectare, quando dandus cibus sit.

Corn. Celsus de medic. libr. 7. c. 4.

kündiger die Ursachen mehrentheils weiß: diese erfolgen unabänderlich nach der Natur unsers Erdbodens und dem Weltall vom höchsten Wesen vorgeschriebenen Gesetzen. Kan wol irgend ein Vernünftiger der Zahl es zuschreiben, daß eben vier und nicht mehr auf einander folgen. Eben so wenig kan den Hippokrates der unverdiente Vorwurf treffen, daß er seine kritischen Tage den Zahlen selbst zugeschrieben hätte, da man billiger urtheilen muß, er habe die siebende Zahl als eine der Natur bestimmte Zeit, worinn sie viel Wichtiges zu Stande bringen müsse, angesehen. Seele des Hippokrates, wie weit ging dein Adlerflug über Aberglauben weg! Zum Ueberflusse erinnere man sich, daß die quaternarii und dies intercurrentes auch kritische Tage beym Hippokrates sind. Nicht, wie der in sinnreiche Hypothesen verliebte Galen, welcher im Monde die Ursache suchte, nimmt er den Einfluß irgend eines Gestirns, so viel bekannt, an, sondern Erfahrung leitete ihn beym Erforschen und Bestimmen der kritischen Tage: denn über die Ursache derselben findt man in seinen vorhandenen Schriften nichts Bestimmtes, ob er gleich Ursache, wie es aus dem Briefe an seinen

Sohn

Sohn Thessalus erhellet, anzugeben gewußt hat. Sollte etwa Philosophie ihm Veranlassung zu den kritischen Tagen gegeben haben, und zwar die ältere? oder sollte dieser große Arzt und Philosoph manches von den geheiligten Tafeln, welche zu Kos in dem berühmten Tempel des Aeskulaps aufgestellet waren, entlehnt haben? [2]) Lassen Sie ihn auch in seinen Aussprüchen, die kritischen Tage betreffend, die Ehre eines Priesters der Natur [3]) behaupten, der den Theil der Natur, welcher die Aufmerksamkeit des Arztes beschäftigen muß, mit den richtigsten Umrissen schön und wahr gezeichnet, obgleich — wer wird auch diß in folgenden Jahrhunderten zu unternehmen wagen! — nicht ausgemahlet hat. — Welche Ursachen zu den kritischen Tagen sind denn wol anzugeben? Nur hypothetische und gewagte? Vielleicht. Und warum will man durchaus zu dieser

[2]) S. Strabo in Geogr. L. XIV. woselbst folgendes gelesen wird: Narrant, Hippocratem e dedicatis ibi curationibus exercuisse ea, quæ ad victus rationem spectant.

[3]) Man erwäge jene vortrefliche Aussprüche: bemühe dich, ein Physiker zu werden: ein Arzt, der zugleich Philosoph, ist Gott gleich; wo der Naturkündiger aufhört, fängt der Arzt an.

ser Ordnung im Laufe der Krankheit eine Ursache aufsuchen? Beantwortet erst: warum kommt so leicht ein Rückfall eines dreytägigen Wechselfiebers auf den siebenden Tag? Warum fallen gegen das siebende Jahr die Zähne weg, und wachsen neue hervor? Warum ist die Zeit der Schwangerschaft so periodisch? Imgleichen die Veränderung beym weiblichen Geschlechte? Soviel haben uns die größten Aerzte gelehret, — und diß sey uns genug — daß einige Krankheiten an diesen, andre an andern Tagen glücklich entschieden werden, andre an denselben Krankheiten in andern Tagen gestorben seyn. Aus diesen Bemerkungen fließen die hauptkritischen (primarii), Anzeige- (indices), dazwischen einfallende (subindicentes), freye Tage (vacui). Es fanden sich nachher vom Eigendünkel Geblendete, welche die Ursache in den Tagen selbst, oder in Luftgebäuden finden wollten, oder solche, die des Hippokrates Lehren, diese Tage betreffend, nicht hinlänglich überdacht noch begriffen hatten: durch diese wurden Hippokrates Lehren verdunkelt und verdächtig gemacht, so daß von Vorurtheilen freye und mit aufgeklärter Vernunft glänzende Männer, wie Pringle ꝛc.

und

und der Herr Verfasser, diese Lehre gänzlich verwarfen: aber lassen Sie uns den mühsamen Weg einer genauen Beobachtung betreten, und uns das Verdienst erwerben, über diese Tage mehr Licht zu verbreiten.

Y.

XIII. Noch etwas von den kritischen Tagen des Hippokrates.

Vorgelesen den 16 Februar 1773.

—— hac in re scilicet una
Multum dissimiles, ad cetera pene gemelli.

Also das folgte aus meinen bisher angeführten Gründen, daß es in unsern Zeiten keine festgesetzte kritische Tage mehr gebe, sondern daß die nähere oder fernere crisis, der schwerern oder leichtern Krankheit, der Verschiedenheit des Temperaments und Alters, hauptsächlich aber dem Verhalten des Kranken und der Cur des Arztes zuzuschreiben sey, und von ihnen abhänge. So weit, dünkt mir auch, wäre ich mit meinem Herrn Recensenten, und mit denen, die mit ihm einerley Meynung sind, einig,

und also käme es nun auf die beyden Fragen an: Hält denn aber die sich selbst gelassene Natur ihre kritischen Tage richtig? oder waren zu Hippokrates Zeiten die Krankheiten von ganz verschiedener Gattung, weniger verwickelt, wegen der ordentlichern Lebensart der Griechen, ihrer gesündern und wärmern Himmelsgegend, und konten also ihre kritischen Tage daher ordentlicher seyn, als die unsrigen? Diese beyden Fragen wären mir also zu beantworten übrig.

Die erste Frage:

Hält denn aber die sich selbst gelassene Natur ihre kritischen Tage richtiger? Wenn dies als ein Grund gegen meine angeführten Beweise gelten soll, so ist der Verstand dieser Frage entweder: Hippokrates war gleichsam der erste Arzt, er konte zuerst bey seinen Patienten nichts thun als beobachten, und störte den Lauf der Krankheiten gar nicht durch den Gebrauch nützlicher oder schädlicher Arzeneymittel, und da hatte er Gelegenheit, die kritischen Tage zu beobachten, indem er die so zu sagen nackende Natur sahe, diese Gelegenheit fehlt uns; wir können also nichts von den kritischen Tagen bestimmen, da man

uns

uns nicht verstattet, die Kranken mit nichts als unsern Beobachtungen zu curiren.

Hier müssen also meine Gegner zuerst annehmen, daß Hippokrates gar keinen Lehrer und Vorgänger in seiner Kunst gehabt habe, sondern daß er ohne alle Gründe angefangen habe, bey den Kranken zu gehen, um sie zu observiren und nachher zu curiren, daß sich die Kranken der Griechen gefallen lassen haben, einen blossen leeren Observator bey ihren Betten zu haben, der ihnen in keinen Stücken nützlich seyn konte, daß sie auch von keinem andern Arzt Medicamente genommen haben, daß so gar keine Nachbarinn oder irgend ein dienstfertiges altes Weib sich gefunden, das ihre Erfahrungen und Mittel ihnen angepriesen hätte. Denn da dem Menschen nichts natürlicher seyn kan, als bey jeder schmerzlichen Empfindung, bey jedem Mangel der Gesundheit für seine Besserung zu sorgen: so ist wol von jeher nichts heiliger aufbewahret worden, als Mittel, die diß bey diesem oder jenem bewerkstelliget hatten. Alles diß muß aber nicht gewesen seyn, sonst hätte Hippokrates nimmermehr die blosse Natur beobachten können. Und wenn es auch möglich wäre, daß

Hippo=

Hippokrates alles das von den Griechen hätte erhalten können, wie stand es denn mit der Diät und dem Regimine? Wissen wir nicht, und behaupten nicht die besten neueren Aerzte ganz ausdrücklich, daß hierinn begangene grobe Fehler allein vermögend sind, den ganzen Lauf der Krankheit zu verändern, ja, troß den besten Medicamenten, den Tod in schweren Krankheiten zu befördern. Doch, ich will alle diese Unmöglichkeiten zugeben, wann schrieb Hippokrates seine Aphorismi und seine übrigen Schriften? Gewiß erst da, als er nicht nur blosser Beobachter, sondern schon der grosse Arzt war, wie er sich in seinen Schriften zeigt, und dieser konte er nicht seyn, wenn er nicht Arzeneymittel und auch kräftige brauchte, nicht zur Ader ließ, Vomitoria und Purgantia verordnete, und zwar von der wirksamsten Art, wenn er nicht, worinn er besonders groß war, die strengste Diät, nach Beschaffenheit der Umstände, vorschrieb, und da müssen entweder die kritischen Tage ebenfalls von der Cur und seinen Mitteln abgehangen haben, oder er kan nicht der große Arzt seyn, für den wir ihn doch alle erkennen müssen. Sollte er aber die kritischen Tage nicht

bloß

bloß von der Zeit verstanden haben, da er nur Beobachter und nicht Arzt war? Dieser Einwurf ist mir lächerlich. Der Mann, der sein Buch, um damit zu nutzen, schrieb, wollte nicht, daß seine Schüler die Kranken bloß beobachten, sondern daß sie ihnen helfen sollten. Wenn also die kritischen Tage ihnen nützen sollten: so mußten sie mit dem Gebrauch der Arzeneymittel bestehen können, oder er hätte doch wenigstens anführen müssen, daß alle die schönen Beobachtungen von den kritischen Tagen nur bey einem blossen Observationsstande der Kranken Statt fänden, durch den Gebrauch der Arzeneyen aber verändert würden. Noch eins: wenn man auch behaupten will, daß der Gebrauch der Medicamente nicht mit dem ordentlichen Lauf der Krankheit in Verhältniß stehe, sondern die ordentlichen Wege der Natur verändern könne, so wird man doch noch einräumen müssen, daß Verschiedenheit des Alters und der Temperamente einen Unterschied in den kritischen Tagen machen müssen, wenn auch die Krankheit lediglich der Natur überlassen würde.

Der Verstand meiner Frage kan aber auch von meinen Gegnern so genommen werden: Hippokrates

konte den Lauf der Natur in Krankheiten besser beobachten, weil er nur wenige Arzeneyen brauchte, und nicht genug wirksame, daher können die kritischen Tage bey seiner Curart eingetroffen haben, die bey unsrer fehlen. Hippokrates brauchte wenig Arzeneyen, ich glaube fest, daß noch jetzt der beste Arzt die wenigsten gebraucht. Nicht die Menge, sondern die gehörige Auswahl schaft die verlangte Hülfe, und jetzt, da die Arzeneykunst ihr Haupt wieder erhoben hat, rühmen wir uns nicht offenbar, daß wir zur hippokratischen Methode zurückkehren, seine einfache Methode, sein Oxymel, sein Oxycrat u. s. f. annehmen, und von ihm lernen? Aber er brauchte keine kräftige Mittel! O du guter Ettmüller, Stahl, Wedel, Hamberger, und ihr ihnen so ähnliche noch jetzt lebende Aerzte, so seyd ihr ja wol wahre Schüler des Hippokrates? Euer halb Dutzend abgezogener Wasser, euer Antimonium diaphoreticum, euer weniges Nitrum, eure vortrefliche Absorbentia sind freylich sehr unkräftige Mittel. Sagt mir also, ihr vortreflichen Schüler eures grossen Lehrers, ihr müßt die kritischen Tage ohne allen Zweifel sehr genau beobachten, da ihr die Natur so

wenig stört? Aber unterstützt ihr sie auch gehörig? räumt ihr auch jene Hindernisse aus dem Wege, die ihr entgegen stehn? Diß alles that Hippokrates, dessen unwürdige Schüler ihr seyd, und die Arzeneyen, die diese Zwecke so vortreflich erfüllten, waren die unkräftig? Es ist wahr, ihm fehlten viele, die wir anjetzt besitzen. Er hatte keine China, keinen Kampher u. s. f. aber die mehrsten und nöthigsten hatte die wohlthätige Natur auch schon damals ihm gegeben, und wie viele fehlen uns vielleicht jetzt, die er schon hatte? Und als wir bey allen unsern Reichthum jene zurücksetzten, die er uns anpries, wie weit standen wir hinter ihm zurück, bis durch Sydenham er und die Natur zum zweytenmal unsre Lehrer wurden, und wir mit seinen wenigen Arzeneyen mehr ausrichteten, als mit unsern Folianten.

Die andre Frage:

Waren zu Hippokratis Zeiten die Krankheiten von ganz verschiedener Gattung, weniger verwickelt, wegen der ordentlichern Lebensart der Griechen, ihrer gesundern und wärmern Himmelsgegend, und konten also ihre kritischen Tage daher ordentlicher seyn, als die unsrigen?

1) Das wäre nun freylich wol unleugbar, daß, so wie die Menschen an Kentnissen überhaupt zugenommen haben, wie die Einsichten in diese oder jene Wissenschaften erweitert worden, auch zugleich die Vergnügungen verfeinert, mehr gesucht, und überhaupt der Luxus vergrößert worden. Wie viele Gewürze haben wir Amerika zu danken, was hat die Schiffahrt im Ganzen zur Vermehrung der Pracht und auch der Kochkunst beygetragen? Alles diß muß ohnstreitig einen Einfluß auch in die Gesundheit haben, und je mehr unsre Speisen künstlich und zusammengesetzter werden, je mehr müssen dadurch unsre Körper geschwächt und auch häufiger zu Krankheiten disponirt werden, die wir sonst gar nicht, oder doch leichter bekommen hätten. Alles das ist wahr, aber wie viel fehlt noch diesem Schluß, um daraus diese grosse Veränderungen in unsern Krankheiten herzuleiten? Denn wer kan es läugnen, daß, so lange die Welt gestanden, und Unterschied unter Armen und Reichen gewesen ist, diese, nachdem sie ihre Neigungen trieben, sich den Wollüsten aller Art ergeben haben, ja fast in den ältern Zeiten noch viel heftiger sich ihnen ergaben, als wie

wir,

wir, da ihnen noch jene Vorschriften der durch die Religion viel geordnetern Tugend fehlten, die, so sehr sie auch noch von vielen verkannt wird, doch den gröbern Ausbrüchen des Lasters oft noch einen Zügel anlegt. Sehen wir auf einen Sardanapalus, einen Caligula, einen Ninus, auf einen weichlichen Darius, so fehlt es uns gewiß nie an Exempeln von den ausgelerntesten Wollüstlingen, ja sehen wir auf die Ausschweifungen der so genannten eigentlichen Wollust; wie abscheuliche Exempel finden wir davon in den ältern Geschichten, wozu ohnedem die wärmere Himmelsgegend schon so viel beyträgt. An Gelegenheiten zu Ausschweifungen hat es gewiß nie gefehlt, und an der Neigung der Menschen, sich ihnen zu überlassen, noch viel weniger, zumal, wenn eine noch so wenig gereinigte Moral um so viel mehr Anlaß zu ihnen giebt. Und sind denn die Speisen und der Trank, den wir genieſſen, die etwan weichlichere Lebensart, die wir führen, die Hauptquellen der Krankheiten? Jene Leidenschaften, die einen so groſsen Einfluß auf unsern Körper haben, die oft ganz allein den Grund zu den schwersten Krankheiten legen, Zorn, Traurigkeit, Freude und alle innre Bewe-

gungen der Seele sind doch uns mit jenen ältern Bewohnern der Erde völlig gemein. Die verschiedenen Beschwerlichkeiten dieses Lebens, Frost, Hunger, ungewohnte Arbeiten, eine plötzlich veränderte Lebensart, alles diß sind große Feinde unsrer Gesundheit, und unzertrennliche Gefährten eines jeden Weltalters. Auch die Luft, die wir einathmen, sie sey warm oder kalt, wie vielen Veränderungen ist sie nicht unterworfen, und welchen Einfluß haben diese nicht auf unsere Gesundheit! Wenn ein Schlachtfeld mit Leichen bedeckt ist, (und die Kriege der Alten waren wegen Mangel der Feuergewehre gewiß unendlich mörderlicher, wie unsere,) wie muß nicht die Ausdünstung die Luft vergiften, und faulende und bösartige Fieber zu unausbleiblichen Folgen haben, wenn Erdbeben, feuerspeiende Berge und so viele andere Erscheinungen der Natur die Welt verwüsteten, welchen Einfluß mußte alles diß auf die Luft und auf die Gesundheit der Bewohner der Welt haben? Da also die Quellen der Krankheiten so vielfach und von dem Leben eines jeden so unzertrennlich sind, müssen daher nicht in jedem Weltalter und in jeder Gegend der Welt die aus ihnen fliessenden

Krank-

Krankheiten gegenwärtig seyn, und, so wie sich diese verschiedenen Ursachen mehr oder weniger bey einzelnen Gegenständen finden, so müssen auch die aus ihnen fließenden Krankheiten leichter oder gefährlicher seyn. Diß ist zwar wahr, es sind in einem jeden Lande besondere Krankheiten epidemisch, die in andern nur sporadisch sind, oder auch sehr selten in wahre Epidemien ausarten, ja es giebt gar einzelne Krankheiten, die in gewissen Ländern ganz allein zu Hause zu gehören scheinen, und nur sehr wenig oder gar nicht in andern Ländern vorkommen, als z. E. der Aussatz, die Pest, die venerischen Krankheiten u. s. f. Aber jene hitzigen Fieber, denen die kritischen Tage eigentlich zukommen, sind allen Ländern in der ganzen Welt gemein, und je nachdem ein stärkerer oder schwächerer Körper, mehr oder weniger der sie erregenden Ursachen, und so viele andre Umstände hinzukommen, je verwickelter und schwerer sind sie. Diese Ursachen sind, überhaupt genommen, allen Ländern und Menschen gemein, und müssen also auch zu allen Zeiten in hohem und niederm Grade vorhanden gewesen seyn. Ja gesetzt auch, Hippokrates hätte weniger complicirte Krankheiten gehabt; so

muß er noch immer eine hinlängliche große Anzahl derselben gehabt haben, und von diesen müßte er doch gesehen haben, daß sie keinen bestimmten kritischen Tagen unterworfen wären. Doch wir finden vielmehr das Gegentheil. Wo ist die wahre febris continua Hippocratis, das gar keine merkliche remission hatte? wo ist die schwarze Galle, wie selten ist sie wenigstens, die doch oft bey seinen Patienten so tödtlich war? Also bösartige und verwickelte hitzige Fieber hat es zu allen Zeiten, vielleicht aber mehr oder weniger gegeben, und so kan die Natur der Krankheiten nicht aus ihrem gewohnten Gleise gewichen seyn, daß sie durch unsere weichlichere Lebensart und vergrößerten luxum ihr innres Wesen und ihre Ordnung verändert haben könten.

2) Und haben wir denn nicht auch Leute in unsern Tagen, die nicht jene weichliche Lebensart führen, nicht durch Coffee und Gewürze ihren Körper verderben, finden wir aber da die kritischen Tage ordentlicher? So viel ist gewiß, daß die Landleute wegen ihrer Arbeitsamkeit und einfachern Lebensart nicht so häufig sehr verwickelten und gefährlichen Krankheiten unterworfen sind; aber welcher Medi-

cus hat je bemerkt, daß diese die kritischen Tage des Hippokrates in seiner bestimmten Ordnung hätten? Doch der muß auch sehr wenige Erfahrung von den Krankheiten der Landleute haben, die verschiedenen bösartigen Epidemien, die auch hier Statt finden, nicht beobachtet haben, der, aus Mangel jener weichlichen Lebensart und Wollüste des menschlichen Lebens, alle ihre Krankheiten für regelmäßig und weniger verwickelt annehmen will. Ja auch, wenn wir diese Erfahrung nicht hätten, so lehrte es uns schon eine vernünftige Theorie, weil, wie ich erst gezeigt habe, die Ursachen der Krankheiten viel allgemeiner, und nicht bloß in der weichlichern Lebensart und den künstlichern Speisen zu suchen sind, und also bey Griechen und Landleuten sich immer in höhern oder geringern Grade nach Beschaffenheit der Umstände einfinden können. Doch es sey darum, die Krankheiten des Hippokrates mögen so einfach gewesen seyn, wie sie wollen, haben denn Sie, meine Herren, niemals einfache Krankheiten unter Händen gehabt? Hier, ich frage Sie auf Ihr Gewissen, wenn Sie eine blosse Pleuritis oder Peripneumonia inflammatoria unter Händen gehabt haben, sind

die Criſes nur allemal an den Hippokratiſchen Tagen und in der Hippokratiſchen Ordnung erfolgt? Diß müßte doch geweſen ſeyn, wenn die Beobachtung des Hippokrates Grund hätte.

3) Wie viel deutlicher aber ſehen wir noch den Ungrund jenes Satzes, als ob ſich die Krankheiten ſeit des Hippokrates Zeiten ſo verändert hätten, ein, wenn wir auf ſeine Schriften ſelbſt zurück gehen, und die erſtaunliche Aehnlichkeit bewundern müſſen, die ſich unter ſeinen und den Beobachtungen unſrer beſten praktiſchen Schriftſteller findet. Verehren wir nicht deswegen in ihm den Vater der Arzeneykunſt, und haben nicht die beſten Aerzte in jedem Weltalter, und unter jeder Zone in ihm den getreuen Schilderer der Natur, der uns den Verlauf der Krankheit vom Anfang bis zu Ende ſo richtig prophezeyt, immer erkannt? So viele Jahrhunderte vor Huxham, Pringle und unſerm Schröder, lehrte er den Unterſchied unter einer febre inflammatoria biliosa und putrida in Anſehung ihrer Symptomatum und der ganzen Hiſtoriæ morbi ſo deutlich, als nur dieſe ihn je auseinander ſetzen konten. Er war ihr Vater und ihr Lehrer, der mehr

ihnen

ihnen sagte, als Stahl, Hamberger, und selbst Boerhave, und wer sie sonst waren, mit allen den neuern Kenntnissen ausgerüstet, nur hatten leisten können. Diß hätte er nie thun können, wenn nicht die Natur der Krankheiten zu seiner Zeit dieselbe gewesen wäre, die sie zu unsern Zeiten ist. Hippokrates sollte keine bösartige, keine verwickelte Krankheiten gesehen haben, und er giebt uns die genaue Beschreibung aller ihrer Symptomatum, auch der kleinsten, er lehrt uns ihren guten und bösen genium, ihre signa mortis und signa salutis. Ein einziger nicht flüchtiger Blick in seine Schriften lehrt uns, daß Hippokrates und die Natur immer geltend, immer treffend bleiben, in allem, nur nicht in seinen kritischen Tagen. Diese sind nicht zu finden, alles andre trift ein, und so wollen wir uns lieber damit helfen, die Krankheiten haben sich geändert, als daß wir gestehen sollten, unser Vater Hippokrates war ein Mensch, und hat sich geirrt!

4) Ich will noch einige Gründe, die aber nur die Wahrscheinlichkeit der Sache beweisen, hinzufügen. Hippokrates behauptet, zu seiner Zeit sey es in der Natur der Krankheiten gegründet gewesen,

an

an gewissen von ihm angeführten Tagen, in einer bestimmten Ordnung, ihre Crises zu machen. Ist es nun nicht sonderbar, in allen andern blieb die Natur unverändert, noch haben die kalten Fieber dieselben Abwechselungen, noch haben andre Krankheiten denselben decursum, noch bleiben die stadia bey Blattern und Masern *) und bey faulenden Fiebern immer dieselben, und die Natur der Krankheit kan weder durch veränderte Lebensart noch Arzeneymittel verändert und gehoben werden, nur allein die kritischen Tage haben ihre Natur verkehrt, und da sie vorher ihren bestimmten Lauf hatten, hängen sie jetzt offenbar von dem Grade der Krankheit, von der Beschaffenheit des Temperaments und des Körpers, von dem Gebrauch der Medicamente und dem Verhalten des Kranken ab. Sonderbar, sehr sonderbar! Wäre es auch nicht sehr wahrscheinlich, daß, wenn sich wirklich die Krankheiten verändert hätten, viel verwickelter

*) Ich behaupte hiedurch nicht, als wären Blattern und Masern schon zu Hippokrates Zeiten bekannt gewesen, sondern nur, daß sie, seitdem sie unter uns bekannt worden, ohngeachtet der Veränderung der Zeiten und der Lebensart, nie ihren ordentlichen Ablauf verändert haben.

verwickelter und bösartiger wären, und also ihre kritischen Tage verändert hätten, daß auch doch eine gewisse Ordnung unter den jetzigen Statt fände, wenn sie gleich von der vorigen abwiche? Aber welcher Arzt hat entweder die alte nachfinden, oder jene neue erfinden können, da selbst Glaß, jener grosse Verehrer des Hippokrates, sagt: Apud nos sane ob diversitatem vel cœli, vel vitæ studii, vel victus rationis, vel potissimum medicarum curationum, febres non adeo solemniter, uti olim in Græcia, intenduntur. Was aber hievon zu halten sey, darüber habe ich mich vorhin erklärt.

Halten Sie mich, meine Herren, und hauptsächlich Sie, mein Herr Recensent, nicht etwan für eigensinnig, daß ich eine bestrittene Materie nur deswegen wieder vornehme, um Recht zu haben, und das letzte Wort zu behalten. Nein, ich liebe den freundschaftlichen Widerspruch, und wünsche zehnmal widerlegt und zehnmal recensirt zu werden. Vielleicht wird dadurch etwas mehr Licht über eine streitige Materie verbreitet, und auch ein mittelmäßiger Verstand kan, wenn er über eine Sache nachdenkt, auf etwas gerathen, das der weitern Nachfor-

schung eines Klügern werth ist. So sehen Sie diese fortgesetzte Abhandlung an, meine Herren. Ihre größere Einsicht, Ihre richtigere Erfahrung müsse meinen Satz entweder bestärken, oder mich eines bessern belehren. Beydes soll mir lieb seyn.

Si quid novisti rectius istis
Candidus imperti, si non; his utere mecum.

P.

XIV. Einige Anmerkungen über den Misbrauch der Aderlässe.

Vorgelesen den 31 März 1772.

Una eademque via sanguis animusque sequuntur.

Es ist nicht Stolz auf eigne höhere Einsichten, meine Herren, wenn ich mich gleichsam in dieser Abhandlung zum Richter über andre aufzuwerfen scheine, und ein Verfahren tadle, welches Gewohnheit und eine lange Erfahrung derer, die sie beybehalten, so zu sagen heilig gemacht hat. Meine Absicht ist nur, einige Methoden zu prüfen, die meines Bedünkens einer genauern Prüfung bedürfen, meine Gründe zu einiger Aenderung eines bisher üblichen

Ver-

Verfahrens anzugeben, und diese ihrem Urtheile zu unterwerfen, ohne meine Denkungsart für einen Orakelspruch auszugeben, gegen den nichts eingewandt werden dürfe. Diß, meine Herren, bitte ich mir aus, immer vorauszusetzen, wenn ich in der Folge meine Meinung mit aller der Lebhaftigkeit vertheidige, die ein jeder in der Vertheidigung seiner Lieblingssätze, von deren Wahrheit er überzeugt zu seyn sich schmeichelt, zu gebrauchen pflegt, und nicht zu glauben, daß ich einer genauern Erfahrung und richtigern Beurtheilung nicht gerne nachgeben würde, wenn ich eines andern belehrt werde. Es giebt in allen Wissenschaften Vorurtheile, hergebrachte Gewohnheiten, die, da sie einmal die tägliche Ausübung für sich haben, schwer zu bekämpfen sind; wie sollte denn die Arzeneykunst, da sie sich auf Erfahrung hauptsächlich gründet, eine Sache, die so oft gemißbraucht wird, und daher fast nie zu einem Grade der Gewißheit, sondern nur der Wahrscheinlichkeit gelangen kan, sie nicht auch haben? Unter allen schädlichen Methoden und Mitteln aber, die entweder die Liebe zu künstlichen Hypothesen, oder die mangelhafte Erkenntniß der Natur der Krankheiten und

ihres

ihres wahrhaftig wesentlichen Unterschiedes, ohngeachtet vieler anscheinender Aehnlichkeit, je in unsre Wissenschaft hineingetragen haben, sind vielleicht keine von so verderblichen Folgen für das menschliche Geschlecht gewesen, als jener Misbrauch der Aderlässe, der doch auch noch bey uns so allgemein ist. Ich hoffe also, keine überflüßige Arbeit zu thun, wenn ich die Ursachen und Folgen dieses Misbrauchs aufzudecken, und seinen richtigern Gebrauch in etwas näher zu bestimmen suchen werde. Darinn, glaube ich, kommen wir alle überein, daß nicht besondre Krankheiten besondre Mittel erfordern, sondern, daß der wahre Arzt den jedesmaligen kränklichen Zustand des Körpers seines Kranken zu heben suchen wird, ohne auf den Namen der Krankheit zu achten, oder seine Mittel nach der Gattung, die er vor sich hat, einzurichten. Lächerlich ist es, wenn der gemeine Haufe glaubt, wir hätten Mittel, oder der vornehme Pöbel, wir hätten eine Methode gegen den Husten, gegen den Schnuppen, gegen den Seitenstich, und denkt, wenn er nur unsre Recepte hätte, er könne eine ähnliche Krankheit eben so gut heben, wie wir. Es ist wahr, eine jede Krankheit erfordert freylich

eine

eine allgemeine Heilmethode, in so ferne sie sich oft nach dem Theile, den die Krankheit besonders angreift, richtet, aber hauptsächlich kommt es immer auf die gegenwärtige Beschaffenheit unsers Körpers an, auf die Beschaffenheit des Individui, welches der Arzt vor sich hat. So wird, zum Beweise, ein Seitenstich, ohngeachtet seiner im Allgemeinen ähnlichen Zufälle, auf zehnfache Art gehoben werden müssen, und die Mittel, die diesem Kranken das Leben erhalten, würden bey dem nemlichen Namen der Krankheit des andern Tod unausbleiblich befördern. Diß ist auch eigentlich der Unterschied des wahren Arztes und des Pfuschers, da dieser nur den Namen der Krankheit zu kennen und zu heben sucht, jener aber die Natur und wahre Beschaffenheit derselben.

Diß vorausgesetzt, eile ich zur Beurtheilung des Aderlasses. Wir suchen durch denselben entweder den vorhandenen Ueberfluß des Blutes, oder auch seinen besondern Zufluß nach einem Theile zu heben. Jenes nennen wir Vollblütigkeit, dieses eine Entzündung. Ich nehme mit Vorbedacht eine so unbestimmte Erklärung des Wortes Entzündung, weil eine nähere Bestimmung, die zugleich die Ursachen

angiebt, so vielen Zweifeln unterworfen ist. So viel ist gewiß, die Röthe, die Geschwulst, der Schmerz, die vermehrte Wärme des leidenden Theils, alles lehrt uns, daß ein stärkerer Zufluß der Säfte bey jeder Entzündung vorhanden sey. In diesen beyden Fällen der Vollblütigkeit und der Entzündung nämlich, die von einem harten Pulse, und von einer Beschwerlichkeit des Athemholens begleitet zu seyn pflegen, haben wir durch die Erfahrung den Aderlaß als das bewährteste Mittel gefunden. Wenn wir also in dem ersten Fall zu einem Patienten gefodert werden, der über eine Schwere des ganzen Körpers, über unruhigen Schlaf, über ein beschwerlicheres Athemholen klagt, und wir finden oft noch dazu einen harten Puls, so stehen wir nicht einen Augenblick bey uns an, ihn für vollblütig zu halten, und durch die Verminderung des Blutes das Gleichgewicht zwischen festen und flüßigen Theilen, oder die Gesundheit wieder herzustellen. Sind aber in dem andern Fall zugleich Zeichen der Entzündung mit der Vollblütigkeit verknüpft, wobey auch fast allemal ein Fieber zu entstehen pflegt, so halten wir uns zum Blutlassen um so viel mehr verbunden. Verzeihen

Sie

Sie mir, meine Herren, die Wiederholung dieser bekanten Grundwahrheiten. Sie müssen nothwendig vorausgesetzt werden, wenn wir ohne Vorurtheile und Hypothesen den Gebrauch irgend eines Mittels näher bestimmen wollen. Denn würden wir nicht in unsrer Wissenschaft viel weniger Irrthümer begehen, wenn wir allemal nur zu den bekantesten Grundwahrheiten zurückgingen, und keine andere Schlüsse machten, als die sich hierauf unmittelbar gründeten? Laßt uns also auch in diesem Fall diese Regeln auf die unter uns eingeführten Gewohnheiten anwenden, und sehn, ob wir unser Verfahren allemal darnach einrichten.

Was 1) die Vollblütigkeit betrift, wie oft schreiten wir ohne eine gründliche Untersuchung, ob sie auch wirklich da sey, augenblicklich zum Blutlassen. Ich will hier nicht einmal derer Aerzte gedenken, die den Sitz jeder Krankheit im Blut setzen, und, sobald nur jemand über Kopfschmerzen und Schlaflosigkeit klagt, gleich einen kleinen Aderlaß rathen. Aber es giebt auch Fälle, wo sich gewissenhaftere Aerzte betrügen. So kan bey einem Menschen ein wirklicher Ueberfluß des Blutes da gewesen seyn, wenn er aber

den Aderlaß versäumt, so wird das Blut so zu sagen scharf. Die dadurch gestörte Verdauung erzeugt eine unordentliche Absonderung der Galle, und aller zu derselbigen gehörigen Säfte. Hiedurch entsteht eine im höhern oder kleinern Grade wirklich vorhandene Cacochymie, der Appetit verliehrt sich, die Eröfnung des Leibes wird unordentlich, die Zunge wird unrein, die Zeichen vorhandener Galle äussern sich. Nun wird der Medicus gerufen, er findet, zumal wenn die Cacochymie noch keinen höhern Grad erreicht hat, den Puls wirklich voll, den Kopf schwer und schmerzend, unruhige Nächte, und mehrere Zeichen der Vollblütigkeit. Bleibt er bey dieser Untersuchung stehen, geht er nicht zugleich auf das Verdauungsgeschäfte und den ganzen habitum corporis, was geschieht? Er verordnet einen Aderlaß, sein Patiente scheint erleichtert, aber er wird doch nicht besser, er glaubt die Ursache getroffen zu haben, wiederholet den Aderlaß, und die vorhandene Cacochymie nimt in unbeschreiblichem Grade zu. Alle Lust zum Essen vergeht, der Geschmack wird bitter, die Füsse schwellen, und der Tonus des Körpers liegt gänzlich danieder. Der Arzt sieht, er hat sich

geirrt,

geirrt, nun ergreift er ein Paar Abführungsmittel, je schärfer je besser, resinosa, aloetica, Mercurialia, und denn eilt er zur China, als zum Heiligthum. Der Kranke verzehrt China über China, allein täglich vermehren sich die Zeichen der Verstopfungen in hypochondriis, und Wassersucht oder Auszehrung machen endlich der Krankheit und den Bemühungen des Arztes ein Ende. Ist das nicht, meine Herren, wenn wir die Sache ohne Vorurtheil betrachten, der Ausgang vieler unserer chronischen Krankengeschichten, wo die Patienten zwar methodice, aber eben nicht zur Ehre unsrer Kunst, sterben. Es ist und bleibt wahr, übereilte Aderlässe legen sehr oft den Grund zu schweren chronischen Krankheiten, die nachher sehr gefährlich, ja oft unüberwindlich werden.

Es ist noch ein Fall, wo unsre eingebildete Vollblütigkeit sehr oft unsre Patienten zum Opfer unsrer Hypothesen macht. Wir klagen alle über die vermehrte Schwäche unsers Körpers, wir sind nicht mehr, was unsre Vorfahren waren. Unsre französischen Sitten, unsere wollüstige Lebensart haben unsre Körper ermattet. Wir stehen des Morgens

um zehn Uhr auf, ein warmer Coffee erwartet unsrer, ihm folgt, zumal bey unserm Frauenzimmer, noch eine gute Quantität Thee. Hernach warten wir unsre Berufsgeschäfte ab, alsdenn eilen wir zu einer starken Fleischsuppe, unsre verlornen Kräfte zu ersetzen, und unser geschwächter Magen, der eine vielleichtere Speise nicht zu verdauen im Stande wäre, muß ein solches Gemische gewürztes Fleisches und andrer Speisen zu sich nehmen, daß unsre wenige übrige Verdauung gar verdorben werden muß. So halten wir, um uns etwas zu erholen, ein Paar Stunden Mittagsruhe, alsdenn ist es Zeit, in Gesellschaft zu fahren. Hier schlurfen wir wieder eine Menge warmen Getränks ein, bis wir uns zum Spiel niedersetzen, wo die erregten Leidenschaften das wenige übrige unsrer Gesundheit vollends verderben. Alsdenn muß unser geschwächter Magen am Abend eine noch unmäßigere Diät aushalten, als am Mittage, bis endlich, von so vielen Dingen gänzlich erschöpft, wir das Bette suchen müssen. Sehen Sie da, meine Herren, ein der Wahrheit gemäßes Bild unsrer modernen Lebensart. Was folgt aber hieraus in Absicht auf unsre Gesundheit? Muß nicht

der Mangel der gehörigen Arbeitsamkeit und Bewegungen, die vielen warmen Getränke, die gewürzten Fleischspeisen, unsern Magen und hauptsächlich unser Nervensystem, ja den ganzen Tonum unsers Körpers schwächen? Daher die vielen weissen Flüsse, die jungen Hypochondriaci, die vielen hysterischen Frauenspersonen. Nun treten gewaltige Nervenzufälle ein, da kommen Magenkrämpfe, Ohnmachten, Asthmata convulsiva, und alle andre Arten von Krämpfen. Wenn nun der Medicus gerufen wird, wenn er seinen Patienten liegen sieht, wie er nur mit Mühe Athem holet, wie geschwinde und krampfhaft der Puls ist, wie er laut über Schmerzen schreyt, so wird er verführt. Er fürchtet Epilepsie und Schlagfluß, und eilend wird zum Wundarzt geschickt, und Blut gelassen, und abermals Blut gelassen, bis der schon so geschwächte und unreine Körper vollends danieder liegt. Ist diß aber der Weg zur Cur? Kan ein so sehr geschwächtes Nervensystem, kan der verlorne Tonus, kan der unreine und verstopfte Körper durch Aderlassen gereinigt und gestärkt werden? Recht treffend ist, was Tissot hievon in seiner Abhandlung de febre biliosa p. 123.

ſagt! Quis enim non vidit poſt V. S. lipothymias, tremores, ſpasmos flatulentos ut dicunt univerſales, vel partiales, deliria, febres, convulſiones? in pluribus puellis inepte miſſus ſanguis, ſcopo medendi lipothymiis aut ſuffocationibus hyſtericis, veros horrendos adduxit motus convulſivos. Vidi nuperrime in ſimili caſu chirurgum, medicum ſeſe jactantem, præſcripſiſſe medianæ ſectionem, & potionem cum vitello ovi, oleo &c. Inde (nec aliter res ſuccedere poterat) convulſiones vix poſt ſeptem dies ſuperatæ. Dum ſi quieviſſet, paroxyſmus ille ut alii plures ſponte ceſſiſſet. Iſt es nicht alſo eine ausgemachte Wahrheit, daß wir bey Verordnung der Aderläſſe ſehr genau die wahre Beſchaffenheit des Körpers unterſuchen müſſen, und ſehen, ob eine wahre Vollblütigkeit vorhanden ſey, oder nicht, und nicht einem oder dem andern anſcheinenden Zeichen Glauben zuſtellen? Nur allein da, wo ein wahrer Ueberfluß des Blutes vorhanden iſt, nützt der Aderlaß, der bey allen Arten Krämpfen, wenn ſie nicht in ſeltnern Fällen von Vollblütigkeit herrühren, und bey einem unreinen und geſchwächten Körper allemal, nach Beſchaf-

schaffenheit der Umstände mehr oder weniger Schaden anrichten muß. Diese Anmerkung gilt auch von schwangern Personen, die, ob sie gleich der fehlenden excretionis sanguinis halber mehr zur Vollblütigkeit geneigt sind, doch gewiß mehrern Uebeln zu der Zeit unterworfen seyn können, als allein diesem. Denn eine hysterische Frauensperson bleibt gewiß auch während ihrer Schwangerschaft hysterisch, und erlaubt nicht einen solchen Misbrauch des Aderlasses, daß ich so gar eine schwächliche sehr den Krämpfen unterworfene Person zehnmal während ihrer Schwangerschaft habe Blut lassen sehen. Um uns hievon noch mehr zu überzeugen, müssen wir 2) zu den Fiebern, und hauptsächlich den Entzündungsfiebern übergehn, und hiedurch werden wir den Nutzen und Schaden des Aderlassens noch deutlicher bestimmen können.

Diese Entzündungsfieber sind von einer doppelten Art: 1) Entweder sie entstehn aus einem wahren Ueberfluß des Blutes, das, wenn zu seiner Uebermaße noch eine gelegentliche Ursache, die es in grössere Wallung setzt, hinzukommt, ein Entzündungsfieber erregt. Das gewöhnlichste dieser Art ist ein Seitenstich, welchen man bey arbeitsamen blutreichen

Personen, bey Land- oder Arbeitsleuten gemeiniglich gerne pure inflammatoriæ indolis antrift. Diese Gattung von Krankheit kan heftig und von hohem Grade seyn; aber wenn sie bloß inflammatorisch ist, so pflegt man doch auch bey einem starken Grade derselben keine von den Zeichen zu finden, die etwas ausserordentliches oder widersprechendes, das ist mit andern Worten, maligni aliquid anzeigen sollten. Kein starker Schmerz des Kopfes, kein Mangel der Kräfte, keine schreckende Nervenzufälle, keine Rasereyen, sondern ein starker Schmerz des entzündeten Theils, eine schwer zu zerschneidende Speckhaut auf dem Blut, ein harter Puls, ein beschwerliches Athemholen, ein gefärbter Urin, ein proportionirtes Fieber ist da. Alles diß zeigt ein durch die Uebermaße des Blutes erregtes Entzündungsfieber an, und hier sind die Aderlässe äusserst nothwendig, und machen beynahe den einzigen Theil der Cur aus. So ist auch nicht nöthig bey dieser Art Fiebern, daß eine wahre Entzündung irgend eines Theils da sey, sondern es kan überhaupt eine Entzündungsdisposition in dem vorhandenen überflüßigen oft dickerem Blute liegen, ohne daß deswegen eine

inflammatio partialis entstanden sey. Diese Art Fieber findet man also bey starken Constitutionen noch wol hin und wieder, zumal im scharfen Winter, aber gemeiniglich gern erregt unsre schwächere Leibesbeschaffenheit ganz andre Arten Fieber, die, ob sie zwar auch eine Entzündung bey sich führen, doch zu viel von der Beschaffenheit unsers Körpers annehmen, um die Aderlässe mit eben solchen Nutzen leiden zu können. Diese Art Entzündungsfieber sind also bey schwächlichern und vornehmern Constitutionen gallichter, ja gar faulender Art. Ich sollte mich hier billig weitläuftig darüber einlassen, wie bey einem dünnern ja gar aufgelöseten statu sanguinis doch eine Entzündung eines Theils entstehen könne, ich sollte hier die Natur der Entzündung deutlich auseinander setzen; aber ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, meine Herren, daß meine ganze medicinische Wissenschaft, so bald sie auf das Krankenbett angewandt werden soll, sich selten weiter erstreckt, als auf das, was ich mit meinen Augen sehe, oder welches zu vermuthen ich wenigstens den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit habe; alle die feineren Erklärungen aber, welche sehr oft in speculativische Grillen

ausarten, überlasse ich gerne jenen philosophischen Aerzten, die hier viel von einer Plethora vera & spuria sagen können, oder auch die ganze Sache a priori leugnen werden: denn diß ist gewiß das beste Mittel, einen, der sich auf Erfahrungen beruft, zum Stillschweigen zu bringen. Lassen Sie mich unterdessen Ihnen, mit aller Ehrfurcht gegen jene gelehrte Leute, die Sache, wie ich sie theils in den Anmerkungen und Krankengeschichten vieler grossen Männer gefunden, theils aber auch mit meinen eigenen Augen bey dem Krankenbette gesehen habe, erzehlen. Ich berufe mich zugleich auf Ihr eignes Zeugniß, ob Ihnen nicht oft ähnliche Fälle vorgekommen. Wir finden hier zwar auch Zeichen der Entzündung, einen heftigen Schmerz, ein beschwerliches Athemholen, einen harten Puls, aber es zeigt sich zugleich viel ungewöhnliches in dem Laufe der Krankheit. Eine grössere Ermattung, eine heftige Beklemmung in præcordiis, starke Kopfschmerzen, eine mit einer braunen Borke ganz, oder wenigstens doch nach hinten besetzte Zunge, ein widerlicher bitterer Geschmack, eine Neigung zum Brechen, ein wirkliches Erbrechen einer gallichten Materie, ein Abscheu

vor

vor allem Essen, ja gar vor der Erinnerung an dasselbe. Hiezu kommen entweder schon im Anfange, oder doch in dem Fortgange der Krankheit so viele Nervenzufälle, wozu auch gewöhnlich die hier so oft vorkommenden Deliria gehören, welche gewiß häufiger von einer verdorbenen Galle, welche die Nerven reitzt, als von überflüßigem Blut herrühren. Was lehrt uns alles dieses? Es zeigt einen grossen Unterschied beyder Arten von Krankheit, es beweiset einen unreinen Körper, eine in Unordnung gebrachte Verdauung, kurz, eine Krankheit, die gewiß nicht allein ihren Sitz in einer Uebermaße und erregten stärkern Wallung des Blutes hat, und diß müßte doch seyn, wenn die Aderlässe hier die Hauptsache der Cur ausmachten. Es ist wahr, es kan bey einer solchen Verwickelung einer Entzündung und eines unreinen Körpers sehr oft ein oder der andre Aderlaß erfordert werden, aber niemals können sie die vorhandene Entzündung völlig heben, ja oft, je mehr die Krankheit gallichter Natur ist, schadet schon ein wiederholter Aderlaß, und bringt eine desto langsamere und unvollkommnere Crisis hervor. Ja oft, wenn wir diese Arten Krankheiten nur bloß für

Entzün-

Entzündungsfieber halten, und sie durch Aderlasse, Temperantia und eine vermehrte Transpiration bekämpfen wollen, erregen wir eine viel schrecklichere Tragödie. Jene gallichte Materie, oder, wie Huxham sagt, jene colluvies biliosa in systemate gastrico, intestinali, mesenterico, hepatico, extra vias circulationis posita wird faulender Art. Sie wird durch den Misbrauch des Aderlassens, durch die noch stärkere Verdünnung eines oft schon zu dünnen Blutes, durch die dadurch entstehende Schwächung eines schon zu sehr geschwächten Körpers ad massam sanguinis gebracht, und nun müssen Nervenzufälle, tremores, subsultus, deliria, Krämpfe aller Art entstehn. Die beständig überhand nehmende Fäulniß machet zuletzt mit den vermehrten Nervenzufällen dem Leben unsers Patienten bald ein Ende. Kommen hier nun vielleicht ex dissolutione sanguinis, oder, wie diß bey gallichten Fiebern auch oft Statt hat, ex congestione spasmodica sanguinis ad certas partes, Blutflüsse: so schreyt der blutdürstige Medicus gar über Blut, er beruft sich auf den Augenschein, er zeigt den Umstehenden deutlich, das Blut wolle Luft haben. Was hätte er also wichti-

gers

gers zu thun, als ihm diß durch die Lanzette zu verschaffen? Ohne also auf die ganze Beschaffenheit der Krankheit zu achten, ohne seinen hinterlistigen Feind zu beobachten, ohne auf die plötzlich fehlenden Kräfte zu sehen, ohne die Zunge, die schwärzliche braune Borke in Acht zu nehmen, ohne die Krämpfe und das in Unordnung gebrachte systema nervosum zu beurtheilen, muß nichts, wie die Uebermaße des Blutes, die Ursache aller dieser grausamen symptomatum seyn. Denn was kan dann der Aderlaß anders ausrichten? Laßt uns Tissot hievon hören: Venæ sectio 1) Sanguinis copiam diminuit, et sic tollit morbos, quos incluserat copia major. 2) Ubi ex nimio robore vasorum & aucta vi circulationis causa quacunque, in corpore robusto impactus haeret phlogistice densatus sanguis in vasis aut arteriosis, aut venosis, venæ sectio impetum minuendo & vasa laxando, depletione vasorum minimorum, resolutioni & repulsioni impacti favet, vel effusi resorptioni. 3) Laxitatem inducit indeque debilitatem & morbos ex debilitate generat, irritabilitatem auget & ataxiæ viam pandit, ut innumeræ testantur observationes.

nes. Wenn also kein wahrer Ueberfluß des Blutes vorhanden, wenn die entstandene Entzündung kein Beweis eines dickern übermäßigern, sondern nur eines mehr nach jenem Theil zufließenden Blutes, wenn die vorhandenen Unreinigkeiten, die überhandnehmende Fäulniß, wenn das erschütterte Nervensystem, das Krämpfe aller Art hervorbringt, den Grund der Krankheit deutlich zeigen, was soll da der Aderlaß, und was kan er, zumal wenn man die übrigen nöthigern Mittel dabey unterläßt, anders als den gewissen Tod hervorbringen? Ich leugne es nicht, auch bey gallichten Entzündungsfiebern kan der Aderlaß nützlich, ja gar die Wiederholung desselben unentbehrlich seyn, aber es kömmt alles auf die vorhandene wahre Vollblütigkeit an, wenn die fehlt, muß auch der Aderlaß wegbleiben, und die vorhandene Entzündung rechtfertigt ihn nicht allein. Sagt nicht Huxham, sagt nicht Pringle und mehrere grosse praktische Aerzte, daß sie Entzündungen gefunden haben, die auch nicht Einen Aderlaß erlaubten? und warum wollen wir denen Blut wegnehmen, denen wir es vielmehr geben sollten? Vaeh illis, sagt Tissot, quorum medici de cauſa

nihil

nihil ſciſcitantes omnem febrim vehementem ſanguinis miſſione jugulare ſatagunt. Und wie ſagt Huxham? Ubi acris & bilioſa colluvies exundat, aut per vomitum, aut per alvum rectiſſime expurganda eſt; nam hujus præcipua ſedes eſt in primis viis, viſceribus abdominis & venis meſeraicis. Fateor quidem, quod tota ſanguinis maſſa hac quoque ſcatet ſæpiſſime, ſed ne ſic quidem indicatur Venæſectio, quæ nimiam ſanguinis quantitatem utique minuere poteſt, acrimoniam corrigere nequit; quod cum ita ſit, detrahendo cum ſanguine vires, non acrimoniam, officit. Wenn alſo nicht einmal in allen Arten von Entzündungsfiebern der Aderlaß zuträglich iſt, das iſt, wenn nicht bey allen Entzündungen eine wahre Vollblütigkeit vorhanden iſt, wie viel weniger iſt es zu verantworten, wenn es Medici giebt, die es ſich bey allen Arten von hitzigen Fiebern zum Geſetz gemacht haben, die Ader zu öfnen, um das wallende Blut zu mäßigen, ohne ſich um die Urſache zu bekümmern? Wir würden dieſe Wahrheit noch deutlicher einſehen, wenn wir die Curarten in Phrenitide & Paraphrenitide, & Apoplexia &c. weitläuftig durch-

gehen könten; aber, meine Herren, ich darf Ihre Gedult nicht länger ermüden, noch die uns vorgeschriebene Zeit überschreiten, sondern ich werde Gelegenheit suchen, diese Materie ein andermal da wieder anzufangen, wo ich heute aufhöre.

P.

XV. Von Eisensafranen; derselben unsichern und schädlichen Wirkung, nebst einigen Gedanken über ihre gänzliche Ausschliessung zum innerlichen Gebrauche.

Croci ipso semper deteriores ferro; rejiciendi.

CRANTZ. mat. med. & chir.

Vorgelesen den 30 Sept. 1772.

Im vorigen Jahrhunderte gebrauchten die Aerzte mehr Eisensafrane, als das einfache Pulver dieses Metalls, und wenn gleich in dem, worinn wir leben, von Männern, die unsre Kunst in einigen Theilen fast bis zur Vollkommenheit erhöhet haben, ihr Gebrauch sehr eingeschränkt worden ist: so findet man doch noch diese Kalke auf denen Recepten vieler Praktiker, besonders solcher, welche aus ausgearteter

Liebe

Liebe zur Chemie die durch dieselbe nach ihrer Meynung verbesserten Arzeneyen ebendenselben, so wie sie die Natur uns anbietet, vorziehen, und der Stahlianer, die von ihrem croco ♂tis ♁ato aperitivo Stahlii große und übertriebene Wirkungen erwarten.

Diese Arten eines Rostes, wegen ihrer gelben Farbe, die mit Safran übereinkommt, Safrane genannt (croci), bestehen in Eisenkalken, oder einem zum Theil vernichteten Eisen, welchem durch manigfaltige Zubereitungen sein brennbarer Theil, der ihn verbindet, und die eigenthümlichen Eigenschaften eines Metalls, Malleabilität und Ductilität giebt, entzogen worden, weswegen der Magnet keine Wirkung auf ihn hat, und dieselben auch von der schärfsten Säure nicht angegriffen werden.

In die Arten ihrer Zubereitungen kan ich mich nicht einlassen, nur diß merke ich an, daß sie durch Reverberiren, durch Auflösung und Niederschlagen, und durch Calciniren mit Schwefel und Salzen können erhalten werden; daß einige, vermöge ihrer Verfertigung, unschmackhaft sind, andre aber einen merklichen zusammenziehenden Geschmack haben, welcher

nicht von dem Eisen, sondern den beygemischten Mitteln herzuleiten ist, die den herben Geschmack vom Vitriol erhalten, welchen sie aus dem Eisen gezogen.

Wenn es ausgemacht ist, — und wer wird einen völlig erwiesenen Erfahrungssatz in Zweifel ziehen wollen? — daß der Safran des Eisens eine der stärksten Säure gänzlich widerstehende, und ihres Schwefels beraubte, aber noch überdem gewaltsam veränderte specifische Eisenerde ist: wie kan dieselbe von den gelinden Säften des menschlichen Körpers aufgelöset werden, oder gar zu den umlaufenden Säften gelangen. Werden sie denn nicht ihrer Schwere wegen, da sie die Eigenschaft haben, Verstopfung des Stuhlganges nach sich zu ziehen, dem Magen nothwendig zur Last seyn müssen? Ueberdem verstopfen sie die kleinsten aushauchenden und einziehenden Gefäße, ziehen leicht Leibschmerzen und hartnäckige Leibesverstopfung nach sich, unterdrücken die Eßlust, und verderben die Verdauung. Diese schädliche Wirkungen sind so gewiß, daß derjenige, welcher sie nur einige Zeit gebraucht, diß mit seiner Erfahrung bestätigen wird. Warum will man sie dennoch als stärkende, zusammenziehende und der Säure widerstehende

derstehende Arzeney anwenden? Ich weiß nicht, wie man auf diese einzige Frage, die sich auf das, was ich eben vorher gesagt, gründet, antworten könne, da man aus dem reichen Vorrathe von Arzeneyen weit angemeßnere, sichrere und wirksamere Mittel, um eine von denen Wirkungen, die man sich vom Eisensafran verspricht, zu erhalten, hernehmen kan.

Der geschickte Malouin [1]) wollte die abgeschmackte Eintheilung der Eisensafranen in eröfnende und anhaltende, welche auch einige bey denen Eisentincturen mit mehrem Rechte annehmen, verlassen, aber er verfiel auf eine andre gleich unschickliche Abtheilung, da er sie in absorbirende und eröfnende eintheilte, denn er hätte wissen müssen, daß sie insgesamt mehr oder weniger eine stopfende Eigenschaft besitzen, theils indem einige blos das Wässerigte und die Säure in sich ziehen, und unverdauet sich anhäuffen, andre aber überdem noch, indem sie die Fleischfasern reitzen, nachdrücklich und fortdaurend zusammenziehen. Seine sogenannte absorbirende Eisensafrane, die, vermittelst der Calcination, des Thaues und des

1) S. dessen Chimie medicinale T. I.

Salmiaks erhalten werden, welche er auch bey Milchcuren, wenn dieser zwischen Thier- und Pflanzenreich in der Mitte sich befindende Saft nicht vertragen werden kan, anräth, halte ich, recht gelinde mich auszudrucken, für sehr überflüßig, indem man bey vorhandener Säure weit bessere Arzeneyen, als eigentlich absorbirende Mittel, oder Seife, bittre Extracte, China, Rhabarber ꝛc. wird nehmen lassen können, und ohnedem würde die bey Milchcuren gewöhnlich vorhandene Neigung zur seltenen Eröfnung des Leibes durch den Gebrauch des Malouinischen Eisensafranes, wozu er besonders den mit Thau zubereiteten vorschlägt, in starke und anhaltende Verstopfung übergehn.

Ich bitte Sie, meine Herren, die mühsame Zubereitung des Croci ♂tis ♁at. aperitivi *Stahlii*,[2]) welche Teichmeyer [3]) rothe Magnesia nennt, und des Croci ♂tis aperitivi cum ⊖bus — Gott weiß, welches berühmten Mannes — im brandenburgischen Dispensatorio nachzusehen. Stahl hielt sehr viel auf seinen Crocum, und versprach sich zugleich wegen

[2]) S. Dispens. Brandenb. & Würtemberg.

[3]) S. Dss. de ♁io ejusque regulis.

wegen des Spiesglases eine sehr durchdringend eröf-
nende Eigenschaft, denn wir lieben unsre Kinder
nur gar zu oft partheyisch. 4) Thomson mag ihm
Verweis geben, der überaus aufgebracht über die
ungegründeten Eintheilungen der Eisensafrane in
eröfnende und anhaltende schrieb: Pudeat viros
mundi didascalos in re omnino seria ludere,
coecorum instar, quæ nescium peragere & Ana-
betarum more ratiociniis pugnare, quam arti
importunæ nuncium mittere & nudam amplecti
naturam. 5) Allein Stahl nannte diesen aus bes-
serem Grunde aperitivum, weil bey demselben Pro-
cesse ein anderer sich zu Boden setzte, welcher weit hef-
tiger zusammenziehend war. Aber können Sie,
meine Herren, den Crocum ♂tis aperitivum cum
Obus ohne Lächeln ansehen? Ich nicht. Ueber
die andere vormals mit gänzlichem Zutrauen ge-
brauchten Eisenkalke will ich kein Wort verliehren,
und wenn ja noch einer zum innern Gebrauche von
guter Wirkung seyn könte, so müßte es der mit

4) S. dessen Obss. Chym. Physico - Med. Mens. Jan. 1698.

5) De Marte in principio, Diss.

Schwefel bereitete seyn, weil der am wenigsten durch Stopfen und Zusammenziehen schadet, wie einige überaus geschickte Aerzte versichern, (von welchen ich mich des Leibmedici Schröders erinnere), die ihn mit recht gutem Erfolge im Saamenfluße gegeben haben. Aber dieser ist kaum ein Crocus zu nennen, denn nur der größere Theil des Eisens ist bey dessen Zubereitung zu Rost geworden, und etwas ist nachgeblieben, welches in Verbindung mit dem Schwefel wahres Eisen geblieben ist.

Zuletzt will ich die einfache Eisenfeil, die, nach denen Bemerkungen Werlhoffs, ein vortreffliches die Würmer vertreibendes Mittel ist, in ihre Rechte mit einsetzen, und ihr die Stelle einnehmen helfen, woraus die Eisenkalke sie verdrängt hatten. Welches stärkt nachdrücklicher, eröfnet und hebt Verstopfungen vom langsamen Umlauf der Säfte und deren Verschleimung, welches wirkt sicherer, als ein anhaltendes und zusammenziehendes Mittel, und vernichtet ohne Gefahr die Säure besser, Eisenkalke oder Eisenpulver? Sydemham,[6]) Thomson,[7]) Boerhaave,

[6]) Dff. epist. ad Gul. Cole.

[7]) De ♂te in principio Dff.

haave,[8]) Baglio,[9]) Fr. Hoffmann, Werlhoff,[10]) Tralles,[11]) Tissot ꝛc. und Sie, meine Herren, werden für das Eisenpulver seyn, und Sie müssen es seyn, indem die Erfahrung der Natur den Ausschlag giebt. Boerhaave sagt: Ferri scobs in corporibus languentibus, acidumque parientibus longe magis prodest, quam laborioſiſſime præparatum inde arte chemica. Richtig ist der Ausspruch der Pariser Akademie;[12]) daß nemlich die Kunst zum großen Nachtheil bey Zubereitungen aus Eisen angewendet werde, indem dessen von der Natur ihm verliehene Kraft dadurch verloren ginge. Was sagt denn Tralles, dieser zu eifrig scheinende Vertheidiger der von der Natur angebotenen Arzeneyen? "ferrum simpliciter limatum, nullamque "artem expertum, medicis usibus plane sufficit „ doch schließt er gleich darauf die Tincturen mit Aepfelsaft und Rheinwein bereitet aus, als welche er selbst in seiner praxi braucht. Baglio erinnert, ferrum

[8]) El. Chemiæ.

[9]) In opp. Lugd. 1745. ed. de anat. fibr. Dss. p. 491.

[10]) Obs. de febr.

[11]) De usu opii &c. Sect. I.

[12]) Histoire de l'Acad. des scienc. 1713.

quo magis arte ſolvatur, eo infirmius virtute ſua reddi, und Fr. Hoffmann zieht Eiſenfeil allen crocis ♂alibus und andern Präparaten vor, quia terreo-alcalina & ſulphurea ferri mixtio adhuc integra intactaque in ipſa limatura eſt. [13]) Daß ſie aber ein nachdrücklich gegen die Säure wirkendes Mittel ſey, beweiſet das ſulphuriſche Aufſtoßen, wie vom Knoblauch oder faulen Eyern, als welchen Geruch man bemerket, wenn Eiſenfeile mit Rheinwein, oder andern ſauren Säften digeriret, oder auch beym innern Gebrauch, da es ſich in der Folge verlieret, und völlig vergeht, wenn die vorhandene Säure in denen erſten Wegen bezwungen iſt.

Den äußerlichen Gebrauch der Eiſenkalke laſſe ich gelten, und hier mögen ſie, wie ich gerne von Wundärzten mich unterrichten laſſen will, eingewurzelte Geſchwüre reinigen, Anhäufung wäſſerigter Säfte wegnehmen, und die wegen überhand genommener Erſchlaffung nicht zu bewirkende Heilung veranlaſſen. Aber urtheilen Sie ſelbſt, mein Herr Recenſent, ob ich nicht mit einigen obengenanten großen

Männern

[13]) Deſſen opuſc. medic. Diſſ. de medic. ſelect. § 19.

Männern auf die gänzliche Abschaffung der Eisenkalke zum innerlichen Gebrauch bestehen könne?

Y.

Recension des vorstehenden Aufsatzes.

Vorgelesen den 13 October 1772.

Daß alle Eisensafrane, wenn sie auch noch so mühsam präparirt wären, aus der materia medica gänzlich ausgeworfen werden können, dazu wird gewiß zu unsern Zeiten ein jeder vernünftige Arzt seine Einwilligung geben. Ihre Wirksamkeit kan zwar nicht geläugnet werden, da wir aber bessere und sichrere Mittel kennen, können wir diese ohne Schaden entbehren. Sie sind oft in Wechselfiebern und andern Krankheiten als stärkende Mittel nicht ohne Nutzen, und nicht allemal mit schlimmen Erfolge gegeben worden. Daß aber der mit Schwefel bereitete Safran noch der beste sey, und am wenigsten zusammenziehe, wie der Herr Doctor meynen, scheint noch nicht ausgemacht zu seyn. Das acidum vitriolicum des Schwefels verschaft dem Eisen die stärkste zusammenziehende Kraft, selbst der herbe

zusam-

zusammenziehende Geschmack dieses Safrans vor allen andern unschmackhaften überzeuget uns schon davon. Den guten Nutzen desselben im Saamenflusse, den der Herr Leibmedicus Schröder davon gesehen, habe ich nicht bestätiget gefunden, ob ich gleich zwey Kranke bey drey Unzen davon brauchen lassen. Es ist ferner noch durch nichts erwiesen, daß die Eisensafrane ganz und gar nicht von unsern Säften können aufgelöset werden, weil die stärksten und bekanten Säuren sie nicht auflösen. Man behauptet eben diß vom Antimonio diaphoretico, und doch mehr als einmal habe ich Ekel und wirkliches Erbrechen erfolgen sehen, wenn ich ♁ diaph. mit crem. ♀r. gegeben habe, kan diß wol ohne eine Auflösung statt finden? Von dem äußerlichen Gebrauch des Eisensafrans ist mir ein Beyspiel bekant, das seine guten Wirkungen beweiset: Im letzten Kriege in Deutschland hatte sich ein blessirter Officier zwey Jahre mit einer Wunde schleppen müssen, ohne daß sie hatte heilen wollen, ob er gleich das Wasser aus dem Lauchstädter Brunnen als ein Bad gebraucht hatte, wie er aber endlich ohne Wissen seines Arztes und Chirurgi den Safran, der sich beym Brunnen von selbst

nieder-

niederschlägt, in die Wunde gestreuet, ist sie in kurzer Zeit geheilet.

C.

XVI. Von dem wahrscheinlichen Vorzuge der rohen Eisenminer vor dem zubereiteten Eisen.

Vorgelesen den 31 März 1772.

Sydenham scheint die rohe Eisenminer, wie sie aus dem Schooße der Erde komt, dem durch Schmelzen schon gereinigten und in wahres Metall übergegangenen Eisen vorzuziehen. Von verschiedenen, berichtet er, hätte er diß bestätiget gehört, aber hierinnen noch keine Versuche gemacht; wäre aber überzeugt, daß Arzeneymittel von der Natur vorzüglich ihre Kräfte erhielten, wie diß der Mohnsaft und die peruvianische Rinde bewiesen. In der Folge soll dieser ächte hippokratische Arzt rohes Eisen verbraucht haben, und sehr mit dessen Wirkung zufrieden gewesen seyn, wie einige Engeländer berichten.

Menghini, ein Italiäner, hat wirkliche Versuche mit der Miner gemacht, die in den Bononiensischen

Com-

Commentarien anzutreffen. Er bemerkte, daß die Thiere, die eine Zeitlang unausgesetzt Eisenminer unter gewöhnlichem Futter bekommen, in den ersten Tagen keine solche Unordnung im Körper erlitten, als andere, denen Zubereitungen von diesem Metall vorgesetzt wurden. Die Hunde, welche Miner fressen mußten, nahmen merklich am Körper zu, und nach ihrer Eröfnung war ihr Blut sehr reichhaltig an Eisen. Eisenkalke, aus dem dicken Theile des Bluts derer Thiere, so Miner bekommen, bereitet, brauseten, da sie bey dem stärksten Schmelzfeuer zum Flusse gebracht wurden, weit stärker, als Eisenkalke derer Thiere, welchen man Zubereitungen aus dem Eisen gegeben. Auf den ersteren zeigte sich eine lebhafte himmelblaue Farbe und Metallkügelchen, etwas größer wie Hirsekörner, die dem Magnet gleich folgten, am Gewichte 86 Gran aus einem Pfunde des cruoris. Ganz anders verhielte es sich mit dem Blute derer Thiere, denen zarte Eisenfeil gegeben worden war. Denn es zeigten sich keine Eisenkügelchen, und nur 42 Grane Eisens wurden aus einem Pfunde cruoris herausgebracht, die der Magnet anzog. Verschieden waren

auch

auch die Eingeweide der Thiere, denn nach dem Gebrauche der Miner bemerkte man keine aufgeschwollene Gefäße im Kopf und Gekröse, wol aber bey denen, so Eisenfeile und andere Präparaten bekommen. Hieraus läßt sich ungezwungen folgern, daß das rohe und unbearbeitete Eisen leichter und in weit größere Menge ins Blut gehe; ferner, daß von diesem ein ansehnlicher Theil vom Schwefel sich dem Blute beymische; und zuletzt, daß auf diese Zumischung keine Turgescenz der Blutgefäße noch andre schädliche Zufälle erfolge. Welche Vortheile vor den Präparaten!

Vielleicht könte der Einwurf gemacht werden, daß von dem mit der Eisenminer verbundenen Arsenik Gefahr oder wol gar Tod zu besorgen wäre. — Allerdings muß zugegeben werden, daß viele Eisenminern Arsenik enthalten; hingegen ist eben so gewiß, daß einige aus der Erde geholet werden, die nichts arsenikalisches bey sich führen. Wie leicht scheint es, diese beyden Arten von einander zu unterscheiden! Steigt, könte jemand sagen, weisser Rauch und Knoblauchsgeruch aus der Miner, wenn sie auf Kohlen geworfen wird, denn sieht man sogleich dieses gefähr-

liche

liche Halbmetall — Mit Erlaubniß, diß ist keine zuverläßige Entscheidung — Verfliegt doch der Arsenik bey mäßigem Feuer in die Luft, könte man denn nicht gewiß seyn, daß alles arsenikalische von der Miner verjagt wäre, wenn das Röſten so lange fortgesetzt würde, bis kein weißer Rauch und Knoblauchsgeruch sich ferner bemerken ließen? — Der große Kenner der Metalle, Cramer, mag diß widerlegen, welcher anzeigt, daß stark figirter Arsenik oft sich nicht anders, als durch starkes, großes, anhaltendes und ofnes Feuer wegjagen lasse, wie er diß mit der Erde, die aus dem Auripigment gezogen werden kan, bestätiget; zu geschweigen, daß durchs Röſten eine Veränderung in der Miner vorgeht, wodurch dieselbe von ihrer unmetallischen Eigenschaft in wahres metallisches Eisen mehr oder weniger übergeht.

Bey allen dem möchte ich doch nicht als bewiesen annehmen, daß Arsenik mit Eisen verbunden ohne Ausnahme schädlich wäre. Wenn Arsenik mit überwiegendem Schwefel verbunden, ist er dem Körper nicht nachtheilig, sondern als ein anderes Medicament zu betrachten, das nicht unmittelbar zu den Giften gehört. Schon die Alten kanten Auripigment

so,

so, daß es äußerlich und innerlich gebraucht werden könte. Dioscorides empfiehlt es äußerlich gebraucht, innerlich räth er es wider eingewurzelten Husten, vermittelst einer Röhre den Rauch davon in den Mund gezogen, und gegen Heiserkeit mit Honig vermischt an. Unser Erzvater Hippokrates schlägt in Mutterbeschwerungen mit Husten, Rauschgelb zu 12 Gran, oder so viel ein Obolos beträgt, mit gleich viel rohen Schwefel in Wein genommen, vor. Operment, ein unschmackhafter mineralischer Körper, kan den Thieren innerlich in starker Menge gegeben werden. Celsus empfiehlt es zur Reinigung der Geschwüre, und Plinius meldet, daß es starke Stimmen mache, und Husten wegnehme. Vogel in Göttingen bekräftiget in seinem Mineralsystem, daß es nichts giftiges in sich führe, sondern daß man es als Arzeney gebrauchen könne. Noch mehrere geschickte Chemisten und Aerzte stimmen hierinn überein, als Fr. Hoffmann, Pott, Büchner ꝛc. Der große schwedische Mineralogist Cronstedt bemerkte, daß Bergleuten die arsenikalischen Ausdünstungen in den Metallgruben nicht so nachtheilig waren, als saturnische, welches ich den bey jenen sich befindenden Schwe-

 feldünsten

feldünften zuzuschreiben geneigt bin: er führt an, daß Völker gefunden werden, die es in kleinen Dosen als Arzeney gebrauchen, welches aber, wenn es nicht mit Schwefel verbunden ist, höchst verwegen scheint.

Man wird mir nicht verdenken, daß ich nach allen diesen Bemerkungen und Erfahrungen mich vor dem damit verbrüderten Eisen nicht zu sehr fürchte, oder bestimmter: die zu befürchtende giftige Eigenschaft, wenn der Schwefel des Eisens das Uebergewicht hat, für sehr unwahrscheinlich halte.

Offenherzig gestehe ich, daß ich bey bequemer Gelegenheit Versuche mit Eisenminern machen würde, wenn gleich keine anzutreffen wäre, die von allem arsenikalischen befreyet wäre. Je mehr Eisen durch Kunst aufgelöset und verfeinert wird, desto unkräftiger erweiset es sich, urtheilt Bagliv. Warum nimt Werlhoff so gerne bloß Eisenfeile, und sieht die vielen Zubereitungen mit einem Seitenblicke an? Fr. Hoffmann war vor ihm fast eben so gesinnt, weil, wie er hinzusetzt, bey Eisenfeile die metallische Erde und das Phlogiston des Eisens in einer natürlichern Verbindung wären. Fast möchte ich sagen — wofern es nicht zu kühn — warum gingen diese

Aerzte

Aerzte nicht einen Schritt weiter vorwärts, um das Eisen noch natürlicher anzuwenden? Warum wur den sie das nicht fürs Eisen, was Tralles zur Ehre der Natur für den Mohnsaft geworden?

Wenn gleich Baglivs eindringende Beredsamkeit dem rohen Eisen das Wort redete, würden doch vielleicht wenige seyn, die es, wegen des arsenikalischen Principii, (welches einige Chemisten bey den Metallen so weit auszudehnen belieben, wie ehemals die mehresten Aerzte den Scorbut,) zu brauchen sich getrauten, wenn nicht zum Glück Eisenminern zu finden wären, die nichts arsenikalisches bey sich führen. Ich begnüge mich aus **Cronstedt** deren zwo anzuführen, nemlich seinen Pyriten colore rubescente, der größtentheils aus Eisen, welches allein mit Schwefel mineralisirt ist, besteht, und seine Mineram ferri refractariam, die sich roh vom Magnet anziehen läßt, und gerieben ein schwarzes Pulver giebt.

Y.

Recension des vorstehenden Aufsatzes.

Vorgelesen den 14 April 1772.

Die Bemühungen sind allemal nachahmungswürdig, welche geschickte Aerzte auf Entdeckung neuer Arzeneymittel, oder auf Verbesserung derselben verwenden. Der wahrscheinliche Vorzug der rohen Eisenminer vor dem zubereiteten Eisen ist auch eine Sache, woran eben nicht so leicht ein jeder denkt, und die doch alle Aufmerksamkeit verdient. Der Herr Verfasser führt den Sydenham, der schon nach dem Bericht einiger Engeländer das rohe Eisen mit Nutzen soll gebraucht haben, an. Menghini, ein Italiäner, hat Versuche mit der Eisenminer bey Thieren gemacht, und ungleich mehr Eisen von der Miner, als vom gefeilten Eisen im Blute der Thiere gefunden. Hieraus glaubt der Verfasser folgern zu können: daß das rohe und unbearbeitete Eisen leichter, und in weit größerer Menge ins Blut gehe; ferner, daß ein ansehnlicher Theil vom Schwefel des Eisens sich dem Blute beymische; und zuletzt, daß auf diese Zumischung keine Turgescenz der Blutgefäße noch andre schädliche Zufälle erfolge. Der Verfasser wird mir verzeihen, daß ich einige Zweifel dawider anführen

ren darf. Was das erste betrift, so kan man freylich nicht läugnen, daß das rohe Eisen leichter ins Blut gehe, weil es sich eher auflösen läßt, und aus eben der Ursache ist die Eisenfeile dem Stahle vorzuziehen. Allein das rohe Eisen ist eigentlich noch kein wahres Eisen, sondern nur die Eisenerde, die durch die genaue Vereinigung mit dem Phlogisto erst wirkliches Eisen wird. Da nun aber ein jeder Crocus Martis eine Eisenerde ist, der das Phlogiston genommen, und die, so bald ihr dieses wieder gegeben wird, auch aufs neue in wahres Eisen reduciret werden kan; so könte man leicht dafür halten, daß das rohe Eisen und ein Crocus Martis einerley Wirkung im thierischen Körper hervorbringen müßte. Den ansehnlichen Theil vom Schwefel des Eisens, der zugleich mit ins Blut gehen soll, wird der Verfasser schwerlich beweisen können. Denn wenn hier von dem wirklichen Schwefel die Rede ist, so ist dieser als ein beygemischter fremder Körper zu betrachten, und findet sich nicht bey allen Minern so häufig. Versteht der Herr Doctor aber das Phlogiston darunter, so ist diß am wenigsten bey der Eisenminer, und am meisten beym Stahl; und endlich ist

noch unerwiesen, ob die Turgescenz der Blutgefässe wirklich von der Eisenfeile herrühre, oder vielmehr ihre Ursache in der Disposition des Körpers habe? und sollte man nicht diese Turgescenz eher von der Miner befürchten können, wenn sich häufig Schwefel bey derselben findet? Wollte man aber aus den Versuchen des Menghini, der in den Thieren, denen Eisenfeile gegeben worden, die Gefässe im Kopf und Gekröse aufgeschwollen gefunden, einen Schluß auf den menschlichen Körper machen, so würde ein jeder gewissenhafte Arzt sich scheuen, auch nur einen Gran Eisenfeile zu geben; allein die Erfahrung scheint diß nicht zu bestätigen, denn so viel ich weiß, hat noch niemand von der Eisenfeile, wenn sie unter gehöriger Vorsicht gegeben worden, dergleichen üble Folge bemerkt, welche sich gewiß durch deutliche Zeichen zu erkennen gegeben hätten. Es ist also noch die Frage, worinn eigentlich das Vorzügliche in der Miner stecke? Die bloße Eisenerde kan es nicht seyn, sonst wäre ein Crocus Martis eben so gut. Das Phlogiston allein ist es auch wol nicht; folglich scheint eine noch nicht völlig bekannte Mischung der Bestandtheile der Eisenminer, oder ein anders dazugekommenes

kommenes Minerale das Vorzügliche auszumachen. Wollen wir diesen Vorzug im Arsenik suchen? Der Herr Doctor fürchtet sich vor keiner Eisenminer, die Arsenik bey sich führt. Allein, da wir doch niemals die Proportion des Schwefels zum Arsenik in der Miner genau angeben können, so muß allemal die Furcht in uns entstehen, ob wirklich so viel Schwefel vorhanden sey, der die sonst schädlichen Eigenschaften des Arseniks unschädlich machen könne. Es ist wahr, der Arsenik wird vor sich innerlich gebraucht, und wenn ich nicht irre, so hat sogar Brendel Arsenik im Fieber gegeben; wir haben aber wol Ursache, mit diesem Gifte, das vor allen andern mineralischen Giften am schädlichsten wirkt, vorsichtig zu seyn, wenigstens gestehe ich offenherzig, daß ich mich bisher noch nicht entschliessen kan, Arsenik, oder eine Eisenminer mit Arsenik verbunden, meinen Kranken zu geben; ich will zuvor diese Versuche andern Aerzten überlassen, und alsdann erst, wenn ich hinlänglich von der Unschädlichkeit überzeugt bin, ihnen nachahmen. Der Herr Verfasser nennt zwo Eisenminern aus dem Cronstedt, die nichts arsenikalisches bey sich führen, den Pyriten colore rubescente, und

die Mineram Martis refractariam. Da aber überhaupt die Eisenminern so sehr verschieden sind, so muß auch nothwendig ihre Wirkung im menschlichen Körper sehr verschieden seyn. Wenn wir z. E. auf die reichste Eisenminer sehen, und in dieser Absicht den Blutstein (hæmatites) nehmen, so hat dieser, wie bekant, eine adstringirende Kraft, die eine andre Eisenminer vielleicht nicht hat, auch nicht haben soll. Ich wünsche daher, daß der Herr Verfasser aus so vielen Minern diejenige Species angeben möge, welche vor allen übrigen die zuverläßigste und beste Wirkung hervorbringt.

C.

XVII. Etwas vom Borax.

Vorgelesen den 8 Dec. 1772.

So bekant dieses Salz in Ansehung seines Gebrauchs ist, so wenig wissen wir doch bisher von seinem wahren Ursprung und wesentlichen Bestandtheilen. Pott, Model, Thue, Henouville und andre haben sich zwar alle Mühe gegeben, diß Salz genauer kennen zu lernen, es sind aber ihre

Unter-

Untersuchungen noch nicht hinlänglich. Und da ich mich jetzt nur auf seinen medicinischen Nutzen einschränken will, so übergehe ich alles übrige, was sich sonst vom Borax sagen läßt. Schon seit sehr langer Zeit hat man den Borax für ein kräftiges Emmenagogum gehalten, und ich kenne einen Arzt, der sich sehr darüber beschwerte, daß Borax bey seiner eigenen Frauen die Secundinas nicht wegtreiben wollte, da er doch oft mit demselben unzeitige und todte Frucht abgetrieben hätte. Die mehresten neuern Aerzte haben ihn gänzlich verworfen, und ihn im eigentlichen Verstande zur Beförderung der Geburt unfähig befunden. Indessen wenn es wahr ist, was mir ein hiesiger berühmter Arzt versichert hat, daß ein gewisser Engeländer nach ℥ß Boracis eine Hæmorrhagiam uteri erfolgen gesehen, so kan man ihm doch wol nicht gänzlich seine vorzügliche Wirksamkeit auf den Uterum absprechen. Doch ich will mich auch hierin nicht weiter einlassen, sondern den Borax überhaupt als ein wirksames Mittel betrachten. Ich bin zuerst durch die Recension der alchymistischen Briefe des geschickten Apothekers Meyer hierauf gebracht. Es war mir merkwürdig,

daß Cremor Tartari, welcher sich sonst sehr schwer in Wasser auflösen läßt, wenn er mit Borax vermischt wird, in einer kleinen Menge Wasser kan aufgelöset werden. Es schien mir also der Crem. tart. dadurch viel wirksamer zu werden, weil er so leicht aufzulösen war. [1]) Crem. tart. mit Borax vermischt, wird sogleich feucht, und bald darauf ein Brey, daß es also niemals als Pulver kan verordnet werden. Diese beyden Salze, wenn sie mit einander vermischt sind, lassen sich nicht krystallisiren, sondern werden, wenn das Wasser, worinn sie aufgelöset waren, von ihnen abgeraucht wird, so zähe wie Terpenthin. Die Ver-

[1]) Dieser Satz scheinet mir nicht erwiesen genug zu seyn: weil Crem. tart. durch die Hinzusetzung des Borax leichter aufgelöset wird, so ist er auch wirksamer. Es ist wahr, seine Wirksamkeit wird verändert oder verstärkt, in so ferne das hinzukommende Mittel ähnlicher oder entgegengesetzter Natur ist; aber der Schluß ist falsch, daß die bessere Auflösung des Crem. tart. ausser dem Körper auch seine Wirkung in demselben verstärkt. Dafür brauchen wir nicht zu sorgen, er wird von unsern Säften gewiß kräftiger, als vom Borax aufgelöset, die noch viel unauflöslichere Dinge wo nicht aufzulösen, doch zu nutzen wissen. Es wäre also nur eine Erfindung, den Crem. tart. bequemer in Mixtur zu geben, wo er sonst schwer aufzulösen ist.

Vermischung behält einen sauren Geschmack, und das Sal sedativum Hombergii, welches vermittelst des Olei vitrioli vom Borax sublimirt, oder, wenn man will, präcipitirt wird, bleibt unabgesondert. Da nun Borax unleugbar ein auflösendes Arzeneymittel ist; da das darin enthaltene Sal sedativum Schmerzen lindern, Deliria heben und Lochia treiben soll; da Crem. tart., welcher an und für sich selbst ein bekantes wirksames Mittel ist, durch den Zusatz des Borax so soluble gemacht wird, so bin ich auf die Gedanken gerathen, daß diese Vermischung in vielen Fällen guten Nutzen leisten möchte. Ich glaubte sie in Entzündungsfiebern als ein auflösendes Mittel geben zu können, und hielt sie in chronischen obstructionibus viscerum dienlich. Der unveränderte saure Geschmack des Crem. tart. machte ihre Wirksamkeit in Gallenfiebern wahrscheinlich, die durch die gelinde abführende Kraft nothwendig vermehrt werden müßte. Nach dieser Theorie stellte ich meine Versuche an. Zweymal habe ich diese Vermischung von zwey Theilen Crem. tart. und einem Theil Borax in einer leichten Peripneumonie gegeben, der Schmerz in der Brust verging bald, und der

Aus-

Auswurf kam früher als gewöhnlich, die Kranken hatten alle Tage einmal Oefnung auf eine Unze von dieser Vermischung. Zweymal habe ich sie auch im Anfang eines Gallenfiebers gegeben, wo ein heftiger Schmerz in scrobiculo cordis eine Entzündung vermuthen ließ, ich gab jedem Tag drey Unzen, und fand die Kranken mehr darauf erleichtert, als ich sie sonst auf Crem. tart. allein, oder mit ⊖ versetzt, gefunden habe. Bey einer 50jährigen Frau, die wegen hartnäckiger Verstopfungen in viscerib. abdominalibus sehr oft heftige Colikschmerzen und harten Stuhlgang hat, habe ich durch eine Unze von dieser Vermischung, die sie täglich nahm, eine Linderung der Schmerzen, und täglich einmal Oefnung verschaft.[2]) Ich war willens, Ihnen, meine Herren, von

*) Die gute Wirkung des aus dem Borax und Crem. tart. zusammengesetzten Mittels will ich dem Herrn Verfasser gerne zugeben, nur glaube ich dennoch, daß sie bey den von ihm angeführten Fällen mehr dem Cremori als dem Borax zuzuschreiben gewesen sind. Denn ihre Wirkung ist doch im Grunde beynahe entgegensetzt. Crem. tart. mindert die Wallung des Blutes, widersteht der Auflösung desselben, oder der Fäulniß, und führt zugleich gelinde ab. Borax vermehrt

Hitze

von diesem meinen Mittel nichts eher zu sagen, als bis ich durch mehrere Versuche von der Wirksamkeit desselben wäre überzeugt worden, weil ich aber neulich gefunden, daß Herr Professor Bergius in den Novis Actis N. C. *) eben die Gedanken äussert, die ich gehabt habe, und die Vermischung von 4 Theilen Crem. tart. und einen Theil Borax als ein erkältendes Hitze und Wallung des Blutes, und treibet daher Lochia und Menses, ja gar nach des Herrn Verfassers Anführuug todte Frucht, und verursacht so gar in etwas grösserer Dosi hæmorrhagiam uteri. Verstärken möchte also wol nicht allemal das eine die Wirkung des andern, aber wol verändern. Der große Nutzen, den sich der Herr Verfasser davon in Entzündungskrankheiten verspricht, wäre also auch wol sehr eingeschränkt. Denn wenn auch Borax das Blut auflöset, so ist, wie ich bey einer andern Gelegenheit mich zu beweisen bemühen werde, das Blut nicht so oft in Entzündungskrankheiten zu dicke, wie wir glauben, sondern ohngeachtet seiner Speckhaut zu dünne. Doch gesetzt, die auflösenden Mittel wären hier die tauglichsten, warum geben wir denn, zumal wenn Entzündung und Hitze sehr stark sind, so viel saure Sachen, wie nur unsre Patienten immer nehmen wollen? Wollen wir denn der Auflösung des Blutes noch immer mehr widerstehen, und es noch mehr verdicken? Doch

*) S. Nov. Act. Naturæ Curios. T. IV. 1770. obs. XXV. p. 95.

tendes und abführendes Mittel anrühmt; so hoffe ich, daß es Ihnen nicht unangenehm seyn wird, wenn ich Ihnen das wenige, was ich davon weiß, auch sogleich bekant mache, und übrigens es Ihrer Einsicht überlasse, ob Sie es rathsam finden, in ähnlichen oder andern Fällen Versuche damit zu machen.

C.

Doch gebe ich gerne zu, daß diese Vermischung in besondern Fällen von gutem Nutzen seyn kan, wenn nemlich offenbar vorhandene Contraindicantia auch die Verbindung entgegengesetzter Mittel erfordern. So können bey einer Kindbetterinn gallichte Unreinigkeiten vorhanden seyn, die den Gebrauch des Crem. tart. und zugleich der Lochiorum halber den Gebrauch des Borax rechtfertigen. Nur komt hier alles auf das praktische Auge an, welche Indication die dringendste sey, und diß muß auch, wie ich glaube, die jedesmalige Proportion des einem zu dem andern bestimmen.

P.

XVIII. Ge=

XVIII. Gedanken von specifischen Mitteln.

Vorgelesen den 10. Nov. 1772.

Ein Arzt, der seine Kunst versteht, erreicht mit wenigen aber treffenden Mittel seinen Zweck in allen Absichten unendlich besser, als ein Prakticus nach dem gewöhnlichen Schlage mit dem Wuste der Apotheke.

Zimmermann.

Da ich vor einiger Zeit die vortrefliche Wirkung der Senegawurzel gegen Entzündungskrankheiten und in den Gefässen stockendes Blut durch Erfahrungen, die das Gepräge einer unzweifelhaften Wahrheit hatten, bestätiget fand; und von einer Folge verwandter Gedanken geleitet bey mir überlegte, daß manche vorzüglich wirksame und einem individuellen Falle auf das kräftigste angemessene Arzeneyen durch Nachläßigkeit in Vergessenheit gesunken: so glaubte ich keine überflüßige Abhandlung zu liefern, wenn ich über specifische Mittel meine Gedanken auffetzen würde.

Unter specifischen Mitteln aber verstehe ich nur solche, die vor allen andern bekanten Arzeneyen eine

gewisse

gewisse Krankheit oder Folge derselben zu bezwingen, den Vorzug behaupten.

Diese ausgesuchten und gewissen Krankheiten besonders angemessenen Arzeneyen haben in ihrer Kraft Stuffen, so daß einige mit einem ausserordentlichen Vorzuge glänzen, und Krankheiten durch ein ihnen, so viel bekannt, allein und eigenthümlich zukommendes Vermögen, was auch immer die Ursache seyn mag, heben können, als ätzendes sublimirtes Queckssilber die Lustseuche, Mohnsaft die zu große Reitzbarkeit und Beweglichkeit der Nerven ohne eine in die Augen fallende Ursach; andre Heilmittel von dieser Art aber ihren Ruhm gewissermassen mit andern theilen, ob sie gleich mehrentheils den Vorzug haben, als die Chinarinde in Wechselfiebern, die einen mächtigen Nebenbuhler an dem Quassienholz hat.

Doch specifische Mittel, die das Fehlerhafte gewisser Theile ohne Mitwirkung auf andre heilen, oder gewiß und nothwendig zu aller Zeit und bey allen Personen helfen, und die Absicht des Arztes erfüllen müssen, sind mir nicht bekannt. Denn eine und dieselbe Krankheit entspringt nicht immer aus gleichen, sondern oft aus verschiedenen und wol gar entge-

gengesetzten

gengesetzten Ursache; und die Kräfte der Heilmittel erfolgen nicht zuverläßig, sondern sie erweisen sich so und nicht anders allererst durch die Mitwirkung und Reaction des Körpers, wodurch sie nach der besondern Beschaffenheit eines jeden einzelnen Menschen auf mannigfaltige Art bestimmt werden, ob es gleich viele Mittel giebt, deren Wirkung bey den mehresten Menschen sich gleich bleiben. Sie haben also verhältnißmäßige Kräfte, die sich auf Nebenumstände und Verwickelungen beziehen, und ihren Einschränkungen unterworfen sind.

Nach diesem Begriffe einer specifischen Arzeney, die, nach meiner Meynung, auf Vernunft und Erfahrung gegründet ist, sieht man ihren weiten Umfang, und zugleich, daß gegen eine Krankheit oder Folge derselben in abstracto betrachtet, oder deutlicher, die aus gleicher Ursache und unter sehr ähnlichen Umständen vorkommt, nur Ein specifisches Mittel seyn könne, welches nämlich als das bewährteste und zuverläßigste unter allen andern befunden worden. Weil aber der Arzt, um einen für den Kranken heilsamen Entzweck zu erhalten, Mittel giebt, und nur ein solches hierzu auszusuchen sich zur Pflicht machen

darf, was zwar am angemessensten wirksam, aber auch sicher im Gebrauche ist: so sieht man, daß zu specifischen Mitteln, welche man wirklich anwendet, nur solche können gerechnet werden, die neben den schon erwähnten Vorzügen ohne Gefahr der menschlichen Natur wirken. Wer wollte wol, wenn gleich in Wechselfiebern die Peruvianische Rinde ihre wohlthätige Wirkung nicht zeigte, Arsenik, wie sehr es auch viele erheben, und wenn es gleich in ganzen Gegenden Holsteins unter den Bauren ziemlich allgemein gebraucht wird, geben? Und wird mancher behutsame Arzt sich nicht lieber noch zur Zeit der Belladonna gegen Krebs enthalten?

Auf angebliche specifische Mittel werde ich mich nicht umständlich einlassen. Ohne Mitleiden über den möglichen Verfall des menschlichen Verstandes kan man nicht, einer Krankheit nur zu erwähnen, die Reihe von specifischen Mitteln gegen Epilepsie lesen, deren einige selbst von angesehenen Aerzten angerühmet worden sind, und in unsern aufgeklärten Zeiten noch treulich verschrieben werden. Pulver de Guttete; Päonienwurzel; Regenwürmer; Elendsklau; Hinterläufte eines Hasen; Nach-

geburt

geburt eines erstgebornen Kindes; Hirnschädel vom Menschen, der nicht begraben worden; frisch getrunknes Menschenblut; Sesambein der menschlichen Hirnschädel; Rückgrad einer in einem Ameishaufen abgefressenen Eydexe; präparirter Hyacinth und Smaragd: welche artige Sächelgen; doch noch nicht alles. [1]) Forest schlug Schwalben vor, die im Ofen getrocknet und zu Pulver gestoßen waren; Quercetan die Galle von einem schwarzen Hunde, mit Eßig vermischt; Rolfink empfahl die Galle von einem saugenden Hunde; Sylvius de la Boë die Harnblasen von einem wilden Schweine, durch Weihrauch ausgetrocknet. [2]) Wer wird nicht den Irrthum des Sennert, der eine abentheurliche Vorschrift eines Wassers gegen die fallende Sucht giebt, bedauren. [3]) Vergeben Sie mir diese anscheinende Weitläuftigkeit, welchen Vorwurf ich nicht zu verdienen glaube, da ich die unendliche Menge von so genannten specifischen Mitteln

[1]) S. Joa. Junckeri consp. therap. gener. c. not. in mat. med. Halæ. Tab. XX. p. 497 & 498.

[2]) Waltheri sylv. medic.

[3]) S. dessen institut. Medicinæ. Wittenb. 1633. lib. V. P. III. Sect. 3. c. 5. p. 614.

gegen andre Krankheiten, deren Anführung die vortreflichste von allen Künsten entehren würde, unberührt lasse. Mögte es nicht ferner wahr seyn, was der ehrwürdige Eifrer gegen Irrthümer und Vorurtheile, Tralles, schreibt: "avitas superstitiones "fideliter nepotes hauserunt; Majorum ignava "credulitas veluti jure quodam hæreditario di-"manavit ad posteros. „[4])

Wodurch wirken aber die ächten specifischen Mittel? Diese Frage scheint etwas durch die Beschreibung, welche ich oben gegeben, aufgehellet zu werden. Der Grund ihrer vorzüglichen Kraft besteht wahrscheinlich darinn, daß sie gröstentheils in sich solche wesentliche Theile oder Grundstoffe enthalten, die den Ursachen einer Krankheit entgegen wirken, und dieselbe zu verändern, zu zerstören, oder ohne Schaden aus dem Körper zu schaffen vermögen. Vielleicht stimmen einige ihrer Bestandtheile mit gewissen Theilen des Körpers, vermittelst ihrer eigenthümlichen Schwere, Verwandschaft in Ansehung der Mischung ꝛc. genauer zusammen,

4) Tralles examen rigoroſius virium, quæ terreis remediis gratis adſcriptæ ſunt. p. I.

men, und wirken auf dieselbe, da sie sich länger mit ihnen vereinigen, nachdrücklicher. Diese Muthmaßungen findet man nicht allemal befriedigend und hinreichend, wenn sie gleich bey einigen Mitteln hinlänglich seyn können: denn bey vielen muß man seine Unwissenheit bekennen, wofern man nicht aus Stolz der Natur Fessel anlegen, und mehr nach Hypothesen vernünfteln will. Macht gleich die sinnreiche Erklärung von der Wirkung des Queckſilbers in der Luftseuche dem Witze des Astruc Ehre, so fehlt dennoch viel daran, daß sie erwiesen wäre. Wie viele andre Aerzte, die nur für ihre Eitelkeit gelehrt sind, und die, Erscheinungen nicht begreifen zu können, als schimpflich halten, opfern die Ehre des Verstandes dem Ruhme des Witzes auf.

Der allgemeine Nutzen dieser Mittel ist einleuchtend. In ihnen besitzen wir die brauchbarsten und ausgesuchtesten Waffen gegen Krankheiten, und ohne sie wären die ausgebreitesten und genausten Kenntnisse in unsrer Kunst oft gleich einer vortreflich zusammengesetzten Uhr, der das Gewicht fehlt. Man übersieht mit Einem Blicke die Wichtigkeit dieser Heilmittel.

Der, als Arzt, geblendet vom Titel, dieselbe grade zu, ohne Rücksicht auf den vorher oft nöthigen Gebrauch allgemeiner Mittel, und ohne den schicklichen und besten Zeitpunkt abzuwarten, anwendete, würde vom medicinischen Aberglauben und Vorurtheilen angesteckt seyn, so wie der, welcher ohne genaue Untersuchung der Krankheit, oder der Ursachen derselben, das dawider bekante specifische Mittel sogleich nehmen liesse. Wie billig würde der Tadel verdienen, welcher in Krämpfen, die von Vollblütigkeit entstehen, Mohnsaft geben wollte, da derselbe in hysterischen so ausnehmend wirksam sich auszeichnet? Nicht weniger, der ohne Unreinigkeiten beweglich zu machen, den Darmcanal zu reinigen, und Verstopfungen der Eingeweide zu heben, nach dem ersten Anfall des kalten Fiebers China verschriebe? Oder im Fieberanfall dieselbe nehmen liesse? Ob die Krankheit idiopathisch oder symptomatisch, mit oder ohne Verwickelung sich zeige, welches die nächste Ursache derselben, alles diß müssen Erforschungen seyn, auf welche genaue Achtsamkeit zu verwenden, ehe diese Mittel verordnet worden.

Die Kürze der Zeit erlaubt mir nur einige specifische Mittel namentlich anzuführen, wobey ich zur Bestätigung Gewährsmänner, denen Sie, meine Herren, ihren Glauben nicht versagen werden, aufsuchen will.

Chinarinde im Wechselfieber:

S. SYDENHAMI opp. univers. Lugd. Batav. 1754. in der Vorrede p. 29. und sonst noch p. 301. 310. 412. 480.

RICH. MORTON Pyretolog. s. Tr. de morb. ac univers. Genev. 1696. exerc. I. c. 6. p. 44 und 45, der sich so ausdrückt: "verum "sicut oriente Sole stellæ minores dispa- "rent, ita cætera febrifuga, e tribu amaro- "rum aut aliaquavis petita, cortici Peru- "viano locum cedere oportet. „

TORTI therap. spec.

FR. HOFFMANN Dss. de China China.

BERNH. ALBINI Dss. de febre quartana.

P. G. WERLHOFF observ. de febr. Hanov. 1732. Sect. II. §. 2. p. 30., der folgendes davon sagt: "ad febres intermittentes, & "quæ ex earum genere sunt, vere adæquata

"tuta & certa efficacitate cortex Peruvia-
"nus pollet, cui nihil adhuc ſuppar natura
"vel ars æmula exhibuit. „

JOA. ZACH. PLATNER ars medendi. Lipſ. 1765. im Capitel de febre in genere §. 72.

Der Ritter Linné empfiehlt Quaßienholz, wenn die China in Wechſelfiebern nicht hinreichend ſeyn ſollte, wie nach ſeinem Zeugniſſe in Amerika oft geſchieht, und verſichert, daß es dann daſelbſt mit dem glücklichſten Erfolge gebraucht werde; ſ. deſſen Diſſ. de ligno Quaſſiæ reſp. Blom. Upſ. 1763, die ſich im 6ten Bande der amœnit. acad. befindet, p. 416 und beſonders p. 426.

Aetzendes ſublimirtes Queckſilber in der Luſtſeuche:

S. v. SWIETEN Comm. in aph. Boerh.

A. E. BÜCHNER de Mercurii ſublimati uſu med. int. Halæ 1758.

Journal de Medicine, Chirurgie & Pharm. T. XIV. 1761.

Medici-

Medicinische Bemerkungen und Versuche Londoner Aerzte, Altenb. 1759: I Band 28ste Abh. von GORDON, p. 334. besonders p. 348. 349 und 353.

II Band 3te Abh.

von MILLER p. 63.
von GORDON p. 71.
von BOYD p. 77. 4te Abh.
von RUSSEL p. 79. 14te Abh.
von WHYTT p. 188. und
von SPOTISWOOD p. 198. 15te Abh.
von v. SWIETEN p. 206. 19te Abh.
von MACAULAY p. 225. 31ste Abh.
von TRIQUET p. 319.

Besonders verdienen hierüber noch nachgesehen zu werden die Comment. de rebus in scient. Natur & Medic. gest. Vol. V. Lipſ. 1756. S. 700. fgg. woselbst zweene Briefe von van Swieten, den glücklichen Erfolg dieses Mittels bey etlichen hunderten venerischer Personen betreffend, eingerückt sind; und DE HAEN's rat. medend. an verschiedenen Stellen nachgesehen zu werden.

Schwarze Nieswurz, um die monatliche Reinigung herzustellen:

S. Quincy Dispens. angl. Lond. 1733.

Mead mon. & prec. med. c. XIX. sect. I.

v. Swieten comm. in aph. Boerh. T. IV. de morb. virg. §. 1291.

Löffelkraut gegen Scorbut:

S. Ansons Reise um die Welt.

Mead mon. & præc. med. c. XVI. am Ende.

Fr. Hoffmann fundament. prax. med. Hal. 1748. Sect. VIII. c. I. de scorb. §. XIX. Merkwürdig ist es, daß diß Kraut ohne Wartung häufig an denen Meerküsten wächst, wo der Scorbut hauptsächlich sich zeigt.

Junckeri consp. ther. gener. Halæ 1731. p. 116.

Mohnsaft in zu großer Reitzbarkeit und Beweglichkeit der Nerven ohne Materie:

S. Whytt von den Nervenkrankheiten.

Tralles de usu opii salubr. & nox.

Eisenpulver gegen Erschlaffung und verlohrne Tonkraft des Körpers bey überhand genommener Säure im Darmcanal:

S. Boer-

S. Boerhaavii Elem. Chemiæ T. II.

Werlhof obſerv. de febr.

Tralles exam. rigoroſ. virium, quæ terreis remediis gratis adſcrib. Vratisl. 1740. und deſſen Buch de uſu opii ſalubr. & noxio.

Tissot von der Selbſtbefleckung.

Innerlicher Gebrauch ſpaniſcher Fliegen beym gänzlichen hartnäckigen Verhalten des Urins:

S. Bartholini hiſt. anatom. rar. Cent. V. hiſt. 82.

Young in den philoſoph. Transact. No. 280. Pharmac. Meadina und Mead. mon. & præc. med. c. XX. In Londoner und Edinburgiſchen Diſpenſatorien findet man hievon gute Vorſchriften, doch iſt die letztere, welche in das Würtenbergiſche Diſpenſatorium neueſter Ausgabe übergetragen, wegen des hinzugeſetzten Balſams dem erſteren vorzuziehen.

Fr. Hoffmann opp. T. III. p. 541. zählet ſie zu den ſpecifiſchen Mitteln in der Waſſerſucht, und die Alten brauchten ſie

beym gänzlichen Zurückhalten des Urins.

S. Carl a Linné Dss. de Meloë vesic. Upsl. 1762, die in seinen Amœn. ac. im 6ten Bande steht, woselbst besonders die Stelle p. 143. nachzusehen.

Innerlicher und äußerlicher Gebrauch des Kamphers gegen zu besorgende Strangurie nach Auflegen der spanischen Fliegen:

S. Les Abus de la Saignée. à Paris 1759.

Roseen von Rosenstein Haus- und Reiseapothek, Seite 45.

Senegawurzel in Entzündungskrankheiten, um das stockende Blut aufzulösen und flüßig zu machen, und gegen den Biß der Klapperviper, (auch andrer Vipern?)

S. Tennent, dem wir die Bekantmachung dieses vortreflichen Mittels zu verdanken haben, epist. reg. Academ. Angl. script. Comm. litterar. Norimb. Ann. 1741. hebd. XLVI. p. 362.

Mead. expos. mechan. venenor. Tent. I. de Vipera p. 45, welches sich in dessen Werken, die zu Göttingen 1749 bey van den Hoek herausgekommen sind, befindet, im 2ten Bande.

Lin-

LINNÆI Dſſ. de rad. Seneg. Holm. 1749.
und in Amœn. ac. ad. Vol. II. p. 126.

DETHARDING Dſſ. de Senega, Roſt. 1749.
Allgemeine Reiſen zu Waſſer und zu Lande,
17ter Band p. 263.

Schierlingsſaft nach Störkiſcher Methode in Drüſenverhärtungen:

S. STÖRKII libell., quo demonſtr. Cicut. nonſolum &c. Vindob. 1761. Ebendeſſelben ſupplem. neceſſ. de cicuta, ib.

QUARINI tent. de Cicuta, ib.

Dem Wiederherſteller dieſer Arzeney haben beſonders widerſprochen DE HÆN in ſeiner epiſt. de cicuta, und LANGE in der Diſſertation, die überſchrieben iſt: dubia cicutæ vexata, Helmſt. 1764. Aber beyde verdienen nicht die Aufmerkſamkeit, worauf ſie Anſpruch machen. Der Ausſchlag, den Tiſſot nach genauer Prüfung gegeben, bleibt wol immer der ſicherſte und beſte; ſ. deſſen Anweiſung für den gemeinen Mann, Hamburg, p. 670. in der Anmerkung.

Diß mögen vor dißmal die innerlichen specifischen Mittel seyn. Von äußerlichen will ich nur zweene, um mich nicht zu sehr in diese ergiebige Materie zu vertiefen, anführen, als:

Die kalten Bäder bey geschwächten Nerven und erschlafften Fiebern:

S. Huxham opp. T. I. p. 53. T. II. p. 39. der Reichelschen Ausgabe.

Joh. Floyer Geschichte des kalten Bades.

v. Swieten Comm. in aph. Boerh. T. III. p. 576.

Whytt Beobachtungen über die Natur, Ursache und Heilung der Nervenkrankh. Leipz. 1766. p. 263.

Tissot von der Onanie, Hamb. 1767. p. 191.

Baynard; Lewis. Die Einwohner Italiens tauchten vor Erbauung Roms, wie Virgilius versichert, ihre Kinder gleich in kaltes Wasser, um sie dauerhafter und stärker zu machen.

Batigne essai sur la digest. & sur les princip. causes de la vigueur & de la durée de la vie. à Berlin 1768. p. 173.

und der Schwammzunder zum Blutstillen.
(Agaricus pedis equini facie C. Bauhini,)

Im Jahre 1751 machte diß Mittel ein französischer Wundarzt, BROSSARD, zu Paris öffentlich bekant (s. Memoires de l'acad. royale de Chirurg. à Paris 1757. T. III.), und erhielt deswegen von Ludwig den XV. eine sehr ansehnliche königliche Belohnung. Durch Erfahrungen in Engeland angestellt, wurde 1754 diese Methode bestätiget. Man sehe auch Pallas Chirurgie, Berlin 1764. §. 65, und Roseen von Rosenstein Haus- und Reiseapotheke, Leipzig 1766. p. 24.

Hätten wir gegen jede Krankheit nur Ein specifisches Mittel, wie glücklich würden wir seyn! Denn obgleich die große Anzahl von Arzeneymitteln, wenn man den Materiis medicis oder Praktikern auf ihr Wort glauben wollte, gegen alle zur Zeit bekante Krankheiten hinlänglich seyn soll: so kan doch diesem Vorgeben mit vielen wichtigen und entscheidenden Gründen widersprochen werden. Aber das Gegentheil behaupten ja Männer vom Gewichte, große Aerzte. Und eben deswegen sollten Aerzte sich ermuntern,

entweder

entweder neue Arzeneyen zu untersuchen, oder schon bekante und gebräuchliche genauer kennen zu lernen. Untersuchte man mehrere natürliche Körper, so würde man, obgleich die materiellen Ursachen vieler Krankheiten noch nicht bekant sind, manche Arzeney ausfinden können, welche gegen eine Krankheit, die diß Mittel anzeigte, durch eine ihm eigenthümlich besondere Mischung mit mehrerer specifischen Kraft wirkte. Es ist wahr, daß die ältesten Aerzte mit den wenigen ihnen bekanten Mitteln, weil sie unsern nichtswürdigen Plunder nicht kanten, eben soviel ausgerichtet haben, als wir bey dem großen weitläuftigen Umfange von Arzeneyen; es ist wahr, daß unsre Apotheken aus den drey Naturreichen sowol einfache als zusammengesetzte Mittel haben, die kein Arzt, der, nach der Vorschrift des Celsus, cito, tuto & jucunde zu heilen sich zur Pflicht macht, brauchen darf: aber, meine Herren, Sie werden mir auch zugeben müssen, daß noch viel zu entdecken und zu verbessern übrig sey, daß unsre materia medica, überschwemt mit Mitteln, die entweder unwirksam sind, oder deren rechten Gebrauch man noch nicht genau genug weiß, durchaus nicht berichtiget zu nennen sey,

und

und daß besonders in Ansehung derer specifischen Mittel, wodurch hartnäckige Krankheiten können gehoben werden, noch gar viel fehle. Irre ich hierin, so sind Sydenham, Werlhoff, Tralles, Tissot ꝛc. Schwärmer. Welches Hygea verhüten wolle!

Y.

XIX. Von unerwarteten Wirkungen der Brechmittel.

Vorgelesen den 10 Nov. 1772.

So übertrieben die Vorsichtigkeit des geschickten leipziger Professors Walther war, der seinen Zuhörern fast gar kein Brechmittel bekant machen wollte, weil er befürchtete, daß sie den Mißbrauch derselben und den daraus entstehenden Schaden nicht so leicht würden vermeiden können, so gewiß ist es doch auch, daß die Brechmittel, ohnerachtet aller Behutsamkeit, zuweilen unerwartete Wirkungen hervorbringen. Ein Arzt muß freylich hier, so wie bey einem jeden Arzeneymittel, alle contraindicantia gehörig untersuchen, es sind aber oft die coindicantia so wichtig, daß man leichte contraindicantia

nicht achten darf. So wird, wie bekant ist, die rigiditas corporis senilis als ein contraindicans der Brechmittel angesehen, und ich glaube doch eine 82jährige Frau von einem sopore, der aus impur. biliosis prim. viar. entstanden, durch ein Brechmittel gerettet zu haben, denn sie wurde in 3 Tagen darauf völlig gesund. Zwey andre Fälle aber sind es, wo die Brechmittel unvermuthete Folgen nach sich zogen.

Eine 62jährige Frau hatte schon viele Jahre einen Schmerz in der Gegend der Milz empfunden, und sehr vieles vergeblich gebraucht, endlich befiel sie an einem Gallenfieber, wo ich ein Brechmittel nöthig fand; und da mir damals von dem alten Schmerz nichts gesagt war, so gab ich ihr dasselbe ohne alle Furcht; aber nicht wenig erschrack ich, als man mir bald darauf Nachricht brachte, daß sie eine Menge Blut ausgebrochen, und den Augenblick verscheiden wollte. Ich eilte ungesäumt zur Kranken, und fand ohngefehr 1 ℔ schwarzes geronnenes Blut, das sich mit einem Messer schneiden ließ; die Kranke war zwar sehr matt, doch war der Puls nicht sehr klein. Den folgenden Tag ging schwarzes

Blut

Blut mit dem Stuhlgang ab, der einen unausstehlichen Gestank hatte, die Kranke erholte sich nach und nach, und freuete sich, daß nunmehro der alte Schmerz fast gänzlich verschwunden war. Sie lebt nach der Zeit schon vier Jahre, empfindet zwar wieder den alten Schmerz, der aber nicht so heftig ist, als er ehedem gewesen. So gut auch der Ausgang dieser Sache gewesen ist, so werde ich mich doch nicht entschließen können, dieser Frau in ähnlichen Fällen wieder ein Brechmittel zu geben.

Unangenehmer waren die Folgen eines Brechmittels bey einem 72jährigen Manne, welcher, nachdem er vom Scorbut durch frische Kräutersäfte fast gänzlich wieder hergestellt war, wegen Aergerniß mit einem Gallenfieber befiel. Der harte Puls und die heftigen Schmerzen in regione ventriculi nöthigten mich, ein Aderlaß und ein Catapl. zu verordnen, und wie hierauf die Schmerzen sich verlohren, gab ich nach der Indication ein Brechmittel, welches oben und unten eine Menge grüne Galle, zur grossen Erleichterung des Kranken, austrieb. Wie drey Tage darauf der bittre Geschmack, der sich schon verloren hatte, wieder kam, die Zunge mit einem dicken

grauen Schleime bedeckt war, und der Kranke beständig Neigung zum Brechen hatte, ließ ich ihn noch einmal das Brechmittel nehmen, es wirkte aber gar nicht, so daß ich mit gelinden abführenden Mitteln Oefnung machen mußte, der Kranke wurde aber immer matter, und sieben Tage darauf ging schwarzes und rothes Blut fast ohne Fæcibus mit dem unleidlichsten Gestank ab, Stimme und Puls verging, und der Kranke starb zwey Tage darauf. Waren das Alter dieses Mannes, und der Scorbut, der einen Fehler in den Eingeweiden vermuthen ließ, hinlängliche Contraindicantia gegen ein Brechmittel, wozu alle Merkmale der Turgescentiæ impuritatum biliosarum das stärkste Indicans gaben? So viel indessen dünkt mich hieraus folgern zu können, daß ein Schmerz circa præcordia bey alten Personen allemal verdächtig sey, und man denselben von dem bey impur. biliosis sonst auch gewöhnlichen Schmerz wohl unterscheiden müsse, welches aber schwer ist, wenn die Kranken aus Einfalt ihren Zustand nicht gehörig beschreiben können. Denn ein Brechmittel wird allemal unsicher seyn, wo im Unterleibe Verstopfungen, Verhärtungen oder Geschwüre sind.

C.

XX. Vom

XX. Vom äusserlichen Gebrauch des Castorei bey convulsivischen Zufällen.

Vorgelesen den 2 Sept. 1772.

Den vortreflichen Nutzen, den ich schon verschiedne male bey heftigen convulsivischen Zufällen, wo mich fast alle innerliche krampfstillende Mittel verließen, vom äußerlichen Gebrauch des Castorei erfahren habe, kan ich nicht umhin, durch zwey merkwürdige Fälle zu bestätigen. Es ist zwar dieser Gebrauch des Opii und Castorei äußerlich auf den Unterleib bey hysterischen und andern Nervenzufällen bekant genug, ich muß aber bekennen, daß ich niemals eine solche schleunige Hülfe vom Castoreo erwartet, als ich im folgenden Fall erfahren habe.

Ein Mädchen von 25 bis 26 Jahren, welche schon verschiedne mal Unrichtigkeiten in Ansehung des Fluxus menstrui erfahren hatte, wurde vermuthlich aus eben dieser Ursache, weil sich sonsten auch nachgehends keine andre Ursache zeigte, von heftigen convulsivischen Zufällen befallen. Diese bestanden darin, daß sie alles, was sie genoß, wegbrach, und auch hernach, ohne was genossen zu haben,

wenigstens alle halbe Stunden 10 bis 20 mal hinter-einander mit den heftigsten krampfhaften Bewegungen sich erbrach.

Ich erkundigte mich sorgfältig nach der Ursache eines solchen heftigen Erbrechens, ich fand aber in der vorhergehenden Lebensordnung gar keine, die Zunge war rein, der Puls und das Athemholen war auch so beschaffen, daß ich keinen Grund hatte, eine Entzündung des Magens zu besorgen. Es war hier also wahrscheinlicher Weise keine andre Ursache vorhanden, als molimina naturæ ad restituendum fluxum menstruum. Ich ließ ein erweichendes Clystier setzen, lau warme Fußbäder gebrauchen, und, um das heftige Erbrechen zu stillen, gab ich 20 Tropfen laud. Diese wurden weggebrochen, ich gab 25, aber mit gleichem Erfolg, und es schien das convulsivische Erbrechen noch fast ärger zu werden. Vielleicht würde eine größere Dosis gute Dienste geleistet haben. Ich gestehe aber, daß ich zu furchtsam war. Ich entschloß mich daher lieber zu äußerlichen Mitteln, ich verschrieb die Axungia Castorei mit einer Salbe, und ließ es warm auf den Unterleib einreiben, dieses stillte augenblick-

lich

lich das Erbrechen, und das Mädchen kam in einen sanften Schlaf. Eisen und Cortex haben nachher diesem Mädchen zur vollkommenen Gesundheit verholfen.

Der zweyte Fall ist dieser: Ein Kind von einem Jahre hatte etwas Zahnfieber, und seit acht Tagen nicht die gewöhnliche Lust zum Essen. Es wurde auf einmal mit heftigen Convulsionen, nebst Purgiren und Erbrechen befallen. Ich fand aus allen Umständen, daß die Zähne die einzige Ursache von den heftigen Zuckungen waren, die bald die linke, bald die rechte Seite angriffen. Ich suchte durch eine Composition aus liq. anod. laud., cet., welche ich partitis dosibus nehmen ließ, diesen Paroxysmum zu dämpfen, aber alles umsonst. Ich ließ erweichende Clystiere setzen, und ließ die Salbe aus der Axungia Castorei auf den Unterleib einreiben, wornach sich die Krämpfe etwas legten, so daß man den Mund eröffnen und das geschwollene Zahnfleisch fleißig drücken und reiben konte, worauf das Kind seltnere und schwächere convulsivische Anfälle hatte, die sich auch durch die Beyhülfe der Salbe, welche fleißig fortgebraucht wurde, den folgenden Morgen

legten, nachdem das Kind von dem ersten Zufall an acht Stunden lang die heftigsten Zuckungen ausgestanden, die ich je gesehen habe. Ich will nicht sagen, daß die Salbe die Zuckungen gehoben, und die Ursache von ihrem gänzlichen Nachlaß gewesen; allein so viel ist doch gewiß, daß sie dieselben um ein großes vermindert hat. Sind etwa die Nerven in den Musculis abdominalibus empfindlicher? oder geht hier die Resorption leichter von Statten, daß eine solche schnelle Hülfe dadurch erfolgt?

T.

Anmerkung: Tissot in seiner Abhandlung von der fallenden Sucht führt verschiedene an, die das Bibergeil theils für unwirksam, theils auch für schädlich halten, und wünscht, daß es gänzlich abgeschaft werden mögte. Sollte man nicht ausser den Gründen, die Tissot anführt, noch aus der Ursache, daß es ein so kostbares Mittel ist, und wir andre haben können, die wolfeiler und deren Wirkung stärker ist, den Gebrauch des Castorei einschränken?

Ob ich gleich durch eigne Erfahrung noch nicht völlig von dem Nutzen des Castorei überzeugt bin; so glaube ich doch, daß, wenn man bloß auf die Wirkung des aufrichtigen Castorei sehen will, man ihm nicht alle Kraft absprechen kan; indem viele Aerzte, von denen man gewiß behaupten kan, daß sie richtige Erfahrungen

fahrungen gemacht, ihn noch sehr anrühmen. Doch muß ich gestehen, daß ich mir mehr von dem innerlichen als äußerlichen Gebrauch verspreche; denn ich zweifle sehr, daß die Nerven an den Musculis abdominalibus empfindlicher seyn sollten, und daß daselbst die Resorptio leichter von Statten gehen sollte, als an andern Orten. Es läßt sich aber leicht einsehen, daß der Reitz auf die Nerven gewiß stärker ist, wenn man ein Arzeneymittel innerlich nimt, als äußerlich gebraucht, da der Magen so viele Nerven, sowol vom pari vago, als auch von einigen Aesten des Nervi intercostalis hat.

N *.

XXI. Zwey Beobachtungen vom Gebrauch des Kamphers in starker Dosi; aus einem auswärtigen Hospitale.

Der Gesellschaft mitgetheilt von einem auswärtigen Mitgliede 1774. *)

Ein Mädchen von ungefehr 8 Jahren wurde den 11ten May ins Hospital gebracht. Sie hatte seit dem gestrigen Tage starke fieberhafte Hitze gehabt. Weil eben damals keine Pocken graßirten, so muth-

*) Dieser Aufsatz war nicht zum Druck bestimmt, wie er der Gesellschaft vorgelegt wurde. Der Herausgeber glaubte aber, daß die Ursachen, die der Verfasser vorangeschickt, warum die Beobachtungen nicht genauer wären, hier ohne Nachtheil wegbleiben können.

maßten wir nicht anders, als daß es ein gewöhnliches Gallenfieber wäre, sie erhielt daher gelinde laxir- und kühlende Mittel.

In der Nacht zwischen den 12 und 13ten brachen die Pusteln hervor, das ganze Gesicht war mit einer erysipelatösen Röthe bedecket, aus welcher kleine Erhebungen hervorragten, die variolas confluentes ankündigten. — Die Hervorbrechung der Blattern hatte wenig oder gar keine Erleichterung verschaffet. Sie war äusserst matt, so daß sie sich nicht aus dem Bette erheben konte. Sie klagte über starkes Drücken auf der Brust, über Mangel des Appetits und bittern Geschmack. Sie hustete nur wenig, niesete aber desto häufiger. Der Athem war ziemlich natürlich. Der Puls mittelmäßig geschwind, kleiner und weicher, wie natürlich. Die Hitze brennend. Die Zunge etwas gelb und feucht. Der ganze Leib mit blauen Petechien bedeckt, die zwischen den Blattern zerstreuet waren.

Den 15ten war alles wie gestern, die Mattigkeit war fast noch größer. Sie hatte zweymal Stuhlgang gehabt. Sie fing heute an, auf folgende Art

den

den Kampher, der ihr gestern verordnet worden, zu nehmen:

℞ Mucilag. Gumm. arab. Unc. iv.
Camph. Dr. iii.
Syrup. alth. Unc. iii — Ut intra 2 dies consumatur.

Den 16ten. Das Gesicht fängt an aufzuschwellen. Die größern Pusteln werden weiß. Die mehresten sind stark eingedruckt. Das Drücken auf der Brust hört auf. Die Zunge ist feucht und gelblich, sie hat dabey eine Menge kleiner Erhebungen. Die Hitze ist brennend, und sie beklagt sich sehr darüber. Der Appetit komt etwas wieder. Zweymal hat sie Stuhlgang. Das Niesen und Husten hat aufgehört. Der Puls wie vorher.

Den 17ten. Die Theile fahren fort aufzuschwellen. Die Blattern kriegen Eiter, und werden glänzend und erhabener. Die Anzahl und Größe der Petechien nimt ab, ihre Farbe wird besser. Die Augen sind heute geschlossen.

Den 18ten. Die Blattern im Gesicht stehen sehr schön, weiß mit einem rothen Cirkel, erhaben, spitzig und voll von Eiter. Die Hände fangen an zu schwellen.

len. Der bittere Geschmack, die unreine Zunge bleiben. Der Appetit fehlt wieder. Einmal hat sie während der Nacht Stuhl.

Den 19ten. Die Augen sind wieder offen. Die Hände schwellen im Verhältniß stärker, wie die Geschwulst im Gesicht sinket. Die Blattern des Gesichts fangen an abzutrocknen. Sie hat heute viermal Stuhlgang. Der bittere Geschmack hat aufgehöret. Die Hitze ist viel gemindert. Sie befindet sich sonst wohl. Die Petechien nehmen immer ab, und ihre Farbe wird besser.

Den 20sten. Die untern Extremitates sind angeschwollen. Die Blattern stehen da sehr schön. Sie begehret Milch, welche ihr gestattet wird. Viele einzelne Blatter gehen in Blasen über, aus denen ein gelbliches Wasser fließt. Sie braucht die Dose Kampher noch immer fort. Sie begehret Milch zum Tranke, die ihr erlaubt wird.

Den 21sten. Sie klaget über Schmerzen der Brust und Rauhigkeit des Halses. Sie wirft beym Gurgeln vielen Schleim aus. Der Appetit wird stärker.

Den 22sten. Der Appetit ist sehr stark. Sie hat

einmal

einmal Stuhlgang. Es wurde befohlen, ihr täglich ein Clystier zu geben. Sie fährt fort mit dem Kampher.

Den 23sten. Die Blattern im Gesicht sind meist abgetrocknet. Die Hitze ist ziemlich stark. Der Athem geschwinder und kürzer, wie natürlich. Sie hustet, und wirft, obgleich mit Mühe, vielen zähen Schleim aus. Sie durstet stark. Die Zunge bleibt noch immer unrein. Unterdessen ist der Appetit doch stark; die Petechien sind fast verschwunden. Sie hat heute zweymal Stuhlgang, und scheint munter zu seyn.

Den 25sten. Wegen der vielen aufgegangenen Blasen an den Händen werden diese mit einem mucilag. Camphor. wie oben verbunden. Sonst ist sie, wie vorgestern.

Den 26sten. Die Hitze mindert. Ausser etwas Nackenschmerzen und verhindertes Schlucken, worüber sie klaget, befindet sie sich wohl. Der Schlaf findet sich wieder ein. Die Blattern sind fast alle abgetrocknet. Es wurde ihr heute ein kräftiges Purgans verschrieben, welches sie den andern Morgen einnehmen sollte, aber nicht mehr kriegte.

Der

Der heutige Tag war sehr schwul, das Fahrenheitische Thermometer hatte über 80°, weswegen man alle Fenster im Zimmer geöffnet hatte. Gegen Abend fiel eine plötzliche Kälte mit einem heftigen Regen ein, wobey die Aufwärter vergaßen, die Fenster wieder zuzuschließen. Unserer Patientin bekam diese Veränderung der Witterung sehr übel. Sie kriegte noch diesen Abend einen heftigen Durchfall, so daß sie in der Geschwindigkeit 9 bis 10mal starke Stühle hatte. Hierauf folgte eine sehr schwere und kurze Respiration mit Röcheln und convulsivische Bewegung der Muskeln des Kopfes, es kam ein heftiger Durst, und endlich allgemeine Convulsionen hinzu, die sie den andern Morgen hinraffeten. Bis auf den letzten Augenblick war sie sich ihrer bewußt.

Sectio cadaveris:

Wir waren begierig, die Ursache eines so plötzlichen Ueberganges, aus einem guten in einen so gefährlichen Zustand, zu erfahren, weswegen der Körper seciret wurde.

Im Kopfe fanden wir folgendes: Die dura mater war natürlich; die Arachnoidea aber sehr zäh und dick. Unter dieser Arachnoidea war eine

dicke

dicke gelatinöse Feuchtigkeit, womit auch die mehresten Gyri angefüllet waren. Besonders waren die Ventriculi cerebri voll von Wasser, welches schon herausdrang, wie kaum ein Einschnitt darin gemacht war. Der Ventriculus quartus war auch voll davon. In der Basi cerebri war auch sehr viel von dieser Feuchtigkeit. Das Cerebellum sahe sehr inflammirt aus. Die Substanz selbst war sehr weich und macerirt.

In der Brust waren die Lungen größtentheils an der Pleura angewachsen. In der rechten Lunge waren verschiedene Tubercula cruda, und die hintern Lobi pulmonum waren inflammirt. Das Pericardium war mit mehrerem Wasser angefüllet, als wie es im natürlichen Zustande zu seyn pfleget. In der rechten Herzkammer war ein großer Polypus, dessen eine Hälfte aus einer inflammatorischen Masse, und dessen andre Hälfte aus dickem Blute zusammengesetzt war, und sich in die Arteriam pulmon. erstreckte. Den übrigen Theil des Ventriculi füllte dünnes Blut an.

Im Unterleibe. Die Leber war sehr groß, gesund an Farbe, und allenthalben ans Diaphragma angewachsen,

wachsen, ausgenommen der vordere Rand, der einen Daumbreit unter den Costis spuriis hervorragte. Die Milz und der Magen schienen gesund zu seyn. Die Intestina sahen an vielen Orten sehr inflammirt aus, und sie waren ebendaselbst sehr mürbe. Weil wir begierig waren, auch an diesem Körper zu untersuchen, ob innerlich Blattern wären, so untersuchten wir die Intestina sehr genau. Wir fanden wirklich an den Theilen der Intestinorum, welche so roth und entzündet waren, kleine weiße Körper von der Größe eines weißen Nadelknopfs. Diese Körper saßen in der äußern Haut der Intestinorum; denn sie ließen sich mit dieser Haut herunter präpariren. Einige schienen etwas von Feuchtigkeit in sich zu enthalten, die herauslief, wenn man sie durchstach. Es war aber so wenig, daß diß kaum zu bemerken war, durchgehends schien es, als wenn sie aus einer compacteren Materie bestanden. In den Intestinis selbst befand sich eine dunkelgelbe Materie, die Gallenblase enthielt etwas braungelbe Galle. — Die übrigen Viscera des Unterleibes waren gesund.

Zweyte Krankheitsgeschichte.

Ich füge diese Krankheitsgeschichte, die sonst eben nicht viel merkwürdiges hat, nur aus der Ursache hiebey, um die Wirkung des Kamphers zu bestätigen, die wir in der vorigen Geschichte gesehen haben.

Ein Knabe von 7 Jahren, von einem sehr cachectischen Habitu, und stark geschwollenen Unterleib, der vor einem halben Jahre ex obstructionibus glandular. mesenterii, wie es schien, die Bauchwassersucht gehabt hatte, und davon glücklich wieder hergestellet war, kriegte den 13 May Fieberfrost mit darauf folgender Hitze, und zugleich Husten und triefende Augen, Mangel an Appetit u. s. w.

Die Nacht zwischen den 15 und 16ten wurde er ganz mit kleinen rothen Flecken bedeckt, die mit vielen kleinen dunkelrothen und blauen Flecken untermischt waren. Der Kranke hatte sich dadurch nicht gebessert. Er war noch eben so matt, wie er zuvor war. Die Augen waren sehr roth und schmerzhaft. Er klagte über bittern Geschmack. Die Zunge war ganz rein. Der Puls geschwind, aber klein und weich. Er kriegt den Kampher in eben der Dose und auf die Art, wie vorhin beschrieben.

Den 18ten befand er sich schon weit besser. Es war jetzt offenbar, daß es Masern waren. Die Mattigkeit und Hitze waren viel geringer. Der Puls fast natürlich. Die Petechien kleiner und von besserer Farbe. Und so besserte es sich von Tag zu Tage, und ohne weitere Zufälle wurde er beym Gebrauch des Kamphers in einigen Tagen wieder hergestellet.

Anmerkungen über die beyden obigen Fälle.

Wenn ich mir nicht zu viel schmeichle, so sind diese beyden Krankheitsgeschichten aus mehr als einer Absicht merkwürdig, und geben uns vornämlich eine richtige Idee von der Natur und Wirkung des Kamphers. Dieses Mittel, das sonst in einer kleinen Dose schon heftige Zufälle hervorbringt, verursacht in diesem jungen Körper auch in der stärksten Dose nicht den geringsten nachtheiligen Umstand. Im Gegentheil verbessern sich von Stund an alle üble Symptomata. Die Zeichen der Fäulniß nehmen plötzlich ab, und eine gute Suppuration tritt an ihre Stelle, die Fieberhitze wird weniger, die Kräfte der Natur erheben sich, und alles vereiniget

sich

sich zu einem guten Ausgange. Wird hiedurch nicht die größte antiseptische Kraft des Kamphers offenbar, und wird es nicht durch diese Fälle wahrscheinlich, daß nur da der Körper den Kampher in einer großen Dose vertrage, wo Zeichen eines dissolvirten Blutes und erschlaffter Solidorum sind? Doch hievon werde ich auf ein andermal mehr sagen. Ich will lieber statt der übrigen Schlüsse, die ich hieraus ziehen könte, noch einige andere Anmerkungen machen. Die Ursache des Todes scheint offenbar zu seyn. Aus der Sectione cadaveris sowol, als aus der plötzlichen Abwechselung der Witterung erhellet deutlich, daß die letzte schreckliche Scene, die sobald tödtlich wurde, der schnell unterdrückten Transpiration zuzuschreiben sey. Ein Theil von dieser zurückgetriebenen Materie ging nach den Intestinis, und verursachte jene heftige Diarrhöe. Der andre Theil gehet nach den Kopf, und indem er die leeren Plätze im Gehirn anfüllet, verursacht er durch seinen Reitz und seinen Druck die heftigen Convulsionen, die diesen traurigen Auftritt so bald endigten. Den Kampher wird hier hoffentlich niemand in Verdacht haben, als wenn er eine Ursache

von den Convulsionen gewesen sey, da er sich die ganze Krankheit hindurch so sehr gut verhielt, und die letzten Zufälle aus dem, was sich in dem Körper fand, ganz ungezwungen herleiten lassen. Aus diesem Fall erhellet es also auch, wie mir deucht, zur Genüge, daß eine plötzliche Veränderung der Wärme und Kälte bey den Blattern eben so wenig gleichgültig sey, als bey andern Krankheiten, und daher glaube ich, hat man Ursache, vorsichtig zu seyn, wenn man Blatterkranke, wie es noch gewöhnlich geschiehet, in einer sehr heißen Stube unter dicken Decken antrift, sie gleich einer starken Kälte auszusetzen. —

Noch eine Frage bleibt mir zu beantworten übrig. Sollten die kleinen weißen Körper, die auf den Intestinis sichtbar waren, wirklich innerliche Blattern gewesen seyn? Glandulæ intestinales, wie Cotunnius glaubt, können es nicht gewesen seyn. Denn diese würden nicht so, wie es hier geschah, nur bloß an einigen Stellen der Intestinorum, und zwar bloß an denen, die inflammirt und sehr mürbe waren, sondern auch an den übrigen sichtbar gewesen seyn; und was das vornehmste ist, so haben diese Glandulæ ihren Sitz unter der Tunica villosa, oder,

nach

nach Hallers Ausdruck, in der cellulosa tertia, nicht wie hier unter der Tunica externa oder cellulosa prima. — Es scheinen also diese kleinen Körper etwas widernatürliches zu seyn, wir mögen sie nun für wirkliche innerliche Blattern halten, oder mögen glauben, daß sie wegen der veränderten Beschaffenheit der Haut, und wegen der feinern Cellulosa, in welcher sie erzeuget wurden, ihre gehörige Ausbildung nicht erhalten konten, und deswegen den natürlichen Blattern nicht völlig ähnlich waren, oder wir mögen sie für eine andre Art von Exanthematibus halten. Diß entscheide ich nicht.

W.

Recension des vorstehenden Aufsatzes.

Vorgelesen den 1 Febr. 1774.

Das Hauptaugenmerk des Herrn Verfassers geht dahin, die große antiseptische Kraft des Kampfers zu beweisen, und es ist gewiß merkwürdig, daß bey offenbaren Unreinigkeiten in den ersten Wegen und Fäulniß im Blute der Kampfer die Krankheit so weit glücklich zu Ende bringen können. Aber sollte der Kampfer so gar nichts zu der plötz-

lichen bösen Veränderung beygetragen haben? Ich möchte ihn wol nicht ganz frey davon sprechen. Der Kampher hat mit Wein und Opium das gemein, daß er zuerst die Nerven stärkt, nachher aber eine größere Schwäche zurückläßt. Diß ist eine Wahrheit, die einem jeden genauen Beobachter von selbst in die Augen leuchtet, und die sich leicht erklären läßt. Es ist daher nicht selten, daß Pocken und Masern, die bey häufigem Gebrauch des Kamphers herausgetrieben worden, viel leichter zurücktreten, als wo kein Kampher gebraucht ist. Die Schwäche ist keine unmittelbare Wirkung des Kamphers, sondern eine Folge der starken Anstrengung der Nerven, und widernatürlichen Ausdehnung der Gefäße. Nehmen wir noch hiezu die Bemerkung, die uns Whytt giebt, wo ein gesunder Mensch von einer halben Drachma Kampher berauscht geworden, daß er den Schlagfluß befürchtet hat; und die Erfahrung des Herrn Quarin, der von starken Dosen des Kamphers Tobsucht, Zuckungen und andre tödtliche Zufälle erfolgen gesehen: so scheint viel Verdacht bey der Patientin des Herrn Verfassers auf den Kampher zu fallen. Der vermehrte Trieb des Bluts

nach den Kopf kan gar wohl eine Extravasation des Seri, und die nach verdunstetem Kampher zurückgebliebene Schwäche eine verhinderte Resorption desselben verursachen. Der dadurch entstandene Druck des Gehirns kan Zuckungen und Krämpfe im Unterleibe erregen, die sich gemeiniglich durch Brechen oder Durchfall zu erkennen geben. Kommen nun noch viele zurückgelassene Unreinigkeiten in den ersten Wegen dazu, so kan eine Erkältung, wodurch die Säfte noch mehr in den innern Theilen sich anhäufen, gar wohl einen schleunigen Tod erregen. Ohne die beyden ersten Ursachen aber möchte doch wol die Erkältung allein den Tod nicht verursacht haben; denn die Pocken waren schon abgetrocknet, und es waren keine Zeichen der Fäulniß mehr da. Es scheint also, daß der so lange fortgesetzte Gebrauch des Kamphers in starken Dosen, der anfänglich so gute Hülfe geleistet, doch endlich den Körper zerstört habe, und man wird wol daraus können den Schluß ziehen, daß der Kampher in mäßigen Dosen sicherer, und allemal mit Vorsicht müsse gegeben werden.

Ich muß hiebey gestehen, daß ich von der antiseptischen Kraft des Kamphers noch nicht völlig

überzeugt bin. Die Pringlischen Versuche passen nicht immer auf den lebendigen Körper. Der Kampher kan wegen seiner großen Flüchtigkeit sich nicht lange im Körper aufhalten. Die Rarefaction des Bluts, die er erregt, kan noch vielmehr zur Auflösung desselben Gelegenheit geben. Seine gute Wirkung geht besonders auf die Nerven, und durch den in ihnen hervorgebrachten Reitz wird die Bewegung der Säfte heftiger. Da nun Petechien stockendes Blut in den Gefäßen oder in dem Zellgewebe der Haut sind; da faule Fieber gemeiniglich durch den Schweiß gehoben werden; da der Kampher die Nerven reitzt, und die Ausdünstung befördert: so verlieren sich bey dem Gebrauch desselben die Petechien, der Kranke wird gesund, weil sein Blut von der faulen Materie durch den Schweiß befreyet worden, und nun folgert man daraus, Kampher sey ein Antisepticum. Ist der Schluß richtig? Keinesweges. Denn auf diese Art wären alle schweißtreibende Mittel Antiseptica, selbst die erdichten, die Stahl bey Petechien mit Nutzen gegeben hat.

Der Herr Verfasser will die Regel festsetzen, daß nur da der Körper den Kampher in einer großen

Dose vertrage, wo Zeichen eines aufgelösten Bluts und erschlaffter fester Theile sind, und verspricht künftig mehr davon zu sagen; aber ohne dem Herrn Verfasser hierin vorzugreifen, will ich nur erwähnen, daß ich nicht allein Ludwigs Anmerkung noch immer wahr finde, daß zwey Gran Kampher eben so viel thun als zehn Gran, sondern daß ich oft, und insonderheit noch neulich bey Petechien, 6 Tage hinter einander, täglich ein Quentchen ohne alle Wirkung gegeben habe; denn die natürliche nur geringe Wärme wurde gar nicht vermehrt, der kleine schwache Puls blieb unverändert, und die Haut ganz trocken, die Patientin raſete nicht, sondern lag in einem beständigen leichten Stupore, sie war in allem folgsam, beantwortete alle Fragen nach kurzem Nachdenken, und starb ganz sanfte. Hier war die Ursache der Unwirksamkeit des Kampfers ohne Zweifel in der Unempfindlichkeit der Nerven zu suchen, welche ihren Ursprung doch wol nicht aus dem aufgelösten Blute und aus den erschlafften festen Theilen hatte? Sollte man hieraus nicht den Schluß ziehen können: daß der Kampher da, wo die Nerven nicht sehr angegriffen sind, auch in kleinen Dosen

durch die vermehrte Ausdünstung helfe, und umgekehrt, auch in der größten Dose nichts helfe, wo die Nerven zu sehr leiden? Die kleinen weißen Körper, die der Herr Verfasser an den Gedärmen gefunden, scheinen keine Blattern gewesen zu seyn, denn sie waren den natürlichen Blattern nicht völlig ähnlich, und sie waren nur an den entzündeten Theilen. Sollten es vielleicht Brandblasen gewesen seyn? denn die Gedärme waren daselbst sehr mürbe. Sollte auch hier wol der Kampher, der ohne Salpeter und Säure gegeben worden, die Entzündung gemacht haben? Ich weiß, daß es einigen Aerzten sehr widersinnig zu seyn scheinet, Kampher mit Salpeter zu verbinden, ich weiß aber auch aus Erfahrung, daß drey Gran Kampher ohne Salpeter und Säure in zärtlichen Personen Hitze im Magen uud Beängstigung verursachen. Mead, der vom bloßen Kampher Ekel befürchtete, versetzte ihn mit Eßig. Der englische Arzt Lyson sagt: der Salpeter hilft sehr leicht dem Magen eine große Dose Kampher vertragen, und es ist kein besser Mittel, was eben die Wirkung hervorbringt. — Die schlecht abgelaufenen Versuche, die Alexander an sich selbst mit großen

Dosen

Dosen Kampher gemacht, und die übeln Wirkungen, die andre von dem Kampher gesehen, rührten bloß daher, weil sie ihn ohne Salpeter gegeben.

C.

XXII. Von der Darmgicht.

Vorgelesen den 10 Nov. 1772.

Eine Mannsperson von 36 Jahren befällt auf einmal am 5ten October des Abends mit einem starken Schauder, worauf der heftigste Frost erfolget, so daß sich der Kranke die ganze Nacht nicht erwärmen kan. Am folgenden Morgen stellen sich große Leibschmerzen ein, welche bis 5 Uhr des Abends immer mehr und mehr zunehmen; hierauf bekomt er wieder den heftigsten Frost, so, daß er mit der größten Macht die Zähne nicht zusammen halten kan, mit diesem vergesellschaftet sich ein starkes Zittern, Steifigkeit im Nacken, und Hitze durch den ganzen Rücken, wobey er sich zweymal erbrechen muß. Es wird, um Hülfe zu erlangen, zu einem Apotheker geeilet. Dieser verordnet ihm 3 Pulver, wovon er das eine um 11, das andere um 2 und das dritte

Morgens

Morgens um 7 Uhr nehmen muß. Am andern Tage giebt er ihm, seiner Aussage nach, ein großes Pulver, mit dem Befehl, fleißig nachzutrinken. So bald er solches genommen, fängt er an sich heftig zu erbrechen, welches den ganzen und den folgenden Tag durch dauret; alles bricht er aus, nur kalt Bier behält er bey sich; der Leib schwillet auf, und er empfindet wieder die stärksten Schmerzen in demselben. Der Apotheker verordnet wieder 3 Pulver, wovon er nur zwey genommen, welche er ebenfalls wieder ausbrechen müssen. Hierauf giebt er eine Essenz, wovon er 60 Tropfen nehmen muß, und falls er auch die ausbrechen würde, so sollte er eben soviel gleich wieder nehmen, welches auch geschehen; aber alles will nichts helfen, er muß beständig brechen. Bey allen diesen Zufällen hatte der Kranke starke Verstopfung.

Am 11 October wurde ich gerufen, da ich ihn in jetzterwähntem Zustande antraf. Ich fand den Puls klein und matt, die Zunge ganz schwarz und voller Ritzen. Ich verordnete ein erweichend Clystier und eine Mixtur, worunter ⊖ absinth. und Anim. rhei war. Das Clystier wirkte wenig, und das Erbrechen

schien

schien geringer zu werden. Ich blieb bey der Mixtur, und ließ wieder ein Clystier beybringen, welches auch wiederum etwas wirkte; das Erbrechen wurde aber wieder stärker, so daß er auch nicht das mindeste bey sich behalten konte, wobey er sich wieder über die heftigsten Leibschmerzen beklagte. Nun fing er an, eine Unreinigkeit auszubrechen, welche sowol an Farbe als Geruch den Excrementen ähnlich war; die Zunge wurde trockner, und der Puls, der vorher schwach war, wurde nun voll und hart. Hierauf verordnete ich eine Aderlaß, und wiederum ein Clystier, deren er täglich wol 3 bekam, und ließ oft und wenig Welgen trinken, welche aber allemal wieder weggebrochen wurden. Das Blut hatte keine Haut, und das Clystier wirkte wieder, wiewol nur wenig, welches mir noch immer Hofnung machte; ohngeachtet er noch beständig die nämliche Unreinigkeit ausbrach. Hierauf gab ich ihm das Laud. liquid Syd. zu 20 Tropfen; nachdem er dieses genommen, blieb das Erbrechen 4 Stunden weg; am andern Morgen gab ich es wieder, doch nur zu 15 Tropfen, das Brechen blieb noch länger weg, und er bekam natürlichen Schlaf, welcher vorher mangelte. Den

folgenden

folgenden Tag, und noch einige nachher gab ich 10 Tropfen, worauf das Erbrechen gänzlich nachließ, natürliche Eröfnung erfolgte, und der Kranke sich täglich besserte. Endlich gab ich den Corticem peruv., worauf er sich bis jetzt wohl befindet.

Was war die Ursache dieser Krankheit? Eine Intusfusceptio, oder ein Krampf? Jene konte das Laud. wol nicht heben, eben so wenig als ich glaube, daß der Krampf allein die Ursache gewesen sey, die wurmförmige Bewegung der Gedärme so sehr umzukehren.

N.

Recension des vorstehenden Aufsatzes.

Vorgelesen den 24 Nov. 1772.

" Was war die Ursache dieser Krankheit? Eine intusfusceptio, oder ein Krampf? „

Allerdings verhielt sich der Anfang der Krankheit wie Darmgicht, indem große Schmerzen in den Gedärmen mit verkehrter wurmförmiger Bewegung derselben verbunden waren, bis aufs dritte entscheidende Kennzeichen, welches ich vermisse, nämlich verstopften Leib. Die nächste Veranlassung läßt sich

nicht

nicht anders, wie wahrscheinlich angeben, und nach meiner Meynung denke ich diese Zufälle vom Krampf allein herleiten zu können, nicht nur des Schaudern, starken Zittern und andrer Nervenzufälle wegen, womit die Krankheit eintrat — denn diese allein würden eine übereilte und zu dreiste Muthmaßung veranlassen — sondern ich glaube, die Bestätigung meiner Angabe hauptsächlich in den plötzlich zunehmenden Zufällen auf Brechmittel und in der Wirkung der Arzeneyen zu finden. Denn durch Sydenhams flüßigen Mohnsaft wurde der Kranke aus der mit nahem Tode drohenden Gefahr errettet: auf 20 Tropfen wurde das Brechen gleich vier Stunden angehalten; nach 15 Tropfen am folgenden Tage diese widernatürliche verkehrte Bewegungen der Fibern noch länger gestillet, natürlicher Schlaf hervorgebracht; und vermittelst noch andrer 10 Tropfen dieses Mittels das Erbrechen völlig gehoben, und ordentliche Oefnung des Leibes mit zunehmendem Besserbefinden hergestellet. Alle diese wohlthätigen Wirkungen des Mohnsaftes erfolgten, ohne daß abführende Arzeneyen nöthig gewesen wären, denn die erweichenden Clystiere konten nur

wenig von den Unreinigkeiten wegschaffen, und vielleicht sind sie blos erweichend gewesen, um den verkehrten Bewegungen der Gedärme zu wehren, und etwa vorhandene Unreinigkeiten mit wegzunehmen, wozu Fr. Hoffmann warm Wasser mit Altheensyrup oft zu wiederholen, und Tissot bloßes Gerstendecoct mit fünf oder sechs Unzen Oel anrathen. Wäre wahre Verstopfung des Darmcanals von harten, trocknen und angehäuften Materien die Ursache gewesen, würde sich diß am Abgange gezeigt haben, der denn häufiger hätte erfolgen müssen, oder der Herr Beobachter würde diß Widernatürliche aufgezeichnet haben, und Mohnsaft hätte hiebey sich nicht so vortreflich wirksam beweisen können; daß ein Verschieben der Gedärme diß Uebel nicht kan hervorgebracht haben, erhellt überzeugend aus der Cur.

Daß Entzündung hinzugekommen sey, bestätiget die im Verlaufe der Krankheit trockne Zunge und der harte und volle Puls, der vorher klein und matt war, und die vom Herrn Verfasser angeordnete Aderöfnung und Beybringen mehrerer Clystiere. Es ist kein Zweifel, daß diß Verfahren die symptomatisch sich zeigende Entzündung der Därme gehoben,

so

so daß nachher der Mohnsaft diese krampfhafte Darmgicht, indem er auf die noch immer fortdaurende nächste Ursache wirkte, heben konte. Hier merke ich nur im Vorbeygehen an, daß das Fieber bey wahrer Entzündung der Gedärme, wie mich v. Swieten, Morgagni und Schröder belehrt haben, so schwach seyn könne, daß man es beynahe nicht erkennen kan, obgleich am öftersten die die Entzündung begleitenden Zufälle einem aufmerksamen Arzte diß deutlich zu erkennen geben. In solchem Falle würde ich, um desto nachdrücklicher die Entzündung zu vertheilen und aufzulösen, nach Einem Aderlasse, oder ohne denselben gelindes Fliegenpflaster auf den Unterleib legen, welches Pringle sehr empfiehlet, und wovon mein unvergeßlicher Lehrer Schröder sagt, daß es auch zur Heilung des Krampfs, wenn gleich keine Entzündung zugegen, kräftig helfe. Wie sehr wünschte ich diß bey dem Kranken, dessen Geschichte ich Ihnen, meine Herren, vorgelesen habe, der Choleram auf ein zu starkes Brechmittel bekam, angewandt zu haben, ohne mich auf deutliche Zeichen der Entzündung einzuschränken!

Sehr behutsam, wie mirs vorkomt, drückt sich der Verfasser in folgenden Worten aus: "Der "Kranke habe Unreinigkeiten auszubrechen angefan- "gen, die sowol an Farbe als Geruch den Excre- "menten ähnlich gewesen." Warum sagt er nicht gradezu, daß es der Darmabgang gewesen? Vielleicht stimmt er Tissoten bey, der im avis au peuple sagt: "er habe noch nie wirkliche Excremente, noch "Clystiere ausgebrochen gesehen, wol aber faule "und stinkende, oder mit denen Clystieren dem Ge- "ruch nach übereinkommende Materie, die, wenn "das Uebel sehr weit gekommen, den Geruch des "Darmabgangs," oder vielmehr eines verfaulten todten Körpers hatte, und weil die Art, wie diß geschehen könne, sehr schwer nach seiner Meynung zu begreifen, kan er, diß zu glauben, sich nicht entschließen. Weil aber Aerzte von vollwichtigem Ansehen diß übereinstimmend bemerkt haben, und überdiß bekant ist, daß man Wasser im Darmcanal einsprützen könne, bis es zum Munde wieder herausgeht, zum deutlichen Beweise, daß die Bauhinische Falle kan überwältiget wer- den; so sehe ich nicht, warum hier das ein-

müthige

müthige Zeugniß fast aller Aerzte zu verwerfen sey.

Y.

XXIII. Von Geschwüren, die nach einer Hæmorrhagia alvina geheilet sind.

Vorgelesen den 7 Jul. 1772.

Eine 42jährige sehr cholerische Frau, bey der die monatliche Reinigung jederzeit in der besten Ordnung gewesen, welche aber oft mit Ohnmachten und der fallenden Sucht behaftet war, fühlte vorigen Herbst ein Jucken am ganzen Leibe, insonderheit an den Beinen, an welchen sich auch endlich Geschwüre zeigten, die zum Theil durch Universalpflaster geheilet worden, zum Theil aber weiter um sich fraßen, und neue Geschwüre hervorbrachten. Seitdem diese Geschwüre da waren, blieb sie von der fallenden Sucht frey, und die Ohnmachten stellten sich seltner ein. Weil sie aber keine Arzneymittel brauchen wollte, so mußte sie sich den ganzen Winter mit diesen Geschwüren plagen. Vor 8 Wochen empfand sie einen heftigen Schmerzen in regione ossis sacri,

und nach 2 Tagen ging mit dem Stuhlgang anfänglich dünnes Blut, nachhero geronnenes hellrothes Blut ab, welches zusammengenommen bey 3 Pfund war. Nachdem dieser Blutfluß 4 Tage angehalten, kam die monatliche Reinigung. Nunmehro ging kein Blut mehr per alvum ab; die Geschwüre an den Beinen fingen von selbst an trocken zu werden, und in 8 Tagen waren sie völlig geheilet. Sie sind auch noch nicht wieder aufgebrochen, nur ist ein leichtes Jucken nachgeblieben, die Kranke aber befindet sich übrigens sehr wohl, und die Ohnmachten haben gänzlich aufgehört.

So kurz auch diese Krankengeschichte ist, so hat sie mir doch zu verschiedenen Gedanken Anlaß gegeben, welche ich jetzt Ihnen, meine Herren, mittheile. Es war bey meiner Kranken eine doppelte Crisis; die fallende Sucht wurde durch die Geschwüre, und diese Geschwüre durch die Hæmorrhagie gehoben. Ich möchte hiebey gerne einen Linné fragen, wie sich hier die Theorie, daß Insecten die Ursache des Ausschlages sind, erklären liesse? Da die Frau niemals vorher einen Ausschlag gehabt hatte, der vielleicht zurück-

getrieben,

getrieben, und die heftigsten Krämpfe hätte hervorbringen können, so scheint vielmehr die scharfe Galle die Ursache dieser Geschwüre zu seyn; denn da sie nicht durch gehörige Mittel ausgeführet worden, so ist sie nothwendig ins Blut übergegangen, und hat, wie in der Gelbsucht, ein Jucken, und hier gar Geschwüre und die fallende Sucht erregt. In diesem Zeitpunkt aber scheint mir Pietsch seine Methode, der alle Epilepsien, weil er sie von Würmern herleitet, mit drasticis curiren will, nicht zu passen, weil diese ohne Zweifel die Krämpfe vermehren, und die Ursache nicht heben würden.

Sollte man diesen Blutfluß Hämorrhoiden nennen können? Die Frau hatte niemals dergleichen Blutfluß vorher gehabt,*) auch waren die gewöhnlichen Kennzeichen der güldnen Ader nicht da, ausgenommen die Rückschmerzen. Und weil das Blut nicht bey jedem Stuhlgang, sondern nur abwechselnd zum Vorschein kam, und dann auf einmal häufig abging; so scheint die Quelle dieses Blutflusses ihren Sitz höher zu haben, als die Vasa hæmorrhoidalia. Wie aber endlich

*) In den folgenden dreyen Jahren hat er sich auch nicht wieder eingestellt.

durch diesen Blutfluß die Geschwüre so schleunig geheilet sind, getraue ich mir mit Ueberzeugung nicht zu erklären.

C.

XXIV. Beobachtung über die Folgen einer zurückgetriebenen Krätze.

Vorgelesen den 4 Aug. 1772.

Ein junger Mensch, welcher vor zehn Jahren die Krätze durch Schwefelsalben vertrieben hatte, mußte sich vier Jahre mit einem scharfen wässerichten Ausfluß aus der Warze der rechten Brust plagen, und da dieser durch äußerliche Mittel aufhörte, stellte sich ein Peripneumonie ein, wovon ein Arzt in Göttingen ihn glücklich curirte. Ein Jahr darauf stürzte er in Wittenberg mit dem Pferde, empfand bald darauf einen Schmerz unter der rechten Schulter, und fing den dritten Tag darauf an, viel Blut mit Husten auszuwerfen. Ein dortiger Arzt war völlig überzeugt, daß die güldne Ader unterweges wäre, und der Kranke mußte also Aloe gebrauchen, die güldne Ader aber wollte dißmal nicht

erschei-

erscheinen, und der Kranke reiste, ohne über etwas anders, als über Entkräftung, zu klagen, nach Lübeck. Hier stellte sich der Blutauswurf wieder ein, worauf Eiter folgte. Ein berühmter Arzt gab Salpeter, Milchzucker und Chinarinde; der Auswurf verminderte sich zwar, hörte aber nicht völlig auf. Nach 6 Monaten kam der Kranke nach Hamburg, und befiel aufs neue mit einem heftigen Bluthusten. Vergebens hatte er hier vier Wochen Hülfe bey einer Pfuscherinn gesucht, die ihm mit Bier und den besten Speisen curiren wollte. Als ich zu ihm kam, klagte er über einen heftigen Seitenstich, das Athemholen war sehr kurz, das Fieber sehr heftig, und der eiterhafte grünlichte Auswurf aus der Brust, der einen unleidlichen Gestank hatte, betrug in 24 Stunden reichlich ein Quartier. Nachdem ich ihm dreymal die Ader öfnen, ein Spanischfliegenpflaster legen lassen, und endlich nach vieler Mühe den Stich gehoben hatte, blieb er dennoch einige Wochen fieberhaft, und der Eiter floß in gleicher Menge. Da unter solchen Umständen wenig Hoffnung zur Besserung übrig war; so entschloß ich mich, weil ich ihn aus verschiedenen Gründen für venerisch hielt, den

Sublimat zu geben, den ich in Wasser auflösen und mit etwas Kampher versetzen ließ, dabey verordnete ich ein Haarseil im Nacken. Es waren hierauf noch nicht 14 Tage vergangen, als sich schon der Auswurf und das Fieber verminderten, und die Besserung merklich zunahm. Nach 6 Wochen kam die Krätze über den ganzen Leib zum Vorschein, und der Kranke spuckte immer weniger aus, und hatte kein Fieber mehr. Ich ließ ihm die Werlhoffsche Mercurialsalbe, der ich zuletzt noch Schwefel beymischte, täglich zweymal so lange einreiben, bis sich die Krätze verlor, dabey aber 4 Monate den Sublimat fortbrauchen, in welcher Zeit der Kranke 28 Gran zu sich genommen hatte, und verstattete kein ander Nahrungsmittel, als Milch und weiß Brod. Wie endlich kein Husten noch Auswurf sich mehr äußerten, ließ ich das Haarseil heilen, vier Wochen lang die Chinarinde brauchen, und eine Fontenelle an der Brust setzen. Nun ist er seit einem halben Jahre vollkommen gesund und fleischicht ohne Husten, Engbrüstigkeit und Krätze.*)

So

*) Jetzt sind es schon drey Jahre, daß der Genesene beständig gesund ist.

So wahrscheinlich es ist, daß bey dem häufigen Eiter, den der Kranke täglich ausspuckte, der größte Theil der Lunge müßte verloren gegangen seyn; so kan ich mich doch noch nicht überreden, daß in der Lunge selbst sollten Geschwüre gewesen seyn. Das nunmehro freye Athemholen, die helle Stimme, das Vermögen, geschwinde und weit zu gehen, lassen mich daran zweifeln.

C.

XXV. Von einem Tetanus nach einer äußerlichen Verletzung.

Von einem auswärtigen Arzte.

Der Gesellschaft mitgetheilt von einem auswärtigen Mitgliede.

Einem Fuhrmann von 45 Jahren war am 7ten Julius 1773 mit einem funfzigpfündigen eisernen Hammer das erste Glied des rechten Zeigefingers gequetschet worden. Außer daß sich die Verwundung nicht hatte zur Heilung anlassen wollen, war in den ersten Tagen nichts merkwürdiges erfolgt. Am 20sten Julius aber fand

sich, daß der Kranke einige Beschwerde bey der Oeffnung des Mundes verspürte, die immer zunahm, und am 22sten waren die Zähne dicht geschlossen, so, daß er außer bloß flüßigen Dingen nichts in den Mund bringen konte. Hierzu gesellten sich tonische Convulsionen im ganzen Körper, die nach und nach heftiger und zu einem Opisthotono wurden, der in jeder Minute einmal und zuweilen öfter eintrat, und den Kranken so steif machten, daß man ihn im Bette aufrichten konte, wenn man mit der Hand unter den Kopf faßte. Das Urinlassen war anfangs nur beschwerlich, wurde aber nachher völlig verstopft, so daß es jedesmal mit einem Catheter mußte bewirkt werden.

Ein wegen der äußerlichen Verletzung anfangs zu Rathe gezogener Regimentsfeldscheer hatte hierbey Brechmittel, China, und vielleicht noch andre Dinge verordnet, und das Uebel für eine Folge einer Erkältung erklärt.

Als ich am 26sten Julius auf Verlangen den Kranken, dem ich vormals schon als Arzt beygestanden war, besuchte, und ihn in diesen fürchterlichen Umständen fand, so gab ich alsobald mein Urtheil

dahin,

dahin, daß, wofern dem Kranken zu helfen sey, es durch einen freyen Gebrauch des Opium und die Abnehmung des verletzten Gliedes geschehen müsse, und daß dieses die einzigen Rettungsmittel seyn. Ich verordnete auch so gleich alle drey Stunden einen Gran Opium, und da diß dem Kranken einige Erleichterung zu geben schien, so ließ ich ihm bald alle Stunden einen Gran nehmen, und die Nächte durch fortsetzen, die ohnehin wegen der alle Augenblicke eintretenden Convulsionen ohne Schlaf hingingen.

Ich hätte nun gerne gesehen, daß so gleich die Abnehmung des Gliedes vor sich gegangen wäre, und der Kranke hätte seine Einwilligung dazu gegeben, weil er sich in seinem fürchterlichen Zustande nach Hülfe sehnte; allein meiner ernstlichen Vorstellung ohngeachtet konte ich von einem andern hinzugerufenen Medico und noch einem Regimentsfeldscheer nicht erhalten, daß man zur Abnehmung des Gliedes geschritten wäre, und mußte ich mich durch die nichtswürdigsten Gründe, daß, wenn die Verletzung die Ursach der Convulsion sey, selbige sich eher würde eingestellt haben, daß das Glied ohnehin abfallen werde, daß ähnliche Fälle ohne Amputation geheilet

worden,

worden, und daß dergleichen Krankheiten auch von Würmern herrühren könten, bis zum 31sten Jul. hinhalten lassen. An diesem Tage endlich, weil sich keine Besserung finden wollte, und auch die von mir anfangs angerathenen, mit allerley schönen Kräutern verbesserten, warmen Bäder vergebens versucht wurden, geschah die unbedeutende und so viel Widerstand nicht verdienende Operation. Die Untersuchung des abgenommenen Gliedes zeigte, daß von der Knochenspitze des ersten Phalanx einer Linse groß abgeschlagen war, daran sich einige scharfe Ecken fanden.

Es wurde nun das Opium zu 24 Gran in 24 Stunden fortgesetzt, und ich habe gar keine Spur einer betäubenden oder schlafmachenden Wirkung hiervon bemerkt. Nicht ohne gerechten Unwillen zu empfinden, war ich zuweilen gezwungen, dem Opium Bisam zuzusetzen, um diß Mittel zu verstecken, das man dem Kranken verdächtig machen wollte; ein Mittel, von dem, wenn ich der neuern Beobachter nicht einmal erwähnen will, schon Bontius, der viel Kranke dieser Art gesehen hatte, zu seiner Zeit urtheilte: "Es sey oft in dieser Krankheit so nothwendig, daß "die Kranken ohne dasselbe sterben müßten, und es

"wäre

" wäre daher sehr unverständig, etwas dagegen ein-
" zuwenden, wenn auch die Gründe noch so schön
" ausgedacht seyn möchten. „ *)

Von erweichenden Mitteln, den Clystieren, die sowol den Stuhlgang als den Abgang des Urins zu erleichtern, jedoch wegen des letztern ohne Wirkung häufig beygebracht wurden, habe ich keinen Nutzen in Absicht auf die Hauptkrankheit gesehen.

Erst einige Tage nach der Operation ließ sich einige Besserung spüren, die darin bestand, daß der Kranke die Zähne ganz wenig von einander zu bringen vermochte, und daß die Convulsionen anfingen, sich etwas seltener einzustellen. Diese Besserung nahm sehr langsam zu, und in eben dem Maße ließ ich den Gebrauch des Mohnsafts vermindern. Am 15ten August war der Abgang des Urins wieder frey, der Stuhlgang, der vorher nicht ohne Clystier erfolgte, und worauf, des Opium ohngeachtet, ein Durchfall kam, wieder natürlich, und der Kranke konte sich etwas vorn über beugen, wozu er vorher nicht vermögend war. Nach dem 19ten August sind

*) De Med. Indor. L. III. Cap. 2. Edit. Paris. 1645. fol. 22. b.

sind keine Convulsionen mehr erschienen, und am 24sten konte der Mund ziemlich wieder, doch nicht ohne Beschwerde, geöffnet werden. Einiger Fußgeschwulst verlor sich um diese Zeit auf Seiffenbäder sehr bald. Nach dem 6ten September ist kein Opium mehr gebraucht worden, und das ganze Gewicht dessen, was seit dem 26sten Julius davon genommen, beläuft sich auf 212 Gran. Die von der Heftigkeit und langen Dauer der Krankheit sehr geschwächten Kräfte erlaubten dem Kranken erst im Anfange des Novembers auszugehen.

Von dieser Zeit an war er vollkommen wohl, bis er gegen das Ende des Jahrs eine Reise thun mußte, auf welcher er von einem inflammatorischen Seitenstechen befallen wurde, und gezwungen war, acht Meilen in der Hitze des Fiebers zurück zu reiten, doch wurde er auch davon nach einer dreymaligen Aderöffnung und andern ihm gegebenen Mitteln wieder hergestellt, und nicht ohne Vergnügen setze ich diesen Mann gegenwärtig im April 1774 einer vollkommenen Gesundheit genießen, von dem ich mit vieler Wahrscheinlichkeit sagen darf, daß er ohne die

ihm geleistete Hülfe nicht mehr im Lande der lebendigen zu finden seyn würde.

M.

XXVI. Eine Lähmung des halben Angesichts.

Vorgelesen den 7 Julii 1772.

Ein Mann von einigen vierzig Jahren, von einer starken Leibesbeschaffenheit, der auch überdem fast gar keinen Krankheiten unterworfen gewesen, kam vor einiger Zeit zu mir, und suchte bey mir Hülfe, weil sein halbes Angesicht schief und verzogen war. Nach Erforschung der Ursachen fand ich nach genauer Untersuchung keine andere, als eine heftige Kälte. Man wird mir vielleicht einwenden, wie ist es möglich, daß die Kälte eine Lähmung zuwege bringen kan, da sie die festen Theile unsers Körpers noch mehr zusammenzieht, und daher stärket? Daß es sich aber also verhalten, lasse ich einem jeden aus folgender Erzählung zur Beurtheilung über. Dieser Mann war sonst an ziemlich starke Leibesbewegungen, besonders an das Reiten, gewöhnt. Vorigen Winter aber hatte er aus Man-

gel

gel der Futterung sein Pferd an einen entlegenen Ort hingethan. Er ritt also den ganzen Winter gar nicht, saß beständig am heißen Ofen, daher die linke Seite des Gesichts, die beständig der Hitze des Ofens ausgesetzt gewesen, natürlicher Weise sehr geschwächt wurde. Diesen Frühling reiset er bey einem starken Nordosten Winde einen Weg von 6 Meilen, so daß die linke Seite beständig dem Winde ausgesetzt gewesen. Er geht des Abends in Gesellschaft, trinkt auch ein Glas Wein, und legt sich ohne alle Beschwerden zu Bette. Am Morgen, wie er aufsteht, befindet er sich auch sehr wohl, merkt aber beym Tobackrauchen, daß der Auswurf des Speichels ihm etwas schwer wird. Er besieht sich im Spiegel, und findet, daß sein Angesicht nach der rechten Seite zu hängt. Das Uebel wird fast vermehrt. Er zieht einen geschickten Arzt in der Nähe zu Rathe, welcher die Lähmung des halben Angesichts sogleich erkennet, aber aus den vorgeschriebenen Mitteln mußte ich schließen, daß er sie für eine Folge einer innerlichen Ursache ansahe. Wie er in Zeit von 10 Tagen keine Besserung verspührt, reiset er hieher. Ich konnte in der ganzen

Unter=

Untersuchung keine Spur von einer innerlichen Ursache entdecken, da er sich vor und nach dem Zufall beständig sehr wohl befunden hatte. Ich entdeckte ihm also meine Meinung, bloß äußerliche stärkende Mittel zu versuchen, wozu er ungemein bereitwillig war. Ich ließ daher etwas venetianische Seife in ungarisch Wasser auflösen, und setzte einige Tropfen vom Ol. cajaput hinzu, und ließ ihn sich damit wechselsweise eine Stunde um die andre, bald mit diesem Spiritus, bald mit kaltem Wasser reiben und waschen. Dieses that so schnelle Wirkung, daß man die Besserung schon nach den ersten 24 Stunden von dem Gebrauch dieser Mittel spüren konte. Ich ließ ihn daher fleißig damit fortfahren, und in einer Zeit von 10 Tagen konte er alle seine Gesichtsmuskeln, so wie vorher, bewegen, und er reisete vergnügt nach Hause. Ich führe diese Geschichte um deswillen an, weil man öfters aus einer unvollkommenen Erzählung unmöglich auf die wahre Ursache des Uebels kommen kan, wodurch vielleicht sein voriger Arzt den rechten Weg verfehlet hatte.

T.

XXVII. Von einem glücklich geheilten krebshaften Geschwüre an der Zunge.

Vorgelesen den 5 May 1772.

Ein Mann von ohngefehr 40 Jahren, eines hitzigen Temperaments, dem äußern Ansehen nach gesunder und starker Natur, bekam ohne wissentliche vorhergegangene Ursache ein kleines Geschwür unten an der Zunge zwischen den beyden Froschadern. Er fragte mich um Rath, was er dabey anfangen sollte, da es sich gar nicht zur Heilung anlassen wollte. Ich fand dieses Geschwür anfangs gar nicht bösartig, weil der wenige Eiter, so herausfloß, von guter Farbe und ohne Geruch war. Ich verordnete ihm einen Saft von Quittenschleim, Maulbeerensaft und Rosenhonig, womit er öfters pinseln müßte; dabey ließ ich ihn einigemal abführende Mittel und einen blutreinigenden Kräutertrank gebrauchen; es wollte aber alles so geschwinde, als ich es mir vorstellte, nicht helfen; das Geschwür blieb immer noch offen; endlich schien es, als ob es allmählig zuheilen wollte. Hierauf setzte sich recht in der Mitte der Zunge ein Knoten, der ziemlich hart, und einem Scirrho ganz

ähnlich

ähnlich war. Ueber Schmerzen beklagte sich der Patient damals gar nicht. Ich ließ ihm das Extr. de cicuta eine lange Zeit hindurch gebrauchen, zwischen durch mußte er abführende Mittel nehmen; aber alles war vergebens, an Statt, daß der Knoten sich zertheilen und kleiner werden sollte, wurde er größer, und veränderte auch seine Farbe, da er nämlich vorher eine natürliche Röthe hatte, wurde er nunmehro dunkelroth, und fiel etwas ins Bläuliche. Der Kranke wurde zuletzt, da alle angewandten Mittel nichts helfen wollten, ungedultig, und wollte, wie er sich verlauten ließ, nichts weiter gebrauchen. Weil ich aber wol merkte, daß es auf Quacksalberey mit ihm loßgehen würde, warnete ich ihn ernstlich, ja dahin zu sehen, daß der Knoten nicht zum Aufbruche kommen möchte. Dem ohnerachtet ließ er es doch nicht, weil ihm ein Unerfahrner vorgesagt hatte, es wäre besser, wenn er aufkäme, alsdenn würde er am besten ausheilen. Es wurden also erweichende Mittel gebraucht, der Knoten bricht auf, und verursacht die heftigsten Schmerzen. Die Zunge schwillt auf, der Hals entzündet sich dabey, so daß der Patient kaum mehr vermögend ist zu

 schlucken.

schlucken. In diesem erbärmlichen Zustande werde ich wieder gerufen. Ich untersuchte das Geschwür, und fand, daß es in der That krebsartig war. Es kam kein Eiter heraus, sondern eine Jauche, welche einen garstigen Geruch hatte. Ich schrieb ihm die strengste Diät vor, und ließ nach gebrauchtem abführenden Mittel, die Fieberrinde nebst dem Schierlingsextract in steigender Dose, zuletzt täglich zum Quentchen, 4 Wochen lang gebrauchen. Das Geschwür wurde mit dem Goulardschen Wasser, welches mit der liquam. myrrh. vermischt war, ausgesprützt. Zum Gurgeln wurde das Goulardsche Wasser ebenfalls gebraucht. Das Geschwür fraß immer weiter um sich, es ging durch und durch, so, daß wenn man unten einsprützte, es oben wieder heraus kam. Es erstreckte sich fast bis an die Wurzel der Zunge. Es daurete beynahe ein halbes Jahr, als es den Anschein erhielt, als ob es sich etwas bessern wollte, indem der Eiter guter Art wurde. Es war eben in dem Jahre, da die Ruhr epidemisch war, 1767. Der Patient wurde, ob er gleich wirklich die strengste Diät beobachtete, doch von dieser bösen Krankheit angegriffen. Er lag fast ohne Hofnung darin,

ohngeachtet

ohngeachtet die besten Mittel angewandt wurden. Die Zunge wurde beynahe hierüber vergessen. Man war bloß nur beschäftiget, diese zu heben. Es gelschahe auch, und nachdem er davon befreyet war, war auch, zu aller Verwunderung, die Zunge fast völlig geheilet. Das Geschwür reinigte sich immer mehr und mehr. Die Wunde schloß sich völlig, und der Patient genießet bis jetzt eine gute Gesundheit. Nun ist die Frage: ob die Ruhr nicht zugleich eine Crisis mit gewesen?

N.

Recension des vorstehenden Aufsatzes.

Vorgelesen den 26 May 1772.

Der vom Herrn Verfasser uns hier vorgelegte Fall eines krebsartigen Geschwüres, das durch die dazu kommende Ruhr geheilt worden, ist ein in allem Betracht merkwürdiger Fall. Mir ist kein ähnliches Exempel bekant, und ich habe auch keines aufgezeichnet gefunden, das Aehnlichkeit hiemit hätte. Daß diß ein offenbar krebartiges Geschwür gewesen sey, kan man gar nicht in Zweifel ziehn, wenn man die Art seiner Entstehung bedenkt, da es

aus einem erweichten Scirrho entstand, auch die Farbe und den besonders üblen Geschmack und Geruch des nun wieder vorhandenen Eiters erwäget. In so fern ist alles klar, und die dabey gebrauchten Mittel sind gewiß die kräftigsten und beynahe einzigen, die ein vernünftiger Arzt brauchen konte, und eben so lobenswürdig, als die Warnung des Arztes war, den Scirrhum nicht zu erweichen. Wie aber ein krebsartiges Geschwür durch eine hinzu kommende Ruhr könne gehoben werden, ist fast unbegreiflich. Wollte man sagen, die vielen Reinigungs-Mittel, die in der Ruhr allemal gebraucht werden müssen, und gewiß gebraucht sind, haben die Heilung des Geschwürs verursacht, so gebe ich einem jeden zu bedenken, ob wol je ein Krebs durch reinigende Mittel gehoben worden? Eben das ist das Eigentliche und Unterscheidende eines krebsartigen Geschwüres, das es in einer Verderbniß der Säfte besteht, die von allen andern bekanten unterschieden ist. Es ist keine Gangræna, keine Fäulniß, wie in faulenden Fiebern, kein Scorbut, nein es ist ein besonderes Verderben der Säfte, eine stinkende Materie, die keiner andern gleicht, und wogegen alle

bisher bekante reinigende Mittel unnüz angewandt werden. Wie kan also die Ruhr, oder irgend eine andre Krankheit, sie mag mit noch so vielen abführenden Mitteln behandelt seyn, zur Vertilgung dieser etwas beytragen, obgleich der Körper in derselben, oder, wenn Sie lieber wollen, durch dieselbe ungewöhnlich gereinigt worden? Denn nicht allemal ist ein besonders unreiner Körper mit dem Krebs verbunden, sondern bey einem sonst völlig gesunden Körper leidet oft der eine Theil, der manchmal durch einen bloßen Zufall diesem schrecklichen Uebel unterworfen worden. Die Reinigungsmittel in der Cur der Dysenterie haben also unmöglich hier Hülfe geleistet, es muß also etwas specifisches in der Dysenterie selbst liegen, welches der krebsartigen Materie widersteht, und sie dämpft, das heißt, es muß in der Beschaffenheit der Säfte, die zur Ruhr erfordert wird, etwas seyn, das der besondern Verderbniß, die bey einem Krebs vorhanden, zuwider ist, und wovon eines das andre aufhebt. Diß ist ein schwerer Satz zu glauben, ich gestehe es, und nur die Erfahrung kan es ausmachen. Wenn diß wäre, so würde ich mit Vergnügen jeden meiner Patienten, die mit einem

Krebs behaftet wären, die Ruhr inoculiren, weil sie dadurch einem viel tödtlichern Feinde entgingen.

Aber eine Schwalbe macht keinen Sommer, und es ist noch überdem etwas in diesem Fall, was mich beynahe überzeugt, daß nicht die Ruhr, sondern die Cicuta das Uebel überwunden hat. Der Herr Verfasser saget nämlich: "Es daurete beynahe ein "halb Jahr, als es den Anschein erhielt, als ob es "etwas besser werden wollte, indem der Eiter guter "Art wurde.„ Mich deucht, so bald bey einem Krebs der Eiter guter Art wird, so hört er auf, krebsartig zu seyn, da die Natur des Krebses eben in dem Mangel des guten Eiters besteht. Ist diß, so hätte die übrige Reinigung des Geschwüres leicht durch die in der Ruhr gebrauchten reinigenden Mittel geschehen können, und es bestärkte auch diß Exempel den guten Nutzen der Cicuta und der äußerlichen Goulardschen Mittel bey einem krebsartigen Geschwüre.

P.

XXVIII. Eine

XXVIII. Eine umgekehrt heraushängende Gebährmutter.

Vorgelesen den 3 März 1772.

Ich wurde den 5ten August 1770 zu einer Frau von etwa 44 bis 45 Jahren gerufen. Sie war schon über acht Tage bettlägerig. Sie hatte ein ziemliches Fieber, aber gar keinen vollen Puls, es waren auch keine Zeichen von Unreinigkeiten der ersten Wege anzutreffen. Ich wußte also nicht, wo ich die Ursache der Krankheit suchen sollte. Endlich gestand sie mir, daß sie einen Bruch hätte. Wie ich ihr darauf die Hülfe des Wundarztes anrieth, erklärte sie sich, daß der Bruch von der Beschaffenheit wäre, daß ihr ein Wundarzt dabey keine Hülfe leisten könte. Ich bemerkte dabey einen ziemlichen Gestank, und rieth ihr, Tücher in ein stark saturirtes Chamillendecoct aufzulegen. Den folgenden Tag, wie ich sie wieder besuchte, sagte ihr Mann, er hätte mich um etwas zu fragen. Er entdeckte mir darauf die eigentliche Beschaffenheit dieses Bruchs, daß es nämlich die heraushängende Gebährmutter wäre. Er fragte mich also: ob eine unver-

heyrathete Person wol einen solchen Schaden, ohne daß sie im Kindbette gewesen sey, bekommen könte? welches ich nicht anders, als mit Nein, beantworten konte. Ich bat ihn also, er möchte mir doch denselben zeigen. Worauf ich zu meiner grösten Verwunderung einen Beutel gewahr wurde, der wenigstens über einen Fuß lang war, und die Hälfte etwa in der Breite haben mochte, welchen ich auch für nichts anders, als für die umgekehrt herausgefallene Gebährmutter halten konte, und welche anjetzo ganz mißfarbig war, und cadaverös roch. Ich schlug ihr nochmals die Hülfe des Wundarztes vor. Allein dieses wurde mir völlig abgeschlagen. Daher ich auch keine Hülfe versprechen konte. Den folgenden Tag starb sie. Ich erfuhr darauf von einer ihrer Bekanten, daß sie diesen Zufall schon 20 Jahre gehabt. Es ist sonderbar, daß sie in den ersten Jahren beständig dabey Blut verloren; ob diß die monatliche Reinigung, oder ein Blutfluß gewesen sey, bleibt unentschieden. Die letzten Jahre wäre ein beständiger weisser Fluß mit einen solchen Gestank verbunden daraus geflossen, daß es jedermann unleidlich gewesen, und ihr Mann hätte auch seit der Hochzeitnacht

zeitnacht nicht wieder bey ihr schlafen können. Sollte man wol schon einen ähnlichen Fall bemerkt und aufgezeichnet haben? und wäre demselben zu helfen gewesen? Denn das Reponiren war vergeblich von vielen Hebammen versucht worden.

T.

Recension des vorstehenden Aufsatzes.

Vorgelesen den 17 März 1772.

Ich erinnre mich nicht, dergleichen Vorfall bey irgend einen Beobachter schon gelesen zu haben, ich habe auch beym Nachschlagen dergleichen nicht finden können.

Ob man gleich von verschiedenen Schriftstellern, z. E. von Heister, Ruysch, Mauriceau, Dionis, und in den Actis Naturæ Curiosor. Beobachtungen vom prolapsu uteri findet, so bezeugen doch alle, daß nothwendig bald Hülfe muß geleistet werden, wenn nicht die Person in Lebensgefahr kommen sollte. Denn welcher Gefahr sind nicht schon die Frauenzimmer wegen dieses innern Theils, wenn er in seiner gehörigen Lage ist, unterworfen? Wie leicht können

nen

nen nicht Inflammationes, Scirrhi, Sphacelus und Gangræna an diesem Theil noch in dem Leibe, sowol von innerlichen als äußerlichen Ursachen entstehen? Wie viel leichter ist der Uterus diesem nicht außer dem Leibe unterworfen? Daher ist zu bewundern, daß diese Frau 20 Jahr diesen Vorfall behalten können, ohne daß der Uterus schon längst gangränös geworden.

Bey dieser Person muß nothwendig kurz vor dem Prolapsu eine Schwangerschaft und Entbindung vorhergegangen, und vielleicht durch Unvorsichtigkeit der Wehemutter bey Erlangung der Nachgeburt der Uterus herausgezogen worden seyn, weil sonst, wenn keine Schwangerschaft vorhergegangen, keine Inversio uteri Statt findet, auch sich der Uterus allemal nach der Geburt wieder so enge zusammenzieht, daß keine Inversio uteri erfolgen kan, wie solches die besten Beobachter aufgezeichnet haben.

Doch kan Prolapsus vaginæ und Uteri, aber nicht inversio, sowol bey Frauen als unverheyrateten Personen, a relaxatione und debilitate ligamentorum uteri entstehen, welches von verschiedenen Beobachtern bemerkt worden.

Verschiedene Aerzte rathen bey dieser Gelegenheit, wenn keine Repositio mehr Statt fände, exstirpationem uteri als ein remedium anceps an, und wollen auch diese einigemal glücklich mit Erhaltung der Kranken verrichtet haben; dergleichen Exempel man in den Actis nat. curios. Lazaro Riverio u. a. aufgezeichnet findet. N*.

XXIX, Vom Einsprützen, als einem Mittel zur Verkürzung der Cur der Tripper.

Vorgelesen am 6 Dec. 1774.

Einsprützungen in der Harnröhre sind schon lange bey gutartigen Trippern in Gebrauch gewesen. Daß man sie aber in bösartigen, und zwar gleich beym Anfange derselben gebrauchen, und mit Sicherheit und augenscheinlichen Nutzen gebrauchen könne, diß ist, meinem Bedünken nach, noch nicht bekant gemacht und bewiesen worden. *)

Der

*) Anm. Seit der Verfertigung dieses Aufsatzes hat der Verfasser das Einsprützen schon vom Herrn Dr. Falck mit vieler Wärme im bösartigen Tripper anempfohlen gefunden. S. N. D. Falck's treatise on the venereal disease. London 1774. in 8. p. 329-33. und in der in Hamburg im Jahr 1775 davon herausgekommenen Uebersetzung S. 405-410.

Der Sitz der Krankheit, die Erfahrung, daß sich oftmals die Cur der Tripper bey den innerlichen Curmethoden sehr verzögere, und das Bitten der Kranken, sie bald möglichst von ihrem Uebel zu befreyen, brachten mich zuerst auf den Gedanken, zu versuchen, ob man nicht vermittelst der Einsprützungen die Cur derselben beschleunigen könne? Bey Geschwüren, dachte ich, die den Augen nur zum Theil offen liegen, wendet man ja mit glücklichem Erfolge Einsprützungen an, und bringt sie dadurch eher zur Heilung; warum nicht also auch hier, da doch offenbar ein solches hier zugegen, wie diß der gegenwärtige Schmerz, Geschwulst und Ausfluß der eiterigen Materie hinlänglich beweisen?

Ich fing also mit den Einsprützungen an, nur richtete ich nach den Stadiis der Krankheit dieselben ein; so lange die Entzündung und Schmerz währeten, ließ ich bloß Milch und Wasser zu gleichen Theilen lauwarm einsprützen; so bald aber die Entzündung nachließ, und der Schmerz nur einigermaßen sich milderte, fing ich an, folgende Solution einsprützen zu lassen:

℞ Mer-

℞ Mercur. ſublim. corroſ. Gr. i.
Solve terendo in Aq. calc. viv. Unc. ii.
Dein adde Mell. Roſarum eandem quantitatem.

Nach wenigen Einſprützungen veränderte ſich die grüngelbe Farbe der ausfließenden Materie in eine ganz weiße, die ſich innerhalb vier Wochen gänzlich verlor. Zwar habe ich bis jetzt noch immer während dem Entzündungsſtadio gegen die Nacht ein Pulver aus Salpeter und vitrioliſirten Weinſtein nehmen, auch nach Endigung deſſelben alle Nacht eine Pille aus ſechs Gran Mercurii dulcis ſeries ſublimati mit einem Gran Extracti Diaſcordii Fracaſtorii, zu einer Pille gemacht, nehmen laſſen, um ſicher zu ſeyn, daß nichts von dem Gift im Körper zurückbliebe, wenn etwa einiges davon ſollte reſorbiret worden ſeyn; inzwiſchen werde ich bey vorkommender Gelegenheit verſuchen, ob man auch bloß allein durch Einſprützungen dieſe Krankheit mit Sicherheit heben könne, und Ihnen alsdenn meine Erfahrungen darüber mittheilen.

L.

XXX. Fragment über den Nutzen der Casuum medicorum.

Vorgelesen den 8 December 1772.

Ein Casus ist die Geschichte einer Krankheit nebst der Anzeige der gebrauchten Mittel und des Erfolgs von beyden. — Was soll die Definition? wir wissen alle, was ein Casus ist, werden Sie, meine Herren, sagen. Zürnen Sie nicht; sie steht der Mode wegen da, vielleicht auch, damit ich Gelegenheit habe, etwas mehr zu sagen, als ich sonst könte. Denn nun ist die Krankheit erstlich individuel; denn eine Abhandlung von einer Art, z. E. von bösartigen Fiebern, würden wir keinen Casum nennen. Ferner ist diese Krankheit, deren Geschichte beschrieben wird, entweder gewöhnlich, oder selten, oder unbekant. Im ersten Falle müssen besondre Umstände die Beschreibung veranlassen, sonst pflegt man diese Gattung zu übergehen. Diejenigen aber, die selten und unbekant sind, werden insgemein nur unter einem Casus verstanden; und von diesen Beschreibungen will ich es wagen, zu behaupten, daß ihr Nutzen oft sehr gering sey, ausgenommen für die

Theorie.

Theorie. Aus den Beschreibungen jener gewöhnlichen Krankheiten entstund ehemals in den ersten Jahren der dogmatischen Arzneykunst ein Gebäude, das noch jetzt bewundert wird, ich meyne die Lehren des Hippokrates, der Genie genug hatte, um das Allgemeine herauszuziehen. In so fern nun ein Casus von diesem Allgemeinen eine Ausnahme macht, ist er merkwürdig, und wenn diese Ausnahme oft vorkomt, ist er brauchbar. Aber wenn er selten ist: so können hundert Aerzte die Beschreibung davon lesen, ohne weitern Nutzen davon zu haben, als daß sie ihn gelesen, ausgenommen für die Theorie. Denn gesetzt, die Krankheit sey so gut und umständlich beschrieben, als sie wolle, wird sie darum wieder vorkommen? Z. E. eine zerborstne Vena cava inferior, ein zerborstenes Herz. Und wie ist es nur möglich, solche genau zu beschreiben, da man oft erst nach dem Tode den Sitz derselben entdeckt, oder zu entdecken glaubt! Hingegen wenn eine Krankheit unbekant ist, da glaube ich, ist es sehr zuträglich für die Wissenschaft, sie umständlich aufzuzeichnen, weil sie dem ohngeachtet häufig vorfallen kan. Diß ist die Sache der graßirenden oder ansteckenden Krankheiten, die

in ihrem Verlauf so viel Fremdes haben können, daß auch einen geübten Beobachter verwirren kan, dergleichen, wo ich nicht irre, Sydenham irgendwo von sich gesteht. Von der Art dünkt mich die Kriebelkrankheit zu seyn. Also blieben nur die Geschichte unbekanter Krankheiten und der sonderbaren Abweichungen von gewöhnlichen übrig, um als Casus gebraucht zu werden, die seltnen würden erwähnt, um zu wissen, es sey möglich, z. E. daß die Knochen weich werden.

F.

Recension des vorstehenden Aufsatzes.

Vorgelesen den 22 December 1772.

Die Definition des Herrn Verfassers von einem medicinischen Casu, nämlich, daß derselbe die Geschichte einer gegebenen Krankheit, nebst der Anzeige der gebrauchten Mittel und des Erfolgs von beyden enthalte, verdient Aufmerksamkeit, weil durch die mit diesen Wörtern verknüpfte Begriffe mehres zusammengefaßt wird, als durch die Ausdrücke: Experiment, oder Erfahrung und Beobachtung,

wovon jene die Wirkungen eines Mittels aufzeichnet, welches gegeben wurde, um desselben wahre Kräfte erkennen zu können, dessen Aufnahme und richtigen Gebrauch oder Ausschließung zu bestimmen, diese aber die Erscheinungen und ihre Zeichen während des ganzen natürlichen Laufes der Krankheit historisch, oder die Naturgeschichte der Krankheit betrachtet. — Sollte man aber nicht besser medicinische praktische Beobachtung anstatt Casus gebrauchen können, da hierdurch treffender die mit diesen Wörtern zu verbindenden Begriffe ausgedruckt werden, und Casus ohnedem in der Medicin mannigfaltige Bedeutung hat, indem es Galen für Zufall der Krankheit, und andre für gegenwärtige Krankheit gesetzt, von Corn. Celsus aber nie in der Bedeutung, worin es Fr. Hoffmann und andre nehmen, gebraucht worden. Aus Furcht, in dem Verdacht eines unnützen Wortgrübelns zu fallen, breche ich hievon geschwinde ab. —

In der Folge des Absatzes schreibt der Herr Verfasser, daß die praktischen Krankengeschichte, welche selten und unbekant sind, insgemein nur unter einem Casu verstanden werden: soll aber die Defini-

tion des Herrn Verfassers vom Casu medico stehen bleiben, so können die gewöhnlichen nicht ausgeschlossen werden. Doch das dabey stehende Wort insgemein rettet fast die ganze Definition.

Von den seltenen und unbekanten Casibus behauptet der Herr Verfasser, daß deren Nutzen oft sehr gering sey, ausgenommen für die Theorie. Vielleicht hätten die Wörter oft sehr gering füglicher mit zuweilen gering vertauscht werden können, indem sie öfterer entweder einen unmittelbaren Einfluß in den ausübenden Theil der Arzneykunde haben, oder doch dieselbe aufklären, und uns auf ungewöhnlichen Wegen der Natur unerwartete Aufschlüsse lehren. Es ist wahr, daß hundert Aerzte einen seltnen Casum lesen können, ohne irgend einen Nutzen, aber dem ächten Arzte, der als ein eifriger Schüler der Natur jeden Unterricht von ihr aufmerksam annimt, wird die Beschreibung davon nützlich seyn, weil er, durch solche Entdeckungen gestärkt, tiefer durchzudringen vermag. Es giebt einige Fälle, wo Zeichen des Uebelbefindens fehlen, und von deren Ursache die Zergliederung uns erst belehrt, als eine zerplatzte Pulsader, welches man

bey

bey der Leichenöffnung Georg II. Königs von Großbrittannien, fand; aber diese können nach des Herrn Verfassers Definition keinen Casum ausmachen; ob gleich Fälle von ähnlicher Art öfterer vorkommen, die ganz unregelmäßige Zufälle erwecken, deren wesentliche Beschaffenheit aber sich durch keine Zeichen äußert, wie diß zwey von Boerhaave der Nachwelt aufgestellte und von Zimmermann mit lebhaften Farben wiederholte Gemählde zeigen: und diese beyden Arten von Beobachtungen scheinen eine Ausnahme zu machen, und eben keinen in die Augen fallenden Nutzen in der praktischen Medicin zu haben; wer kan es aber behaupten, ob sie nicht in Verbindung mit andern schon gemachten, oder in der Folge zu machenden Entdeckungen annoch dunkle Stellen erhellen werden? Ueberdem, wenn gleich selten Originale zu einer praktischen Beobachtung vorkommen, können sie zu andrer Zeit sich öfterer zeigen, so daß sie dann zu den gewöhnlichen können gerechnet werden, wie diß epidemische Krankheiten, oder besondre Verwicklungen, die sich der Hauptkrankheit zugesellen, bestätigen. Ausgemacht bleibt es allemal, daß, vermittelst der

verschiedenen einzelnen Wege der Natur, wenn sie gleich selten und ungewöhnlich sind, man zum vertraulichen Umgange mit derselben gelange.

Besondre Umstände, sagt der Herr Verfasser, müssen die Beschreibung einer gewöhnlichen Krankheit veranlassen, sonst pflegt man sie zu übergehen. Zu denselben hoffe ich, wird derselbe auch die Wiederholungen guter praktischer Beobachtungen rechnen, weil dadurch die Wahrheit derselben mehr berichtiget, und, wenn sie probhältig sind, zur Gewißheit erhöhet werden kan. Der Herr Verfasser scheint aber dieselben, die Beschreibung der gewöhnlichen Krankheiten meyne ich, auszuschliessen, indem er am Ende seines Aufsatzes sagt: " also bleiben nur die Geschichte unbekanter Krankheiten " und der sonderbaren Abweichungen von gewöhnlichen übrig, um als Casus gebraucht zu werden. „ Wer, — diß sage ich mit freymüthiger Ueberzeugung, — die Heilung der gemeinsten Krankheiten durch Beobachtungen, die mit der größten Genauigkeit angestellt, mit Geduld und Klugheit, ungeblendet von Vorliebe zu einem System, oder zu Erdichtungen einer Secte, fortgesetzt, ohne voreilige Ver-

nunft-

nunftschlüsse, ungekünstelt und mit Aufrichtigkeit geendiget, vollkommener berichtiget, der kan zu allen Zeiten auf den Dank wahrer Aerzte verdienten Anspruch machen.

Mit mir selbst bin ich nicht einig, ob ich dem Herrn Verfasser beypflichten kan, daß nämlich die Lehren des Hippokrates, des Musters ächter Krankengeschichte, aus den Beschreibungen der gewöhnlichen Krankheiten sollten geflossen seyn. Seltene und gewöhnliche Krankheiten waren gewiß zu seiner Zeit auch vorhanden, oder er fand Beschreibungen von ihnen in den Tempeln Aegyptens, vielleicht auch unter den Reden des Priesterordens; diese mit den gewöhnlichen verglichen, oder Natur durch Natur erklärt, leiteten den von Vorurtheilen freyen Hippokrates, aus den Archiven der Natur richtige Abbildungen der Krankheiten herauszuziehen, und aus den mannigfaltigen einzelnen Bemerkungen Grundwahrheiten festzustellen, wodurch beständige und unzertrennliche Erscheinungen von den zufälligen unterschieden wurden, und jene lichtvolle Sätze, die Aphorismen, zu seinem immerwährenden Ruhme festzusetzen: von gleicher Größe der Seele beflügelt,

fand ein Newton die unveränderlichen Gesetze der Bewegung, welche der allmächtige Gesetzgeber des Ganzen den Weltkörpern mitgetheilet; nur hatte der Engeländer, wie es scheint, mehrere Hülfsmittel, als der Vater der Aerzte. Ob übrigens dieser erhabne Mann, dem die Bewunderung aller Jahrhunderte ungesucht folgt, mehr ein dogmatischer Arzt als empirischer gewesen, ist eine Frage, deren Ausschlag nach einer genauen Untersuchung mehr für die Empiriker zu seyn mir scheint, obgleich sein freyer Geist sich an keine Secte band, und nur das wirklich Schöne und Wahre ihn rührte, wo er es immer finden mochte. Denn konte wol dieses philosophische Genie bey den vielen mangelnden Kenntnissen in der Zergliederung und Physiologie die Arzeneykunde allemal nach Grundsätzen ausüben? Mit einer ädlen Simplicität hielt er sich in den Grenzen der Beobachtung, und nur selten erlaubte er sich, Vernunftschlüsse zu machen, weil, wie schon erwähnt, die theoretischen Theile, welche in der Medicin noch nicht mit dem Lichte, wie jetzt, glänzten, ihm es oft verwehrten; in deren labyrinthischen Fällen viele dogmatische Aerzte die Natur mit willkührlich

kührlich ausgeheckten Hypothesen und erdichteten Meynungen, zum größten Nachtheil des Aufnehmens und Wachsens der ädelsten Kunst, fesselten.

Daß eine noch nicht bemerkte oder nicht aufgezeichnete Krankheit mit Zügen, die, so viel wie möglich, dem Hauptbilde gleichkommen, für die Wissenschaft umständlich beschrieben werden sollte, halte ich mit meinem gelehrten Freunde für sehr zuträglich, wenn gleich Jahrhunderte verfließen sollten, ehe sie wieder bemerkt würde. Wir kennen aus guten Beschreibungen das englische Schwitzfieber, und wissen die Heilmethode.

Zuletzt erinnre ich noch, daß ich die Kriebelkrankheit nicht zu den unbekanten zählen möchte, wenn gleich der Name neu ist.

Y.

XXXI. Fortsetzung vom Nutzen der Casuum.

Vorgelesen den 5 Jan. 1773.

Ehe ich das mündlich gethane Versprechen erfülle, durch ein Exempel meinen vorigen Aufsatz zu erläutern: werden Sie, meine Herren, mir erlauben, in der Betrachtung fortzufahren, was ein Casus mehr erfordre, als die Geschichte der Krankheit nach ihrem Verlauf, nämlich ihren Ausgang.

Ich kenne nur zweyerley Ausgang einer jeden Krankheit, zum Tode, oder zur Cur (medela). Dieser letztre ist wieder zwiefach, entweder so, daß sie sich versetzt (per metastasin), oder, daß sie gehoben wird (per sanationem). Jedes davon kan sowol durch die Natur, als durch die angewandten Mittel geschehen. Es versteht sich von selbst, daß im letzten Falle die Natur (das ist: die Kräfte des lebenden Körpers) mitwirken müsse, und also nicht ausgeschlossen, sondern nur nicht als die einzige Ursache angesehen werde. — Will man die Metastases nicht für Cur gelten lassen, wenn zumal

die Causa morbi nicht aus dem Körper geschafft wird: so würde ich nur die Definition der Cur geben, daß es das Aufhören der Krankheit sey, wobey der Kranke das Leben behält. Ob ich diese rechtfertigen könne, wird sich zeigen.

Wenn also in der beschriebenen Krankheit die Natur eine solche Verändrung macht, ohne daß Mittel angewandt wären: so würde der Verfasser des casus diese blos zu erzählen haben; wären hingegen Arzeneyen gebraucht: so hätte er die Ursachen hinzuzusetzen, warum er jede gegeben? und den Erfolg davon, ob solcher seinem Zwecke gemäß gewesen, oder nicht? und im letzten Falle zu untersuchen, ob eine besondre Beschaffenheit des Körpers seines Individui, oder eine falsch gemachte Indication, oder ein Zufall von aussen die intendirte Wirkung verhindert hätte? und also wäre fortzufahren bis zum Tode, oder zur Wiederherstellung des Kranken. In jenem Falle wäre noch die Section zuzufügen.

Ich gestehe, daß es schwer seyn wird, ein Exempel der Art zu wählen, woran sich dis deutlich genug zeigen läßt; viel schwerer wird diß seyn, als einen wahren Casum zu beschreiben, doch will ich suchen,

mir

mir bekanten wirklichen Krankheitsgeschichten so nahe zu kommen, als möglich.

Ich will die Blattern nehmen. Ich komme zu einem Kranken, an welchem ich um den dritten Tag, seitdem er klagt, hin und wieder kleine rothe Flecken wahrnehme. Er hat ein Fieber. Ich schließe, es werden die Blattern seyn. Ich weiß deren Decursum, daß sie vom 4ten bis zum 7den Tage nach dem Anfange stehen, und nach und nach vom Gesicht zu den Füßen herunter gehen, alsdann anfangen zu eitern; am 9ten Tage trocknen und abfallen, und so in der Reihe, wie sie hervorkamen. Während dieser Zeit ist das Fieber da, mehr oder weniger nach den verschiedenen Perioden. Diß verdient kein Casus genannt zu werden. Allein wenn mein Kranker einen ungesunden Körper, schlechte Säfte, geschwächte Kräfte, ein empfindliches Nervensystem hat; so kommen andre Auftritte. Ich finde bey dem Kranken vor dem Ausbruche große Hitze, viel Kopfschmerzen, bittern Geschmack, er hatte vorher viele Aergerniß gehabt; so mache ich nun meine Unterabtheilung, und sage: hier ist Febris varioloſa biliosa. (Oder, wenn es mir

erlaubt

erlaubt ist, mich mit Linnäischen Worten auszudrücken: hier ist

Morbus febrilis exanthematicus contagiosus

FebriSynocho(acuta,intra14-20.diesfinienda)

Pustulis erysipelaceis, suppurantibus, escharoticis, deciduis, cicatrisantibus;

Synochus aber kan viele Causas, folglich viele Species haben; hier bilem; E. Synochus biliosa, wie aus den Signis erhellet).

Allein ich ward nicht gleich zugerufen; die Blattern stunden schon am ganzen Körper; der Arzt, der gebraucht war, hatte zur Ader gelassen; die Blattern waren zurückgetreten, und kurz nachher viel häufiger wieder gekommen und zusammengeflossen. Ich beschreibe alles diß genau, nebst den Erscheinungen, die ausserdem gewesen seyn können; ob z. E. der Speichelfluß da gewesen, oder aufgehöret? Jener gibt Corticem, um die Suppuration zu beschleunigen. Der Kranke scheint sich bis an das 11te Nychthemeron gut zu befinden, allein nun wird er in der Nacht plötzlich beängstigt, delirirt, komt bey dem stärksten Eiterungsfieber in Schlummer, und stirbt. Alles, was in diesem Decursu von dem oben

beschriebnen

beschriebnen abweicht, war entweder eine Folge der verdorbnen Natur, oder der unrichtigen Indicationen und falsch gegebnen Mittel.

Nun komt mir ein andrer Blatterpatient vor, wo ich alle Ursache habe, Gutes zu hoffen, und alles gethan habe, was bey dem ersten unterlassen war; im Stadio der Eiterung aber zeigen sich unvermuthet Zeichen der Fäulung; ich gebe Cort. Sp. Vitr. Serpentar. &c. und kan ihr nicht Einhalt thun; ich höre: Alaun sey ein kräftiges Antiseptikum, und so wie ich den gebe: so vermindert sie sich, und mein Kranker wird gerettet. Hier sehe ich, wie viel dem Mittel zuzuschreiben gewesen, und nur Krankengeschichte von der Art, umständlich beschrieben, sind, wie mich dünkt, nützliche Casus. Man sieht daraus, das Wesentliche dieser Krankheit bestehe in dem Decursu, vom Ausbruch der Pusteln bis zum Abfallen, mit einem Fieber, das von der Entzündungsart, oder gallicht, oder faul und so weiter seyn kan. Ist dieser Ausbruch der Pusteln das Wesentliche: so muß ich nicht schließen: ich muß ihn befördern, ich muß den Decursum beschleunigen, wie oft auch bey verkehrter Curart so geschlossen ist; thu ich das,

so

so schade ich; sondern ich muß die Natur ihren Weg gehen lassen, und da sie ihn mit einem Fieber nimt, auch dieses nicht stören, sofern es Fieber ist, sondern nur es mindern, soweit es unordentlich, oder abartend ist, und, sobald ich die Art desselben erkenne, es behandeln, als wenn gar keine Exanthemata zu vermuthen wären, dann wird die Natur schon die Krankheit gut endigen.

Ich sehe voraus, daß viele hiebey sagen können: die Blattern sind nicht das Wesentliche, sondern das Fieber. Denn es giebt Febrem varioloſam sine variolis. — O ja; das mag es; ich weiß zwey Exempel von Göttingen her; aber bey dem einen machte die Natur eine Metastasin ad Parotides, von dem andern weiß ich die Umstände nicht genau genug. Allein sollten diese zwey Ausnahmen wol das Wesen der Krankheit umstoßen, gegen die Tausende, wo es nach der Definition geht? Das erwarte ich gar nicht, daß jemand mir einwende, und Sie, meine Herren, am wenigsten, dasjenige sey das Wesentliche der Krankheit, was man curiren müsse, und also hier die Species des Fiebers. Sonst würde ich fragen, worin denn das gallichte

Fieber

Fieber der Blattern mehr von andern Gallenfiebern unterschieden wäre, als eben durch diese Pusteln? Ich glaube überdem, im Vorhergehenden implicite bewiesen zu haben, daß man das Fieber nicht heben, sondern nur mäßigen müsse. Ich will noch hinzusetzen, daß ich dieses Exempel umständlicher und besser würde ausgeführt haben, wenn ich die Abhandlung eines unsrer Mitglieder von der Verschiedenheit des Blatternfiebers hätte nutzen können. *)

Ob eine Beschreibung von Casibus der Art bey allen Krankheiten möglich sey, werden Sie entscheiden, meine Herren. Ich beschließe mit der Frage: wie viel der Casuum, deren eine so ungeheure Menge gedruckt ist, sollten wol den Nutzen haben, daß man die Krankheit, die Mittel und den Erfolg daraus kennen lerne?

F.

*) S. die IXte Abhandlung.

Recension

Recenſion des vorſtehenden Aufſatzes.

Vorgeleſen den 19 Jan. 1773.

Wenn ich von dem Nutzen einzelner Krankengeſchichten hinreichend urtheilen will, ſo komt es zuerſt darauf an, daß ich gehörig beſtimme, in wie ferne ein einzelner Fall dem Allgemeinen nützlich ſeyn könne, und die in andrer Abſicht wahre Regel gehörig einſchränke: a particulari ad univerſale non valet conſequentia. Denn die vorſichtig beſtimmte Anwendung dieſes Satzes iſt der Grund unſrer ganzen Wiſſenſchaft. Wie machten es unſre beſten Aerzte vom Hippokrates an bis auf Werlhof? Sie bemüheten ſich, viele einzelne Fälle gehörig zu beobachten, und zogen ſich alsdenn aus vielen einzelnen allgemeine Regeln, die aber wegen unſrer mangelhaften Einſicht in Anſehung ihres Gegenſtandes ſehr häufig Ausnahmen litten, oder doch bey jedem einzelnen Fall theils in Anſehung des Weſentlichen, theils des Zufälligen der Krankheit noch auf ganz andre Art determinirt wurden. Ich will mich deutlicher erklären. Wenn wir Erfahrungen über den Seitenſtich anſtellen wollen,

wie müssen wir verfahren? Wenn wir eine gehörige Anzahl Personen an dieser Krankheit beobachtet haben, so finden wir bey allen einen Schmerz, ein beschwerliches Athemholen und Husten, diese machen wir also zu allgemeinen Regeln bey der Bestimmung eines Seitenstichs. Der Auswurf, der harte Puls, das inflammatorische Fieber, sind zwar auch häufige Begleiter dieser Krankheit, aber nicht so allgemein, wie jene; noch andere Zufälle aber, die zu dieser Krankheit hinzukommen können, sind derselben noch weniger wesentlich. So ziehen wir aus vielen besondern Fällen allgemeine Regeln, die nachher unser Verfahren in Ansehung der Cur bestimmen. Diß aber ist noch lange kein Casus. Eine viel genauere Bestimmung der Ursachen, ihre Wirkungen, die daher entstehenden Verwickelungen und Contraindicantia, die genaue Erzählung der daher entspringenden Erscheinungen, eine eben so sorgfältige Erzehlung der gebrauchten Mittel, die darauf erfolgten Veränderungen ꝛc. alles dieses mit dem größten Fleiß aufgezeichnet und beschrieben, macht den wahrhaftig brauchbaren Casum, und lehrt uns die so schwer zu findenden und oft verwickelten

wickelten Wege der Natur. Wären nun jene Sätze, sowol über das Allgemeine als auch Besondre einer jeden Krankheit, die die Aerzte aller Zeiten aus diesen einzelnen Beobachtungen hergenommen haben, schon so bestimt, daß sie keines weitern Zweifels bedürften, käme der größte, oder nur der vernünftigste und gelehrteste Theil unter ihnen in allen ihren Lehrsätzen ganz genau hierin überein: so wären keine fernere einzelne Fälle von solchen Krankheiten, über die schon ein völliges Licht verbreitet worden, aufzuzeichnen nöthig, um eine schon so hinlänglich erkante Wahrheit noch klärer einzusehen. Aber, wenn alles diß nicht ist, wenn diese allgemein erkanten Wahrheiten in der Medicin noch so vielen Widersprüchen unterworfen sind, wenn selbst die Gelehrtesten unter uns noch so verschieden denken, ja, wenn die Geheimnisse der Natur und unsers Körpers so schwer zu durchdringen sind, ihre Abweichungen so häufig, ihre Bestimmungen so vielfach und verschieden, wenn auch die besten unter uns so oft nur rathen müssen, o! so bleibt ein genau bestimmter Casus auch der gemeinsten Krankheit gewiß noch immer ein schätzenswerthes Ge-

schenk. Diese Untersuchung gehörig anzustellen und zu erläutern, hätte meines Bedünkens der Untersuchung von dem Nutzen der Casuum vorangeschickt werden müssen. Der Herr Verfasser wählt einen andern Weg, und will hauptsächlich in diesem abgebrochenen Theil der Abhandlung durch ein von den Blattern hergenommenes Exempel die wahre Gestalt eines Casus medici bestimmen. Aber er wird mir erlauben, zu behaupten, daß auch diesem die Bestimmung der vorigen Sätze hätten vorangeschickt werden müssen, und daß auch sein vorgelegter Fall noch nicht alles das enthält, was eigentlich ein Casus medicus enthalten soll. Nicht jene allgemeinen Bestimmungen der Krankheit und des Fiebers sind hier hinreichend, nein auch die geringsten Wirkungen jener vorhandenen Galle, die dadurch erregten Unordnungen im Körper, der Grad des Fiebers, die so wunderbaren und fast immer verschiedenen Wirkungen des Nervensystems, kurz jene minutissima, die nur das Auge eines Medici, und oft des allererfahrensten nur sieht, (so

wie

wie sie unser Schröder sahe, der bey einem einzelnen Fall daher oft die Natur unvermuthet in ihrer wahren Gestalt überraschte), müssen angegeben werden. Jene feinen Beobachtungen mit den allgemeinern verbunden, diß nur macht einen wahren Casum medicum, und wie groß muß wol dessen Nutzen seyn!

P.

Druckfehler:

S. 160. in der Ueberschrift für: critische lies kritische.

S. 252. Z. 12. für: eine Unze lies 2 Quentchen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Giseke, Paul D.

Abhandlungen und Beobachtungen aus der Arzeneygelahrtheit von einer Gesellschaft von Aerzten in Hamburg

Hamburg 1776

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Med 10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11267825-6
VD18 90191455-ddd